

Kooperationsprojekt - Digitalisierung Drucksachen der Bremischen Bürgerschaft

Plenarprotokoll / Bremische Bürgerschaft, Landtag 12. Wahlperiode: 1987/88

10.05.1989 - Plenarprotokoll 40. Sitzung

40. Sitzung

am Mittwoch, dem 10. Mai 1989

Inhalt

| | | | |
|---|------|--|------|
| Eingänge gemäß § 21 der Geschäftsordnung | 2563 | Aktuelle Stunde | 2570 |
| Kleine Anfragen gemäß § 29 Abs. 2 der Geschäftsordnung | 2564 | Gesetz zur Einführung der zehnjährigen allgemeinbildenden Schulpflicht | |
| Eingaben gemäß § 70 der Geschäftsordnung | 2564 | Mitteilung des Senats vom 14. Februar 1989 (Drucksache 12/455) | |
| Eintritt der Abgeordneten Waltraud Hammerström (SPD) in die Bremische Bürgerschaft .. | 2564 | 1. Lesung | |
| | | 2. Lesung | |
| Fragestunde | | D a z u | |
| 1. Unterstützung Bremerhavens Tourismuspläne durch das Land | | Änderungsantrag der Fraktion DIE GRÜNEN vom 8. März 1989 | |
| Anfrage des Abgeordneten Schramm (DIE GRÜNEN) vom 24. April 1989 | 2565 | (Drucksache 12/478) | |
| 2. Sicherung der Trinkwasserversorgung | | Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst Franke | 2571 |
| Anfrage der Abgeordneten Töpfer, Barsuhn, Dittbrenner und Fraktion der SPD vom 24. April 1989 | 2566 | Abg. Frau Striezel (CDU) | 2572 |
| 3. Zuschüsse an Schulen in privater Trägerschaft | | Abg. Sygusch (DIE GRÜNEN) | 2574 |
| Anfrage der Abgeordneten Frau v. Schönfeldt, Neujahr, Jäger und Fraktion der FDP vom 26. April 1989 | 2567 | Abg. Aulfes (SPD) | 2577 |
| 4. Nutzung der „Bremer Karte“ für innerörtliche Dienstreisen | | Abg. Frau v. Schönfeldt (FDP) | 2580 |
| Anfrage der Abgeordneten Frau Jahnke, Frau Schumann und Fraktion DIE GRÜNEN vom 28. April 1989 | 2567 | Abg. Frau Striezel (CDU) | 2582 |
| 5. Unvertretbar lange Bearbeitungszeit beim Erziehungsgeld | | Abstimmung | 2582 |
| Anfrage der Abgeordneten Frau Striezel, Metz und Fraktion der CDU vom 2. Mai 1989 | 2568 | Abfallwirtschaftsplan für das Land Bremen | |
| 6. Prüfungstätigkeit der Berufsschullehrer/-lehrerinnen | | Antrag der Fraktion der CDU vom 16. Januar 1989 (Drucksache 12/413) | |
| Anfrage des Abgeordneten Sygusch und Fraktion DIE GRÜNEN vom 3. Mai 1989 . | 2569 | Abfallwirtschaft | |
| | | Antrag der Fraktion der FDP vom 8. Mai 1989 (Drucksache 12/526) | |
| | | Abfallwirtschaftsplan — Einführung eines ökologischen Müllkonzeptes im Lande Bremen | |
| | | Antrag der Fraktion DIE GRÜNEN vom 9. Mai 1989 (Drucksache 12/531) | |
| | | Abg. Niederbremer (CDU) | 2583 |

| | |
|---|------|
| Abg. Frau Dr. Hackstein (DIE GRÜNEN) . . . | 2585 |
| Abg. Neujahr (FDP) | 2587 |
| Abg. Frau Wischer (SPD) | 2589 |
| Senator für Umweltschutz und Stadtentwicklung Frau Lemke-Schulte | 2592 |
| Abg. Neujahr (FDP) | 2596 |
| Abg. Frau Dr. Hackstein (DIE GRÜNEN) . . . | 2596 |
| Abstimmung | 2597 |

Stärkere Förderung des Wohnungsbaus

Antrag der Fraktion der CDU
vom 19. April 1989
(Drucksache 12/515)

Maßnahmen zur Förderung des Wohnungsbaus im Lande Bremen

Antrag der Fraktion DIE GRÜNEN
vom 9. Mai 1989
(Drucksache 12/530)

Wohnungspolitik für Bremen

Antrag der Fraktion der SPD
vom 12. April 1989
(Drucksache 12/503)

| | |
|-----------------------------------|------|
| Abg. Kudella (CDU) | 2598 |
| Abg. Frehe (DIE GRÜNEN) | 2600 |
| Abg. Meyer (SPD) | 2603 |
| Abg. Welke (FDP) | 2606 |
| Senatsdirektor Osthaus | 2608 |
| Abg. Frehe (DIE GRÜNEN) | 2610 |
| Abstimmung | 2611 |

Alternativen zur derzeitigen Schulpolitik

Antrag der Fraktion der CDU
vom 14. Februar 1989
(Drucksache 12/451)

Entwicklung des bremischen Schulwesens

Antrag der Fraktion der SPD
vom 27. Februar 1989
(Drucksache 12/465)

Neuorientierung in der Schulpolitik in der Freier Hansestadt Bremen

Antrag (Entschließung) der Fraktion der FDP
vom 4. April 1989
(Drucksache 12/497)

| | |
|---|------|
| Abg. Metz (CDU) | 2612 |
| Abg. Aulfes (SPD) | 2615 |
| Abg. Frau v. Schönfeldt (FDP) | 2619 |
| Abg. Sygusch (DIE GRÜNEN) | 2621 |
| Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst Franke | 2625 |
| Abstimmung | 2626 |

Gesetz zur Änderung des Denkmalschutzgesetzes

Mitteilung des Senats vom 14. Februar 1989
(Drucksache 12/456)

| | |
|---------------------|------|
| 1. Lesung | 2627 |
|---------------------|------|

Veränderung der Verordnung über die Ferien für die Schulen der Stadtgemeinden Bremen und Bremerhaven

Antrag der Fraktion der FDP
vom 7. März 1989
(Drucksache 12/477)

| | |
|---|------|
| Abg. Frau v. Schönfeldt (FDP) | 2627 |
| Abg. Frau Grotheer-Hüneke (SPD) | 2628 |
| Abg. Bürger (CDU) | 2628 |
| Abstimmung | 2629 |

Maßnahmen zur Reduzierung und zum Verbot von Leiharbeit auf den Werften

Antrag der Fraktion DIE GRÜNEN
vom 23. März 1989
(Drucksache 12/486)

| | |
|-------------------------------------|------|
| Abg. Schramm (DIE GRÜNEN) | 2629 |
| Abg. Kuhnert (FDP) | 2631 |
| Abg. Linde (SPD) | 2634 |
| Abg. Urban (CDU) | 2636 |
| Abg. Schramm (DIE GRÜNEN) | 2638 |
| Abstimmung | 2639 |

Entschuldig t fehlen die Abgeordneten Borttscheller, Brückner, Ravens, Wilhelmi.

Präsident Dr. Klink

Vizepräsident Frau Leinemann

Schriftführer Frau Lenz

Vizepräsident v. d. Schulenburg

Schriftführer Tepperwien

Bürgermeister **Wedemeier** (SPD), Präsident des Senats,
Senator für kirchliche Angelegenheiten und für Arbeit

Bürgermeister **Dr. Scherf** (SPD), Senator für Jugend und Soziales

Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst **Franke** (SPD)

Senator für Finanzen **Grobecker** (SPD)

Senator für Justiz und Verfassung und für Sport **Kröning** (SPD)

Senator für Umweltschutz und Stadtentwicklung Frau **Lemke-Schulte** (SPD)

Senator für Wirtschaft, Technologie und Außenhandel **Beckmeyer** (SPD)

Senator für Inneres **Sakuth** (SPD)

Staatsrat **Dr. Fuchs** (Senatskanzlei)

Senatsdirektor **Dr. Heidorn** (Senator für Finanzen)

Senatsdirektor **Dr. Kratzsch** (Senator für Häfen, Schifffahrt und Verkehr)

Senatsdirektor **Dr. Lüthge** (Senator für Umweltschutz und Stadtentwicklung)

Senatsdirektor **Osthaus** (Senator für das Bauwesen)

Senatsdirektor **Weichsel** (Senator für Arbeit)

Landesschulrat **Mews** (Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst)

Präsident des Rechnungshofs **Quantmeyer**



(A) Präsident Dr. Klink eröffnet die Sitzung um 10.18 Uhr.

Präsident Dr. Klink: Die 40. Sitzung der Bürgerschaft (Landtag) ist eröffnet.

Ich begrüße die hier anwesenden Damen und Herren sowie die Zuhörer und die Vertreter der Presse. Folgende Gruppen sind anwesend: eine Klasse des Schulzentrums Butjadinger Straße, zwei Klassen des Schulzentrums Pestalozzistraße, eine Klasse des Schulzentrums Graubündener Straße, eine Gruppe Aussiedler aus dem Ostblock, zur Zeit beim Fremdspracheninstitut López-Ebri, und eine Klasse der Johannes-Gutenberg-Schule in Bremerhaven.

Ich begrüße die Zuhörer in unserem Kreis.

(Beifall — Unruhe auf dem Besucherrang)

Gemäß Paragraph 21 der Geschäftsordnung gebe ich Ihnen folgende Eingänge bekannt:

1. Beschleunigung der Asylverfahren, Entschleunigungsantrag der Fraktion der FDP vom 8. Mai 1988, Drucksache 12/525.

Ich schlage Ihnen vor, diese Entschleunigung, die gemäß Paragraph 31 Absatz 3 unserer Geschäftsordnung als dringlich gilt, gemeinsam mit den Tagesordnungspunkten zwölf, 13 und 32 zur Verhandlung zu stellen. Erhebt sich dagegen Widerspruch? — Das ist nicht der Fall. Dann wird so verfahren.

(B) 2. Hungerstreik und Haftbedingungen, Entschleunigungsantrag der Fraktion der SPD vom 9. Mai 1989, Drucksache 12/528.

3. Gemeinsamkeit der Demokraten gegen den Terrorismus, Dringlichkeitsantrag der Fraktion der FDP vom 9. Mai 1989, Drucksache 12/529.

Hier müßten wir feststellen, ob eine Dringlichkeit gegeben ist. Wird der Wunsch vorgetragen, die Dringlichkeit zu begründen? — Das ist nicht der Fall.

Dann frage ich: Wer mit einer dringlichen Behandlung einverstanden ist, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmhaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt einer dringlichen Behandlung zu.

(Einstimmig)

Ich schlage Ihnen vor, beide Drucksachen, 12/528 und 12/529, gemeinsam mit Punkt 19 der Tagesordnung zu beraten. — Auch hier stelle ich Einverständnis fest.

4. Abfallwirtschaftsplan, Einführung eines ökologischen Müllkonzeptes im Lande Bremen, Dringlichkeitsantrag der Fraktion DIE GRÜNEN vom 9. Mai 1989, Drucksache 12/531.

Gemäß Paragraph 21 Absatz 1 lasse ich über die Dringlichkeit dieses Antrags abstimmen. Oder soll

die Dringlichkeit begründet werden? — Das ist offenbar nicht der Fall. (C)

Wer mit der dringlichen Behandlung einverstanden ist, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmhaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt einer dringlichen Behandlung zu.

(Einstimmig)

Ich schlage Ihnen hier vor, diese Vorlage zusammen mit Punkt vier und fünf zu beraten. — Auch hier stelle ich Einverständnis fest.

5. Leitlinien für die zukünftige Entwicklung des Einzelhandels in der Stadt Bremen bis zum Jahr 2000, Dringlichkeitsantrag der Fraktion der FDP vom 9. Mai 1989, Drucksache 12/532.

Soll die Dringlichkeit begründet werden? — Das ist offenbar nicht der Fall.

Wer mit der dringlichen Behandlung einverstanden ist, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmhaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt einer dringlichen Behandlung zu. (D)

(Einstimmig)

Ich schlage Ihnen vor, diesen Antrag zusammen mit den Punkten 17 und 18 aufzurufen. — Auch hier stelle ich Einverständnis fest.

Meine Damen und Herren, die übrigen Eingänge bitte ich der Mitteilung über den voraussichtlichen Verlauf der Plenarsitzungen sowie dem heute verteilten Umdruck zu entnehmen.

Ergänzend dazu teile ich Ihnen mit, daß die SPD-Fraktion darum gebeten hat, die zunächst angekündigten Wahlen in die Deputation für Umweltschutz und den Landesbeirat für Sport erst in der Juni-Sitzung vorzunehmen, so daß wir heute lediglich die Wahl in den Untersuchungsausschuß „Geiseldrama“ durchführen müssen.

I. Eingänge gemäß § 21 der Geschäftsordnung

1. Elfter Jahresbericht des Landesbeauftragten für den Datenschutz vom 31. März 1989 (Drucksache 12/499)
2. Entwurf eines Landesstatistikgesetzes Mitteilung des Senats vom 9. Mai 1989 (Drucksache 12/533)

Die Angelegenheiten kommen auf die Tagesordnung der Juni-Sitzung.

(A) II. Kleine Anfragen gemäß § 29 Abs. 2 der Geschäftsordnung

1. Lage des öffentlichen Dienstes in der Freien Hansestadt Bremen
Kleine Anfrage der Fraktion der FDP vom 13. Februar 1989
(Drucksache 12/524)
D a z u
Antwort des Senats vom 25. April 1989
2. Auswirkung des EG-Binnenmarktes auf die Bildungspolitik
Kleine Anfrage der Fraktion der SPD vom 13. Februar 1989
3. Leiharbeit und illegale Leiharbeit auf den Werften
Kleine Anfrage der Fraktion DIE GRÜNEN vom 16. März 1989
(Drucksache 12/522)
D a z u
Antwort des Senats vom 25. April 1989
4. Obdachlosigkeit in Bremen
Kleine Anfrage der Fraktion DIE GRÜNEN vom 15. März 1989
5. Abfallwirtschaftsplan
Kleine Anfrage der Fraktion DIE GRÜNEN vom 22. März 1989
(Drucksache 12/534)
D a z u
Antwort des Senats vom 9. Mai 1989
6. Sozialpädagogen/Sozialpädagoginnen und Sozialarbeiter/Sozialarbeiterinnen an Schulen
Kleine Anfrage der Fraktion DIE GRÜNEN vom 22. März 1989
(Drucksache 12/523)
D a z u
Antwort des Senats vom 25. April 1989
7. Förderung der ostdeutschen Kulturarbeit — Erste Nachfrage
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU vom 18. April 1989
(Drucksache 12/535)
D a z u
Antwort des Senats vom 9. Mai 1989
8. Ausbildung von medizinisch-technischen Assistenten/Assistentinnen (MTA) in der Freien Hansestadt Bremen
Kleine Anfrage der Fraktion der FDP vom 25. April 1989
9. Personal bei der Kriminalpolizei
Kleine Anfrage der Fraktion der FDP vom 25. April 1989

III. Eingaben gemäß § 70 der Geschäftsordnung

1. Schreiben des Vereins Lebenshilfe für geistig Behinderte Bremerhaven e.V. zur gemeindenahen Versorgung geistig Behinderter in Bremerhaven.
2. Schreiben von Herrn Dr. Hinrich L. Stoll in Firma Hinrich Feldmeyer mit Ausarbeitungen zur Erhaltung und Nutzung der tropischen Regenwälder.
3. Schreiben des AstA Uni Bremen zum Besuch des nicaraguanischen Staatschefs Ortega in Bremen.

4. Schreiben des Weserbund e.V. zur Einleitung von Salzabwässern durch thüringische Kaliwerke.
 5. Schreiben des Schulzentrums des Sekundarbereiches II Walle zur Arbeitszeitverkürzung für Lehrer.
 6. Erklärung demokratischer Organisationen aus der Türkei und Türkei/Kurdistan zu den 1.-Mai-Feiern in der Türkei.
- Die Eingaben können bei der Verwaltung der Bürgerschaft eingesehen werden.

Zur Abwicklung der Tagesordnung wurden interfraktionelle Absprachen getroffen, und zwar erstens zur Verbindung verschiedener Tagesordnungspunkte in der Beratung, zweitens zur Aussetzung der Tagesordnungspunkte 25 bis 28, es geht um das Wahlgesetz und das Deputationsmelderecht, sowie 35, es geht um den Punkt Öl bekämpfung, drittens über die Redezeit zu den Tagesordnungspunkten, zu denen Debatten vorgesehen sind, sowie viertens zum Schluß der heutigen und morgigen Sitzung jeweils um 19 Uhr. Kann ich feststellen, daß das Haus einverstanden ist mit diesen interfraktionellen Absprachen?

Wer dafür ist, den bitte ich um das Handzeichen!
Ich bitte um die Gegenprobe!
Stimmhaltungen?
Dann ist es so beschlossen.

(Einstimmig)

Ich bitte, die Unterhaltung hier auch auf der ersten Bank einzustellen!

Meine Damen und Herren, da die Stadtbürgerschaft in ihrer gestrigen Sitzung den Punkt 17 — Verkauf der Grundstücke Parkallee und Dechanatstraße — ausgesetzt hat, gehe ich davon aus, daß wir den damit korrespondierenden Punkt 20 der Tagesordnung des Landtags gleichfalls von der heutigen Sitzung absetzen werden. Ist das so? — Dann stelle ich Einverständnis fest!

Meine Damen und Herren, bevor wir in die Tagesordnung eintreten, möchte ich Sie davon in Kenntnis setzen, daß der Landeswahlleiter mitgeteilt hat, daß Frau Waltraud Hammerström am 2. Mai als Listen-nachfolgerin für den ausgeschiedenen Heinz-Hermann Schaper in die Bürgerschaft eingetreten ist.

Frau Hammerström ist uns noch bestens bekannt aus dem Jahr 1987, als sie dem Landtag bereits eine Woche lang angehört hat. Ich begrüße Frau Hammerström sehr herzlich in unserer Mitte und wünsche ihr für die Fortsetzung ihrer parlamentarischen Tätigkeit viel Erfolg!

(Beifall)

Als Mitglied der Deputation für Umweltschutz hat Frau Hammerström den Kontakt zu den parlamentarischen Gremien nicht verloren.

(C)

(D)

(A) Meine Damen und Herren, bevor ich aber endgültig zur Tagesordnung aufrufe, möchte ich einige kurze Bemerkungen machen, die mit einem aktuellen Anlaß zu tun haben.

Lassen Sie mich daran erinnern, daß in diesen Tagen vor vierzig Jahren der Parlamentarische Rat das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland verabschiedet hat! Unmittelbar im Anschluß an die Wahl des Bundespräsidenten, die für den 23. Mai, den Verfassungstag, vorgesehen ist, wird dieses Jahrestages mit einem Bonner Staatsakt gedacht werden. Nicht nur der Stolz auf diese unbestritten gute Verfassung ist Anlaß zu zahlreichen weiteren Veranstaltungen, nachdenklichen Feierstunden und Rückbesinnung, auch regional, auch in Bremen und in Bremerhaven. Dabei werden, insbesondere von den nachgewachsenen Generationen, auch Fragen gestellt und Zweifel geäußert, ich denke, zu Recht und auch ganz im Sinne des Grundgesetzes, denn im Mittelpunkt seines Ordnungsgefüges steht der selbstbewußte Bürger, der verantwortlich und in freier Selbstbestimmung eine nicht von oben geformte Gesellschaft mitgestalten soll.

Das ist kein bequemer Weg. Gerade im vierzigsten Jahr unserer Bundesrepublik müssen wir uns verstärkt und überzeugend auf die Abwehr von Feinden unserer freiheitlichen Demokratie besinnen. Gegen politischen Extremismus sind viele aktive Demokraten notwendig. Die Schöpfer des Grundgesetzes, Frauen und Männer aus den damals längst existierenden Ländern, darunter aus Bremen Adolf Ehlers und August Hagedorn, erteilten mit ihrem Verfassungsprovisorium, das sich inzwischen als äußerst haltbar erwiesen hat, eine eindrucksvolle Absage dem Terror des Nationalsozialismus und dem Kommandoton autoritärer Staatlichkeit kaiserlich deutscher Arroganz mit der Pflicht der Untertanen zum blinden Gehorsam.

Das Grundgesetz sagt uns, daß Rechtsstaat, Demokratie und Freiheit ohne soziale Sicherheit nicht möglich sind. Vorbildliches ist da in den vergangenen vier Jahrzehnten erreicht worden, aber immer wieder und häufig neu sind Defizite festzustellen, die mit dem Verfassungsgebot nicht in Einklang zu bringen sind. Politik und Politiker stehen derzeit nicht im höchsten Ansehen. Zwischen Verfassungstext und Verfassungswirklichkeit besteht oftmals eine große Differenz.

Sensibel reagiert die Bevölkerung auf falsche Töne, Floskeln oder denkfaulen Pragmatismus. Politiker werden deshalb an ihrer Haltung zum Grundgesetz gemessen werden. Trotz aller Erfolge haben wir noch viel zu tun, zum Beispiel im Kampf gegen die Massenarbeitslosigkeit, im Ringen für die Gleichberechtigung von Frauen und Männern oder beim Vermeiden und Beseitigen lebensbedrohender Umweltschäden. Lassen Sie mich deshalb abschließend an einige Sätze von Richard von Weizsäcker erinnern, die er bei seiner Bundespräsidentenantrittsrede vor fünf Jahren sprach! Ich zitiere:

„Die wichtigste Aufgabe für uns, die wir heute Verantwortung tragen, ist die lebenswerte Zukunft für nachfolgende Generationen. Unsere Nachfahren werden nicht fragen, welche Zukunftsvisionen wir für sie bereithielten. Sie werden wissen wollen, nach welchen Maßstäben wir unsere eigene Welt eingerichtet haben, die wir ihnen hinterlassen.“ (C)

Ich bedanke mich herzlich.

(Beifall)

Wir treten in die Tagesordnung ein.

Fragestunde

Im Rahmen der Fragestunde sind sechs Anfragen frist- und formgerecht eingereicht worden.

Die erste Anfrage beschäftigt sich mit der **Unterstützung von Bremerhavens Tourismusplänen durch das Land**. Die Anfrage ist unterschrieben von dem Abgeordneten Schramm und Fraktion DIE GRÜNEN.

Ich bitte den Abgeordneten Schramm, seine Anfrage vorzutragen!

Abg. **Schramm** (DIE GRÜNEN): Wir fragen den Senat:

Erstens: Zu welchen Bedingungen ist der Senat bereit, für die Realisierung der Tourismusplanungen in Bremerhaven über das Gebiet des Neuen Hafens a) die Gebietshoheit oder b) die Planungshoheit abzutreten? (D)

Zweitens: Wie beurteilt der Senat die Tatsache, für die Rahmenplanungen ausschließlich die Gewoba als Sanierungsträger zu beauftragen?

Präsident Dr. Klink: Zur Beantwortung erhält das Wort Herr Senator Beckmeyer.

Senator für Wirtschaft, Technologie und Außenhandel Beckmeyer: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Fragen wie folgt:

Zu Frage eins: Der Senat begrüßt die Initiative Bremerhavens zur Attraktivitätssteigerung der Stadt im touristischen Bereich. Der Senat ist damit einverstanden, daß die Stadtgemeinde Bremerhaven den Bereich Neuer Hafen in Bremerhaven in ihre Planung über ein touristisches Zentrum einbezieht. Nach Abschluß der Planungen werden sich die Stadtgemeinden Bremen und Bremerhaven darüber abstimmen, wie die entsprechenden konzeptionellen Vorstellungen am zweckmäßigsten umgesetzt werden.

Zu Frage zwei: Es handelt sich vorrangig um eine kommunale Entscheidung der Stadtgemeinde Bremerhaven. Der Senat hält die Gewoba allerdings uneingeschränkt für geeignet, an der Weiterentwicklung des obengenannten Gebietes mitzuwirken.

(A) **Präsident Dr. Klink:** Haben Sie den Wunsch, eine Zusatzfrage zu stellen? — Bitte, Herr Schramm!

Abg. **Schramm** (DIE GRÜNEN): Herr Senator Beckmeyer, habe ich Sie richtig verstanden, daß über die Bedingung der Vergabe dieses Geländes noch keine Einigkeit zwischen Bremen und Bremerhaven besteht?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator!

Senator Beckmeyer: Darüber werden sich die zuständigen Instanzen der beiden Stadtgemeinden unterhalten und in eine ausführliche Prüfung eintreten. Ich glaube aber, daß mit der Antwort des Senats, die ich hier vorzieteln habe, die grundsätzliche Bereitschaft offiziell, öffentlich signalisiert wird und zum Ausdruck kommt.

Präsident Dr. Klink: Möchten Sie noch eine weitere Zusatzfrage stellen? — Bitte, Herr Schramm!

Abg. **Schramm** (DIE GRÜNEN): Herr Senator, halten Sie es nicht für sinnvoll, daß vor Beginn der Planung, gerade bei der finanziellen Situation der Stadt Bremerhaven, diese wissen muß, welche finanziellen Belastungen auf die Stadt zukommen werden?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator!

(B) **Senator Beckmeyer:** Ich habe Ihre Frage nicht verstanden, Herr Schramm!

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage? — Bitte, Herr Schramm!

Abg. **Schramm** (DIE GRÜNEN): Vielleicht kann ich das noch etwas präzisieren! Kommen auf die Stadt Bremerhaven bei den Überlegungen zur Konkretisierung der Tourismusplanung finanzielle Belastungen zu?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator!

Senator Beckmeyer: Möglicherweise auch auf den kommunalen Träger Bremerhaven, sicherlich auch das!

Präsident Dr. Klink: Weitere Zusatzfrage? — Bitte, Herr Schramm!

Abg. **Schramm** (DIE GRÜNEN): Vielleicht zu Frage zwei noch eine Frage! Halten Sie es für sinnvoll, solche weitreichenden Trägerschaften nicht öffentlich auszuschreiben?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator!

Senator Beckmeyer: Ich habe eben in der Frage bereits darauf reagiert, Herr Schramm, daß es sich hier vorrangig um eine Entscheidung der Stadtgemeinde Bremerhaven handelt, daß wir aber den Träger, nämlich die Gewoba, für uneingeschränkt

geeignet halten, bei einer solchen Maßnahme mitzuwirken. Das kann ich hier nur wiederholen. Sie stellen die gleichen Fragen zum zweiten Mal. (C)

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage? — Bitte, Herr Töpfer!

Abg. **Töpfer** (SPD): Ist Ihre Antwort so zu verstehen, daß der Senat gemeinsam mit der Stadt Bremerhaven prüft, ähnlich wie beim Modell „Alter Hafen“, den Neuen Hafen an die Stadt Bremerhaven zu übertragen?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator!

Senator Beckmeyer: Auch diese Frage wird bei diesen Prüfungen zwischen den beiden Städten mit einbezogen werden.

Präsident Dr. Klink: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. Ich bedanke mich bei Herrn Senator Beckmeyer für die erteilten Auskünfte.

Die zweite Anfrage befaßt sich mit der **Sicherung der Trinkwasserversorgung**. Die Anfrage ist unterzeichnet von den Abgeordneten Töpfer, Barsuhn, Dittbrenner und Fraktion der SPD.

Ich bitte den Fragesteller, die Anfrage vorzutragen!

Abg. **Töpfer** (SPD): Wir fragen den Senat:

Erstens: Wie beurteilt der Senat die derzeitige und zukünftige Trinkwasserversorgung im Lande Bremen und dessen Qualität vor dem Hintergrund der zunehmenden Grundwasserbelastung? (D)

Zweitens: Welche Maßnahmen hält der Senat für erforderlich, um die Trinkwasserversorgung im Lande Bremen auch für die Zukunft zu sichern.

Präsident Dr. Klink: Zur Beantwortung erhält das Wort Frau Senator Lemke-Schulte.

Senator für Umweltschutz und Stadtentwicklung Frau Lemke-Schulte: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen, meine Herren! Für den Senat beantworte ich die Fragen wie folgt:

Regelmäßige, umfassende Untersuchungen des von den Stadtwerken Bremen und Bremerhaven gelieferten Trinkwassers zeigen keine Belastungen gemäß den Grenzwerten der Trinkwasserverordnung. Der Senat hat die Bremische Bürgerschaft (Landtag) über die Trinkwasserversorgung im Lande Bremen mit seinem Bericht vom 7.6.1982 umfassend unterrichtet.

In Anbetracht der Bedeutung dieses Themas sieht der Senat die Notwendigkeit, die Fragen in Anlehnung an diesen zitierten Bericht in der gebotenen Ausführlichkeit schriftlich zu beantworten. Für die Erarbeitung eines entsprechenden Berichts wird eine Frist von etwa zwölf Monaten veranschlagt.

Zu Ihrer zweiten Frage: Bei der Aktualisierung des Trinkwasserberichts soll im Sinne des Vorsorgeprin-

(A) zips unter anderem auf folgende Bereiche eingegangen werden: erstens, Anpassung der Wasserschutzgebietsverordnung vor dem Hintergrund der Besorgnis zunehmender Grundwasserbelastung; zweitens, Verwertung der Erkenntnisse aus dem Landesgrundwassermeßprogramm; drittens, Abstimmung mit Niedersachsen; viertens, rationeller Umgang mit Wasser, Wassersparprojekte und fünftens, Anwendung des Pflanzenschutzrechts.

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage? — Bitte, Herr Töpfer!

Abg. **Töpfer** (SPD): Gilt Ihre Aussage auch für die Zeit ab 1. Oktober dieses Jahres, da ja bekanntlich die Trinkwasserverordnung erheblich verschärft werden soll?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Frau Senator!

Frau Senator Lemke-Schulte: Ja, auch dafür gilt meine Aussage, was die hohe Qualität des Trinkwassers in Bremen anbetrifft, die regelmäßig, stets und ständig mit vielen Parametern untersucht wird. Dafür garantieren die Stadtwerke.

Präsident Dr. Klink: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. Ich bedanke mich bei Frau Senator Lemke-Schulte.

(B) Die dritte Anfrage bezieht sich auf **Zuschüsse an Schulen in privater Trägerschaft**. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Frau von Schönfeldt, Neujahr, Jäger und Fraktion der FDP.

Ich bitte die Abgeordnete Frau von Schönfeldt, die Anfrage vorzutragen!

Abg. Frau v. **Schönfeldt** (FDP): Wir fragen den Senat:

Treffen Pressemitteilungen zu, nach denen die Freie Hansestadt Bremen die Zuschüsse an Schulen in privater Trägerschaft auf einen Anteil von 67 bis 70 Prozent gekürzt hat?

Werden alle Privatschulen bei der Berechnung der Zuschüsse gleichbehandelt?

Präsident Dr. Klink: Zur Beantwortung erhält das Wort Herr Senator Franke.

Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst Franke: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat gebe ich folgende Antwort:

Nach der geltenden Finanzierungsregelung erhalten die privaten Ersatzschulen gegenwärtig als Subvention zwischen 67 und 70 Prozent der Kosten, die ein Schüler einer vergleichbaren öffentlichen Schule den Staat kostet. Damit wird ausgeglichen, daß die Kosten des öffentlichen Schulsystems bei Aufrechterhaltung eines wohnortnahen Schulangebots weit überproportional gestiegen sind.

Die tatsächliche Subvention ist daher nach wie vor der Kostenentwicklung bei den Privatschulen ange-

messen. Bei der Berechnung der Zuschüsse werden alle zuschüßberechtigten Privatschulen gleichbehandelt. (C)

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage? — Zusatzfragen liegen nicht vor. Ich bedanke mich bei Herrn Senator Franke.

Die vierte Anfrage in der Fragestunde steht unter dem Betreff „**Nutzung der Bremer Karte für innerörtliche Dienstfahrten**“. Die Anfrage ist unterzeichnet von den Abgeordneten Frau Jahnke, Frau Schumann und die Fraktion DIE GRÜNEN.

Ich bitte die Fragestellerin, die Anfrage vorzutragen!

Abg. Frau **Jahnke** (DIE GRÜNEN): Wir fragen den Senat:

Wird im bremischen öffentlichen Dienst die übertragbare Bremer Karte in Dienststellen genutzt und gegebenenfalls vom Dienstherrn für die dafür in Frage kommenden Dienststellen angeschafft, um damit kostengünstig und umweltfreundlich innerörtliche Dienstfahrten durchzuführen?

Wenn ja, warum wird dies nicht öffentlich bekanntgegeben, um andere Arbeitgeber zur Nachahmung anzuregen?

Wenn nein, ist der Senat zur Einführung eines solchen Modells bereit?

Präsident Dr. Klink: Zur Beantwortung erhält das Wort Herr Senatsdirektor Dr. Kratzsch. (D)

Senatsdirektor Dr. Kratzsch: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Fragen wie folgt:

Bei Einführung der Bremer Karte ist mit Wirkung vom 1. Oktober 1986 zwischen der Stadtgemeinde Bremen, vertreten durch den Senator für Häfen, Schifffahrt und Verkehr, und der Bremer Straßenbahn-BSAG eine neue Vereinbarung über die Ausgabe und Berechnung von Jahreskarten an bremische Behörden getroffen worden. Die vorhergehende Vereinbarung wurde hierdurch ersetzt.

Die BSAG gibt den bremischen Behörden auf entsprechende Anforderung Jahreskarten für die Bediensteten aus. Das Entgelt für die Jahreskarte beträgt das Zwölfwache des jeweils geltenden monatlichen Preises des entsprechenden Jahresabonnements der Bremer Karte der BSAG.

Die Jahreskarte ist nicht personengebunden und ohne zeitliche Beschränkung gültig. In der bremischen Verwaltung werden derzeit 248 Jahreskarten genutzt. Den privaten Arbeitgebern werden die Nutzungsmöglichkeiten und Kostenvorteile im Rahmen der PR-Maßnahmen der BSAG vorgestellt. — Insoweit die Antwort des Senats!

Präsident Dr. Klink: Besteht der Wunsch, eine Zusatzfrage zu stellen? — Zusatzfragen liegen nicht vor. Ich bedanke mich bei Herrn Dr. Kratzsch.

(A) Die fünfte Anfrage trägt die Überschrift „Unvertretbar lange Bearbeitungszeit beim Erziehungsgeld“. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Frau Striezel, Metz und Fraktion der CDU.

Ich bitte die Fragestellerin, die Anfrage vorzutragen!

Abg. Frau **Striezel** (CDU): Wir fragen den Senat:

Was gedenkt der Senat zu unternehmen, damit es beim Erziehungsgeld nicht mehr zu unvertretbar langen Bearbeitungszeiten von mehr als sechs Monaten kommt?

Präsident Dr. Klink: Zur Beantwortung erhält das Wort Herr Bürgermeister Dr. Scherf.

Bürgermeister Dr. Scherf, Senator für Jugend und Soziales: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ihre Frage, Frau Striezel, beantworte ich wie folgt:

Seit dem 1. Januar 1989 ist das Amt für Soziale Dienste für die Durchführung des Bundeserziehungsgeldes zuständig. Die Bearbeitungszeit kann schon aus diesem Grunde nicht länger als sechs Monate dauern.

Es sind allerdings Bearbeitungsrückstände festzustellen, darum hat der Senator für Jugend und Soziales kurzfristig 2,5 zusätzliche Stellen für Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in diesem Aufgabengebiet eingesetzt. Außerdem wird in absehbarer Zeit das Verwaltungsverfahren auf EDV umgestellt, so daß dann wieder kurzfristige Bearbeitungszeiten möglich werden.

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage? — Bitte, Frau Striezel!

Abg. Frau **Striezel** (CDU): Herr Bürgermeister, treffen Pressemeldungen zu, die ja wohl von Ihrem Pressesprecher mitgeteilt worden sind, daß es sich um Hilfskräfte handelt, die jetzt zusätzlich eingestellt worden sind? Was für eine Art von Hilfskräften sind das?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Bürgermeister!

Bürgermeister Dr. Scherf: Wir haben uns nach einer internen Auseinandersetzung über den Umfang der Arbeit auf vier Sachbearbeiter geeinigt. Die sind auch im letzten Herbst geschult worden, und die haben nun ihre Arbeit begonnen.

Nun gibt es wie immer bei solch neuen Gesetzen am Anfang einen ausgesprochenen Schwall von Anträgen, der mittelfristig, denke ich, abgearbeitet wird, und in diesem Schwall befinden wir uns im Augenblick. Da gibt es jetzt eine zusätzliche Verstärkung mit einzuarbeitenden Leuten. Die haben nicht die Vorbereitungszeit gehabt wie die vier, die wir im Herbst bekommen haben, insoweit gibt es ein Einarbeitungsproblem. Ich habe mir sagen lassen, sie arbeiten daran.

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage? — Bitte, Frau Striezel! (C)

Abg. Frau **Striezel** (CDU): Herr Bürgermeister, wollen Sie damit sagen, daß es Dauerarbeitsverhältnisse sind, oder sind das nur vorübergehende Befristungen?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Bürgermeister!

Bürgermeister Dr. Scherf: Ich schätze, es wird eine Dauerbearbeitungslast geben, die weniger Mitarbeiter beansprucht, als wir damals im Senat bekommen haben. Aber jetzt brauchen wir mehr. Darum, denke ich, wird sich nach einer Erfahrungszeit von zwei Jahren die durchschnittliche Arbeitsbelastung herausgestellt haben, und dann werden die hier jetzt noch Tätigen dringend benötigt in der übrigen Sozialhilfesachbearbeitung, wo praktisch der Bedarf, wie Sie wissen, ständig wächst. Darum sind die, die dort jetzt eingesetzt sind, natürlich unbefristet bei der bremischen Verwaltung beschäftigt, aber sie werden nicht unbefristet diese Arbeit machen müssen.

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage? — Bitte, Frau Striezel!

Abg. Frau **Striezel** (CDU): Herr Bürgermeister, stimmen Sie mit mir überein, daß seit 1.1.1986, seitdem das Gesetz in Kraft ist — (D)

(Bürgermeister Dr. Scherf: 1989!)

Nein, seit 1.1.1986 ist das Erziehungsgeldgesetz in Kraft!

Bürgermeister Dr. Scherf: Nein, die Anträge, die wir hier zu bearbeiten haben, können seit 1.1.1989 erst gestellt werden!

Abg. Frau **Striezel** (CDU): Aber ich habe etwas anderes gesagt! Seit 1.1.1986 ist das Erziehungsgeldgesetz in Kraft. In anderen Bundesländern ist das zum Teil schon seit 1.1.1986 von den eigenen Verwaltungen gemacht worden. In einigen Bundesländern ist das Arbeitsamt erst einmal eingesprungen in den ersten zwei Jahren, auch das war gesetzlich möglich und vorgesehen. Aber der Senat weiß ja eigentlich seit 1986, daß er 1989 diese Aufgabe übernehmen muß, und hätte sich auch rechtzeitig darauf vorbereiten können, so daß dieser Antragsstau gar nicht erst entsteht! Stimmen Sie da mit mir überein?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Bürgermeister Dr. Scherf!

Bürgermeister Dr. Scherf: Wir hatten eine Vorbereitungszeit und haben die auch genutzt. Wir haben aber bei der Einschätzung des Arbeitsanfalls bundesweit Umfragen, auch bundesweite Vergleiche gehabt, und die sind uns dann von den Zentralverwal-

(A) tungen in Bremen vorgehalten worden. Wir haben uns am Schluß auf eine mittlere Linie geeinigt.

Die Fachverwaltung, die ich vertrete, hat von Anfang an gesagt: Damit kommen wir nicht klar, wir brauchen mehr! Aber es gibt Beispiele. Das berühmteste Beispiel ist das von der Gemeinde Mayen in der Eifel. Da muß eine super Sachbearbeiterin sein, die alle Rekorde schlägt, die es bundesweit beim Bearbeiten solcher Anträge gibt, und die wird einem bundesweit vorgehalten!

Alle Kämmerer der Bundesrepublik greifen auf diese Kollegin zurück und sagen, ihr müßt genauso arbeiten wie die. Wir haben gedacht, möglicherweise ist das ein unfairer Vergleich, die hat vielleicht ungewöhnliche Arbeitsbedingungen, die ich gar nicht nachfragen will. Am Schluß jedenfalls haben wir uns bundesweit auf eine mittlere Linie verständigt, und nun stellt sich heraus, daß der akute, von uns so eingeschätzte Arbeitsanfall am Anfang einen höheren Personalbedarf gerechtfertigt hat und weiter rechtfertigt.

Das ist Alltagssituation, Frau Striezel, das ist jetzt nicht etwas Ungewöhnliches, sondern das passiert uns bei jeder Art von Umstellung und Veränderung von Leistung. Am Anfang ist praktisch ein großes Pensum zu bewältigen, das sich mittelfristig zu einer Normallage entwickelt. Wir haben es hier mit Alltagsproblemen zu tun. Sie sind so schwierig, wie Sie sie festgestellt haben.

(B) **Präsident Dr. Klink:** Zusatzfrage? — Bitte, Frau Striezel!

Abg. Frau **Striezel** (CDU): Können Sie denn jetzt den Müttern, die zukünftig oder auch jetzt in der Antragsberatung sind, hier erklären, daß gewährleistet ist, daß die Anträge in Zukunft in dieser doch vom Gesetzgeber vorgesehenen zweiwöchigen Frist, weil es eben eine Art Entgelt ist, bearbeitet werden und daß dann auch gezahlt wird?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Bürgermeister!

Bürgermeister Dr. Scherf: Wir strengen uns an, und wir brauchen wahrscheinlich noch einmal eine Sonderaktion, weil erkennbar ist, daß das nicht innerhalb dieser zwei Wochen zu bearbeiten ist. Hoffentlich werden uns die Financer dabei unterstützen, die haben uns nämlich bisher dramatisch gebremst.

Hoffentlich schlägt das durch bis in den Haushaltsausschuß. Dann, denke ich, werden wir uns bis zur Einführung der EDV, die fest verabredet ist, mit diesen Sonderaktionen von Verwaltung behelfen, und erst dann, wenn die EDV wirklich steht, läuft das wie am Schnürchen! Das dauert aber noch eine Reihe von Monaten.

Präsident Dr. Klink: Zusatzfragen? — Bitte, Frau Striezel!

(C) Abg. Frau **Striezel** (CDU): Gehe ich aber recht in der Annahme, daß die zögerliche Bearbeitung in der Verwaltung bei Ihnen nichts damit zu tun hat, daß das ein Gesetz der CDU/FDP-Bundesregierung ist und Sie das vielleicht nicht so gut finden?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Bürgermeister!

Bürgermeister Dr. Scherf: Nein, im Gegenteil, wir haben ja im Bundesrat diesen Teil der CDU-Politik unterstützt! Das ist nicht auf die Ablehnung der A-Länder gestoßen, da irren Sie sich. Dies ist kein kontroverses Projekt, sondern ein gemeinsames gewesen. Natürlich habe ich ein Interesse daran, daß die Anspruchsberechtigten ihre Erziehungsgeldleistung bekommen, das ist überhaupt ohne Frage.

Präsident Dr. Klink: Der Abgeordnete Gassdorf hat noch eine Frage zum Erziehungsgeld. — Bitte sehr!

Abg. **Gassdorf** (CDU): Warten Sie einmal ab, Herr Präsident! Herr Bürgermeister, Sie sprachen von einer Stellenverbesserung von zweieinhalb. Eingedenk der Tatsache, daß man damit Menschen wie du und ich verbindet, wie muß man sich die halbe Stelle als Mensch vorstellen? Können Sie das einmal erklären?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Bürgermeister!

(D) **Bürgermeister Dr. Scherf:** Das sind die berühmten Teilzeitkräfte, lieber Herr Gassdorf, ohne die wir in der gesamten Verwaltung gar nicht mehr auskommen würden, und ich ahne, daß Sie als Unternehmer so etwas längst auch praktizieren in Ihrem eigenen Betrieb.

(Abg. G a s s d o r f [CDU]: Nein!)

Wir haben ganz tüchtige und leistungsfähige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die es aus sehr subjektiven Gründen klug finden, 20 Stunden in der Woche zu arbeiten und keine 40 Stunden, und die nennen wir dann halbe Kraft. Aber das sind natürlich ganze Menschen, die auch in der Ganzheit gefragt sind.

Präsident Dr. Klink: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. Ich bedanke mich bei Herrn Bürgermeister Dr. Scherf.

Die sechste und damit letzte Anfrage in der Fragestunde betrifft die **Prüfungstätigkeit der Berufsschullehrer/innen**. Die Anfrage trägt die Unterschrift des Abgeordneten Sygusch und der Fraktion DIE GRÜNEN.

Ich bitte den Fragesteller, die Anfrage vorzutragen!

Abg. **Sygusch** (DIE GRÜNEN): Wir fragen den Senat:

Erstens: Ist es zutreffend, daß der Senat eine Änderung des Bremischen Beamtengesetzes beabsichtigt,

(A) durch die eine Prüfungstätigkeit in öffentlich-rechtlichen Kammern ausdrücklich als Ehrenamt festgelegt wird?

Zweitens: Warum orientiert sich der Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst nicht an der Rechtsprechung, zum Beispiel Verwaltungsgericht Berlin, die eine Anrechnung der Prüfungstätigkeit auf das Hauptamt für Rechtens befunden hat?

Präsident Dr. Klink: Zur Beantwortung erhält das Wort Herr Senator Franke.

Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst Franke: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Für den Senat gebe ich folgende Antwort:

Zu eins: Nein, vielmehr beabsichtigt der Senat durch eine Änderung des Bremischen Schulgesetzes ein gemäß Paragraph 37 Absatz 4 Berufsbildungsgesetz, Paragraph 34 Absatz 7 Handwerksordnung bestehendes Ehrenamt den Lehrern zur Pflicht zu machen.

Zu zwei: Die Rechtsprechung beruhte auf einer inzwischen geänderten Rechtslage. Paragraph 64 Absatz 1 des Bremischen Beamtengesetzes ist ebenso wie der vergleichbare Paragraph 29 des Berliner Beamtengesetzes um den Satz ergänzt worden, daß als Nebentätigkeit nicht die Wahrnehmung öffentlicher Ehrenämter gilt. Mit der geplanten Gesetzesänderung wird die ehrenamtliche Tätigkeit in Prüfungsausschüssen der öffentlich-rechtlichen Kammern Teil des Hauptamtes sein unter Anrechnung auf die unterrichtsfreie Arbeitszeit.

Präsident Dr. Klink: Möchten Sie eine Zusatzfrage stellen? — Bitte, Herr Sygusch!

Abg. **Sygusch** (DIE GRÜNEN): Sind Sie sich dabei darüber im klaren, daß die Prüfung gerade in den neu geordneten Berufen künftig noch stärker ausgeweitet werden und daß die handlungsorientierte Prüfungsabnahme umfangreicher als bisher praktiziert werden wird?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator!

Senator Franke: Es wird abzuwarten sein, wie sich die Prüfungen entwickeln, aber selbstverständlich ist das, was Sie da andeuten, nicht auszuschließen.

Präsident Dr. Klink: Das Wort zu einer weiteren Zusatzfrage hat der Abgeordnete Jungclaus.

Abg. **Jungclaus** (FDP): Herr Senator, was hat Sie veranlaßt oder was veranlaßt Sie, das Bremische Schulgesetz zu verändern? Haben Sie negative Erfahrungen mit den Lehrern sammeln müssen?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator!

Senator Franke: Ich weiß nicht, was Sie unter negativen Erfahrungen verstehen. Es gibt immer ein-

mal negative Erfahrungen in allen Berufsgruppen und so natürlich auch mit Lehrern. Wir haben diese Gesetzesänderung deswegen vorgesehen, um ungestörte, geregelte Prüfungsabläufe auf diese Art und Weise sicherzustellen. (C)

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage? — Bitte, Herr Jungclaus!

Abg. **Jungclaus** (FDP): Heißt das, daß sich Lehrer verweigert haben, an dieser Prüfung teilzunehmen?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator!

Senator Franke: Es hat Schwierigkeiten gegeben!

(Abg. **Jungclaus** [FDP]: Danke!)

Präsident Dr. Klink: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. Ich bedanke mich bei Herrn Senator Franke für die erteilten Auskünfte.

Damit ist Punkt eins der Tagesordnung erledigt.

Aktuelle Stunde

Für die Aktuelle Stunde ist von den Fraktionen kein Thema beantragt worden.

Gesetz zur Einführung der zehnjährigen allgemeinbildenden Schulpflicht (D)

Mitteilung des Senats vom 14. Februar 1989
(Drucksache 12/455)

1. Lesung
2. Lesung

D a z u

Anderungsantrag der Fraktion DIE GRÜNEN vom 8. März 1989

(Drucksache 12/478)

Wir kommen zur ersten Lesung.

Gemäß Paragraph 34 Absatz 1 der Geschäftsordnung findet in der ersten Lesung zunächst eine allgemeine Besprechung der Gesetzesvorlage statt. Hier erfolgt in der Regel die Einzelberatung. Ich schlage jedoch vor, den Änderungsantrag der Fraktion DIE GRÜNEN mit in die allgemeine Aussprache einzubeziehen.

Die allgemeine Aussprache ist eröffnet.

Meine Damen und Herren, aus gewohntem Anlaß und in hoffnungsvoller Erwartung möchte ich auch heute auf Paragraph 43 Absatz 2 unserer Geschäftsordnung hinweisen, die Redner sprechen im freien Vortrag vom Rednerpult aus.

(Abg. **Teiser** [CDU]: Gilt das auch für den Präsidenten?)

- (A) Selbstverständlich, ich habe frei gesprochen, Herr Abgeordneter Teiser. Haben Sie etwas gegen freie Rede, Herr Abgeordneter Teiser?

(Abg. Teiser [CDU]: Sie lesen fast alles selbst ab, bis hin zu den Fragen, wie die Leute abstimmen!)

Also gut, Sie bekommen eine Ausnahme, Sie können ablesen, Herr Abgeordneter Teiser!

Das Wort hat Herr Senator Franke.

Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst

Franke: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Sie finden in der vom Senat vorgelegten, Ihnen schon seit März, glaube ich, vorliegenden Fassung des Gesetzentwurfes eine ausführliche Begründung, die es mir, so glaube ich, erspart, jetzt noch einmal in allen Einzelheiten zu erörtern, warum und wieso wir diese Gesetzesänderung vorschlagen. Deswegen nur ein paar unterstreichende Sätze!

Das Bremische Schulgesetz kennt einen Entwicklungsauftrag: Das bremische Schulwesen ist im Rahmen unserer Möglichkeiten weiter zu entwickeln, und zwar unter dem Gesichtspunkt, ein möglichst großes Maß an Chancengleichheit für alle im bremischen Schulwesen befindlichen Schüler herzustellen. Die derzeitige Situation ist die, daß wir für Realschüler zehn Pflichtschuljahre haben, die gymnasiale Mittelstufe auch mit dem zehnten Schuljahr abschließen und dann entweder von einem Gymnasiasten die Mittlere Reife erworben ist und er die Schule mit diesem Abschluß verlassen kann oder aber in die gymnasiale Oberstufe übertritt. Das heißt also, beide Säulen, Realschule und Gymnasium, haben im Bereich der Sekundarstufe I zehn Schuljahre. Einzig und allein der Hauptschüler wird nach neun Jahren in die berufliche Wirklichkeit entlassen. Wir räumen ihm allerdings die Möglichkeit eines freiwilligen weiteren Jahres ein, aber dies ist ein Angebot und keine Pflichtregelung.

(Vizepräsident v. d. Schulenburg
übernimmt den Vorsitz.)

Ich bin begierig, von den Gegnern des zehnten Pflichtschuljahres zu erfahren, warum ausgerechnet für einen Hauptschüler, der ja nicht zu denen gehört, die von der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung am meisten begünstigt sind, sondern der mit den größten Handicaps für seine eigene berufliche und sonstige Entfaltung in unserer Gesellschaft ausgestattet ist, die geringste Schulzeit reichen sollte. Ich denke, wir stehen in der Pflicht, denjenigen, die es ohnehin schwer haben, in der Gesellschaft ihren Platz angemessen zu erobern, die sorgfältigste Ausbildung, die sorgfältigste Schulbildung zuteil werden zu lassen, die wir überhaupt zu leisten imstande sind.

(Abg. Jungclaus [FDP]: Das macht ihr!)

Es gibt keine gerechtfertigte Begründung, den Hauptschüler nach neun Schuljahren für berufs- und gesellschaftsfähig zu halten. Handwerksbetriebe und die Wirtschaft machen inzwischen sehr deutlich, daß sie gern auf Schüler zurückgreifen, die einen zehnjährigen Bildungsabschluß hinter sich gebracht haben. Wir wissen, daß sowohl die Wirtschaft als auch die Handwerksbetriebe den Realschüler, der mit zehn Jahren seinen Abschluß erreicht hat, sehr gern in besonderer Weise für ihre Ausbildungsplätze in die Betriebe hineinnehmen. Wir würden also den Hauptschüler im Grunde genommen, auch im Sinne von Handwerk und Wirtschaft, ausbildungsfähiger machen, wenn wir ihn zehn Jahre in der Schule unterrichteten.

Nun gebe ich allerdings zu, daß diese Argumentation nicht trüge, wenn wir zehn Jahre so konzipierten, daß sie einen Verstärkungseffekt von vorhandener, nicht zu leugnender Schulmüdigkeit bedeuten. Das ist ja ein Argument, das uns dagege gehalten wird. Man sagt, die Schüler seien doch froh, daß sie nicht mehr in die Schule zu gehen brauchten, und deswegen solle ich sie nicht halten, sondern hinaus lassen. Wenn wir zehn Schuljahre für den Hauptschüler einfach so definierten, daß wir bloß ein weiteres Lernjahr hinzufügten, dann in der Tat, denke ich, würden wir keinen richtigen Weg gehen. Wir sind aber entschlossen, die zehn Schuljahre für den Hauptschüler insgesamt zu einem Bildungsgang werden zu lassen, der ihn mit stark angereicherten Praxisteilen in eine Ausbildung hineinbringt, die nicht Schulunlust verursacht.

Gerade im Hinblick auf das Hinführen in die kommende Berufswelt wird er besser als bisher in den Stand gesetzt, schulische Möglichkeiten zu nutzen. Nicht Schulunlust ist die Devise, sondern Begünstigung von Schulfreudigkeit. Deswegen werden wir auch nicht nur ein Jahr hinzufügen, sondern den gesamten Hauptschulgang, also die an die Orientierungsstufe anschließenden Jahre sieben, acht, neun und zehn, inhaltlich neu konzipieren. Wir werden einen Gesamtbildungsgang neu kreieren.

(Unruhe bei der FDP)

Da ich nicht glaube, daß es richtig und sinnvoll wäre, später noch einmal in die Debatte einzugreifen, nehme ich den Zwischenruf, den ich da höre, schon jetzt auf. Vermutlich wird er ein Kernteil Ihrer sonst sicherlich nicht sehr überzeugenden Argumentation sein,

(Lachen bei der FDP)

nämlich, daß wir das Gesetz änderten, aber die Inhalte! Nun muß ich Ihnen sagen, daß wir natürlich seit Monaten die neue inhaltliche Konzeption der vierjährigen Hauptschule in allen möglichen Fach- und Lehrplanausschüssen betreiben und überhaupt nicht in der Verlegenheit sind, im einzelnen nachzuweisen, wie sich die Inhalte einer vierjährigen Hauptschule darstellen.

(C)

(D)

(A) Es ist kein ganz so revolutionärer Akt, eine vierjährige Hauptschule zu entwickeln. Dafür gibt es sowohl im eigenen als auch im Schulsystem der Bundesrepublik Anknüpfungspunkte, zum Beispiel gibt es ja die vierjährige Hauptschule in Nordrhein-Westfalen. Wir sind also nicht in der Situation, in Bremen alles von der Stunde Null her selbst entwerfen zu müssen. Wir können auf Erfahrungen anderer zurückgreifen und tun es natürlich auch, haben also jetzt schon ein gutes inhaltliches Konzept.

Wir sind imstande, die Studentenfakultät mit den Schulen zu diskutieren. Gerade jetzt wurden die Schulen über die neue Studentenfakultät der vierjährigen Hauptschule informiert. Wir werden die Diskussion mit ihnen weiterführen. Ich denke also, daß wir uns hier überhaupt keine Vorwürfe in inhaltlicher Hinsicht gefallen zu lassen brauchen.

Meine Damen und Herren, selbstverständlich wird am Ende die Unkerei bleiben, selbstverständlich wird am Ende dem Senat und der Mehrheitsfraktion der Beifall der Opposition versagt bleiben. Sie werden heute hier sicherlich keine rühmende Rede über diesen Fortschritt sozialdemokratischer Bildungspolitik halten, ich unterstelle das einmal. Ich vermute, daß wir diesen Fortschritt des bremischen Schulwesens, nämlich zehn Pflichtschuljahre auch für Hauptschüler einzuführen, daß wir diese Last allein tragen müssen. Ich bekenne mich gern dazu, weil es eine alte Tradition sozialdemokratischer Bildungspolitik ist, für die zu sorgen und denen zu helfen, die in der Gesellschaft die Schwächsten sind. Sie haben eine andere Tradition, und deswegen verüble ich Ihnen nicht, daß Sie von Ihrem eigenen Privilegiendenken her unseren Ansatz bekämpfen. Aber um so wichtiger ist es, daß wir hier und heute zum Schwur kommen und dieses Gesetz verabschieden! — Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident v. d. Schulenburg: Als nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Striezel.

Abg. Frau **Striezel** (CDU)*): Herr Präsident, meine Damen, meine Herren! Die Schule ist ein Ort, der Kinder und Jugendliche auf das spätere Leben vorbereiten soll. Zwei Bereiche spielen dabei eine große Rolle: Erstens, der inhaltliche pädagogische Bereich, wo in den verschiedenen Fächern entsprechende Lerninhalte so vermittelt werden sollen, daß die Kinder mit Interesse und Aufmerksamkeit dem Unterricht folgen und das Erlernte selbständig anwenden können, zweitens, der Bereich, in dem soziales Verhalten, also das friedliche Miteinander, die gegenseitige Akzeptanz geübt werden sollen. Herr Senator Franke hat uns das gerade vorgemacht, daß wir hier noch sagen dürfen, was wir wollen, aber eigentlich weiß er das schon alles!

(Abg. **Jungclaus** [FDP]: Er ist schlau!)

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

Das wollen wir, daß die Kinder das ein bißchen anders lernen! (C)

Nun liegt uns heute ein Gesetz zur Einführung der zehnjährigen allgemeinbildenden Schulpflicht vor. Bisher besteht diese Schulpflicht für neun Jahre, und rund um Bremen bleibt das auch so. Was hat nun den Senat bewogen, die Schulpflicht für Haupt- und Sonderschüler um ein Jahr zu verlängern? Es ist festzustellen, daß sich in den letzten zwanzig Jahren das Verhalten der Eltern und Schüler in bezug auf die Wahl der Schulart, also Haupt- und Realschule sowie das Gymnasium, erheblich geändert hat. Immer mehr Schüler streben einen höheren Bildungsabschluß an.

(Abg. **Dittbrenner** [SPD]: Gott sei Dank!)

Das begrüße ich hier für meine Fraktion ausdrücklich. Herr Dittbrenner, ich freue mich, daß Sie das genauso sehen! Dafür gibt es vielerlei Gründe. Ich will hier nur einen benennen: Höhere Bildungsabschlüsse verbessern die Chancen bei der Suche nach Ausbildungsplätzen. Herr Senator Franke hat das eben bestätigt. Also, wer irgend kann, besucht die Realschule beziehungsweise das Gymnasium, dadurch ist der Anteil der Hauptschüler immer kleiner geworden.

Viele sprechen inzwischen von Restschulen. Deswegen fordert die CDU seit Jahren vergeblich, daß der Hauptschule durch einen eigenständigen Lehrplan zu mehr Ansehen und Akzeptanz verholfen wird. Dieser Lehrplan muß stärker an der Praxis orientiertes Lernen beinhalten. Projektbezogenes Lernen wird den Hauptschülern mit eher praktischer Begabung gerechter als das Erlernen in rein theoretischer Form. Berufsvorbereitung und Berufsfindung müssen ein wesentliches Ziel sein. (D)

Seit mehreren Jahren gibt es in Bremen das freiwillige zehnte Hauptschuljahr mit dem erweiterten Hauptschulabschluß. Das ist in den Augen der CDU ein sinnvolles Angebot, da die hier getroffene eigene Entscheidung ein erheblich höheres Interesse des Schülers erkennen läßt; eigene Defizite wurden erkannt, die Ausgangsbasis für die berufliche Laufbahn soll aktiv verbessert werden. Ich hätte es besser gefunden, Herr Senator Franke, auf dem Wege der Motivation noch mehr Schülerinnen und Schüler zu gewinnen, das Angebot des freiwilligen zehnten Hauptschuljahres zu nutzen, anstatt, wie jetzt vorgesehen, alle zu zwingen, zehn Pflichtschuljahre zu absolvieren,

(Beifall bei der CDU)

also auch diejenigen, die sich eigentlich nach Klasse neun mit einem guten Zeugnis einen Ausbildungsplatz suchen wollen. Es ist nämlich leider Gottes nicht so, daß alle Schüler und Schülerinnen froh sind, daß sie zur Schule gehen dürfen beziehungsweise müssen. Gerade Lehrer an Haupt- und Sonderschu-

(A) len klagen darüber, daß es außerordentlich schwer ist, trotz zum Teil kleinerer Klassen die Schüler entsprechend zu motivieren und die Inhalte der Lehrpläne zu vermitteln. Unlust und Disziplinlosigkeit bis hin zum Schulschwänzen sind hier häufig die größeren Probleme.

Der Wunsch der Schülerinnen und Schüler, endlich in den Beruf einzutreten und eigenes Geld zu verdienen, sowie der Druck aus dem Elternhaus, durch eigenes Einkommen die häusliche Situation zu entlasten, spielen ebenfalls eine wichtige Rolle. Ich habe große Bedenken, Herr Senator, wie alle Betroffenen, Lehrer, Eltern und Schüler, mit diesen Problemen fertig werden sollen! Demnächst sucht die Wirtschaft händeringend nach Auszubildenden, doch in Bremen sitzen die noch auf der Schulbank.

Nun noch ein Wort zu den dann geplanten Schulabschlüssen! Der Paragraph 25 Absatz 3 der Senatsmitteilung soll wie folgt gefaßt werden: Ein Abschlußzeugnis wird erteilt, wenn ein Schüler das Ziel des Bildungsgangs erreicht hat. Den Hauptschulabschluß erhält ein Schüler der Hauptschule am Ende der neunten Jahrgangsstufe, wenn er in die zehnte Jahrgangsstufe versetzt worden ist. Den erweiterten Hauptschulabschluß erhält er, wenn er das Ziel des Bildungsgangs Hauptschule erreicht hat. Hier wird der Widersinn dieses Gesetzes deutlich!

Nach Klasse neun erhält der Schüler den Hauptschulabschluß, obwohl das Ziel des Bildungsgangs Hauptschule noch nicht erreicht ist. Nach der zehnten Jahrgangsstufe ist das Ziel des Bildungsgangs dann erreicht, und der Hauptschüler erhält den erweiterten Hauptschulabschluß.

(B)

(Abg. Metz [CDU]: Oder nicht!)

Alles klar, meine Damen und Herren, alles verstanden? Nein, das kann auch keiner verstehen, denn der Handwerker, der die Schulabgänger einstellen will, hat ganz andere Sorgen, als einen Kursus zu besuchen, wo er lernt, welche Abschlüsse denn eigentlich was bedeuten.

(Beifall bei der CDU)

Was den Schülern wirklich hilft, sind klar erkennbare Abschlußprofile, wo jeder weiß, was er erwarten kann, wenn er einen Ausbildungsplatz besetzt. Zu hohe Erwartungen der Ausbildungsbetriebe, die dann möglicherweise enttäuscht werden, helfen gerade den Haupt- und Sonderschülern am wenigsten. Wir wissen aus der Vergangenheit, daß leicht zu höheren Bildungsabschlüssen ausgewichen wird.

Nun soll die Bürgerschaft dieses Gesetz in erster und zweiter Lesung beschließen, alles auf einmal, obwohl noch keine Klarheit darüber besteht, wie sich die inhaltliche Ausgestaltung des zehnten Schuljahres darstellt beziehungsweise wie sich die gesamten Lehrpläne ändern sollen. Zwar hat Senator Franke eben ein paar schöne Worte dazu gefunden, wie das alles werden soll, aber das, was er hier erzählt hat,

diese Inhalte, die da geändert werden sollen, können auch in neun Schuljahren geändert werden, dazu brauchen wir kein zehntes Schuljahr! (C)

In einem Rundschreiben des Senators nämlich werden bis zum 2. März Bewerber gesucht, die in einer Planungsgruppe Hauptschule besondere Arbeiten für den Bereich Hauptschule vorbereiten sollen. Also ist alles überhaupt noch nicht klar, ist alles noch in der Schwebe, es soll erst vorbereitet werden. Aber das ist nur für die Hauptschule! Wo bleibt denn eigentlich die Sonderschule? Wird dort nur ein Jahr daraufgepfropft, ohne inhaltliche Ausgestaltung? Wie sehen die Veränderungen der Lehrpläne denn aus? Oder werden über kurz oder lang beide Schularten mangels Schüler zusammengelegt?

Das ist alles nicht bekannt, aber wir sollen hier sozusagen einen Blankoscheck ausstellen, den der Senator dann beliebig ausfüllen kann! Da haben Sie recht, Herr Senator Franke, das wollen wir nicht! Ich erkläre hier für die CDU-Fraktion ausdrücklich, das können und wollen wir nicht mitmachen, das müssen Sie und die SPD allein verantworten!

(Beifall bei der CDU)

Die nicht bekannte inhaltliche Ausgestaltung ist auch der Grund, weswegen zum Beispiel der Zentral-elternbeirat der Änderung nicht zugestimmt hat. Nun ist es allerdings nicht der einzige Grund für unsere Ablehnung. In der Begründung für das Gesetz schreibt der Senat ganz deutlich, wozu eigentlich dieses zehnte Schuljahr gebraucht wird, auf Seite zehn: (D)

„Durch die inhaltliche Neugestaltung des Hauptschulbildungsgangs sieben bis zehn ergeben sich Auswirkungen auf die inhaltliche Gestaltung der Bildungsgänge der Realschule sieben bis zehn und Gymnasium sieben bis zehn. Die Einführung der zehnjährigen allgemeinbildenden Schulpflicht beeinflusst somit die Gesamtgestaltung der Jahrgangsstufe sieben bis zehn der Sekundarstufe I im Hinblick auf die integrative Zielvorstellung des Bremischen Schulgesetzes.“

Da wird also der wahre Kern des Gesetzes deutlich. Dies ist also ein weiterer Schritt auf dem Weg der Integration im Sinne des Paragraphen 3 Bremisches Schulgesetz. Erst kommt die Zerschlagung der Schulen in Schulstufen, dann kooperieren die Schulstufen miteinander, jetzt soll die Kooperation intensiviert werden, und auf Seite 15 wird schon deutlich gesagt, daß die Schulzentren noch für eine mehr oder weniger lange Übergangszeit aus organisatorisch selbständigen Schulen bestehen, also alles nur eine Frage der Zeit!

Ein schulübergreifender Lehrereinsatz und eine gemeinsame Gremienarbeit sind ein weiterer Schritt zur integrativen Gesamtschule. Das, Herr Senator, ist nicht unsere Bildungspolitik, diese schleichende Gleichmacherei machen wir nicht mit, und solange

- (A) es noch die geringste Chance gibt, hier Einhalt zu gebieten, werden wir aufklären und kämpfen!

(Beifall bei der CDU)

Bisher paßten alle von mir genannten Änderungen in das ideologische Konzept des Bildungssenators und der Bremer Sozialdemokraten. Die geplante Änderung in Artikel 3 irritiert mich allerdings sehr. Ich weiß nicht, Herr Senator, wie Sie für diese Änderung bei Ihren Genossinnen und Genossen eine Mehrheit erhalten haben! Oder sollte das etwa gar keiner gemerkt haben? Nun, das kann nicht sein, denn der DGB hat in seiner Stellungnahme ausdrücklich darauf hingewiesen. Ich möchte deswegen die Passage der Stellungnahme des DGB-Kreisvorsitzenden, Heinz Möller, zitieren, damit alle sozialdemokratischen Abgeordneten auch wissen, was sie hier beschließen. Artikel 3 Paragraph 16 a, erster Absatz:

„Der Paragraph 16 a Absatz 1 höhlt das Mitbestimmungsrecht des Personalrats aus“, schreibt der DGB. Wechselseitige Abordnungen von Lehrkräften sind auch jetzt möglich, nur ist dabei bislang der Personalrat zu beteiligen; dies fällt in dem Gesetzentwurf weg. Der DGB kann nicht der Aushöhlung von Bestimmungen zustimmen, die zum Schutz der Bediensteten und auch im Interesse des Betriebsfriedens geschaffen werden.

Meine Damen und Herren der SPD, der DGB hat recht! Die Mitbestimmungsrechte der Personalräte werden auf kaltem Wege von den Sozialdemokraten ausgehöhlt, das Beamtenrecht gebeugt, so wie man es braucht. Wo bleibt da das sonst so oft strapazierte sozialdemokratische Arbeitnehmergewissen? Wenn es gegen Bonn geht, marschieren die Genossen Arm in Arm mit dem DGB, das ist doch klar! Doch im eigenen Land, hier in Bremen, da werden die Mitbestimmungsrechte mit Füßen getreten!

(Beifall bei der CDU — Lachen bei der SPD)

Vielleicht erhalte ich ja in den Reden des Senators oder der SPD — aber der will ja nicht mehr reden — eine auch mir einleuchtende Erklärung, ich bin sehr gespannt.

Nun zurück zur zehnjährigen allgemeinbildenden Schulpflicht! Wir lehnen das vorgelegte Gesetz ab, doch ablehnen allein genügt nicht. Welche Alternativen hat die CDU? Schon seit Jahren fordern wir, daß für die Hauptschule mit ihrem eigenständigen Bildungsauftrag eine höhere Akzeptanz erreicht werden muß. Veränderung der Lehrpläne und Lehrmethoden, wie vorhin schon erwähnt, sowie klare Abschlüsse sind Grundvoraussetzung.

Wir wollen eine engere Zusammenarbeit mit den Berufsschulen, weil die Hauptschule und auch die Berufsschule auf den Hauptschülern orientieren müssen. Die CDU fordert, daß Hauptschülern ohne Abschluß dieser nachträglich anerkannt wird, wenn eine Ausbildung erfolgreich abgeschlossen wird. Jugendliche mit Hauptschulabschluß, die einen anerkannten

Ausbildungsberuf erlernt haben, sollen den gleichen Zugang zu weiterführenden Bildungseinrichtungen haben wie Realschüler. Der Zugang zu einer Fachhochschule wäre nach bestandener Meisterprüfung möglich. So hätten auch Hauptschüler Chancen zur Weiterentwicklung, die Hauptschule wäre dann keine Sackgasse mehr.

Lassen Sie mich noch eine grundsätzliche Bemerkung zum Schluß machen! Landauf, landab wird seit einigen Monaten wieder intensiv diskutiert, daß die Bundesrepublik im Vergleich mit den anderen europäischen Staaten überlange Ausbildungszeiten hat. Einige Bundesländer erwägen eine Verkürzung des gymnasialen Bildungsgangs von dreizehn auf zwölf Schuljahre. Mitten in diese Diskussion platzt jetzt der Bremer Senat mit seiner Schulpflichtverlängerung, das ist in meinen Augen paradox! Auch der Bremer Senat kann seine Augen nicht verschließen, um die Zeichen der Zeit nicht zu erkennen.

Bremen als bildungspolitische Insel? Das ist nichts Neues! Aber ständiges Schwimmen gegen den Strom führt ins Abseits, und das kann Bremen sich nicht leisten. Deshalb fordere ich die SPD auf, das Gesetz heute abzulehnen und Lehrpläne für die Haupt- und Sonderschule zu beschließen, die den betroffenen Schülerinnen und Schülern tatsächlich helfen, wie wir es seit Jahren fordern. — Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

- (B) **Vizepräsident v. d. Schulenburg:** Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Sygusch. (D)

Abg. **Sygusch** (DIE GRÜNEN): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die GRÜNEN sind für die Einführung der zehnjährigen allgemeinbildenden Schulpflicht, weil es unlogisch ist, daß gerade diejenigen Schülerinnen und Schüler, die die schwierigsten Startbedingungen hatten und in der Regel langsamer lernen, mit der kürzesten Schulzeit auskommen sollen. In dieser Einschätzung sind auch deutliche Parallelen enthalten zu der Einschätzung der Sozialdemokraten und auch zur Einschätzung, die Senator Franke hier dargestellt hat. Es wäre doch paradox, Hauptschüler und -schülerinnen oder gar Sonderschüler und -schülerinnen, die ganz anders lernen, am schnellsten durch die Schule zu schleusen. Nein, Schüler und Schülerinnen, die es schwerer haben, dürfen nicht am wenigsten Zeit zum Lernen haben!

Den meisten Schüler und Schülerinnen im Hauptschulbereich fehlt aber nicht nur Zeit, sondern vor allem die Motivation, auch darauf hat Senator Franke hier schon hingewiesen. Schulmüdigkeit beziehungsweise Schulunlust, eine Realität in den meisten Hauptschulen, ist aber nach meiner Einschätzung kein falscher Schuldauer, sondern ein Ergebnis einer falschen Didaktik. So wie die Hauptschule sich zur Zeit in den Jahren sieben bis zehn realisiert, ist sie in der Zukunft nach meiner Einschätzung nicht überlebensfähig.

(A) Man kann überhaupt die Frage stellen: Ist die Hauptschule als Schultyp noch zu retten? Der 1968 eingeführte Name Hauptschule war damals und ist erst recht heute einfach ein Selbstbetrug. Heute besuchen, das wissen Sie, nur noch 20 bis höchstens 25 Prozent aller Schülerinnen und Schüler die Hauptschule. Die eigentliche Hauptschule im Sinne des Namens ist, darauf hat auch Klaus Hurrelmann, der nordrhein-westfälische Bildungsforscher, mehrmals hingewiesen, heute einfach der „Marktführer Gymnasium“ in den Stadtstaaten mit 35 Prozent der Schüler und Schülerinnen und auch in den Flächenstaaten mit annähernd 30 Prozent der Schüler und Schülerinnen. Während also in den fünfziger Jahren, in der Zeit, als ich in die Schule ging, noch 40, 50 Prozent die Hauptschule besuchten, sind es heute im Schnitt in der Bundesrepublik 20 bis 25 Prozent. Daher denke ich auch, so wie sich die Hauptschule heute darstellt, hat sie meines Erachtens keine Zukunft.

Eltern wollen auch in Bremen in den Schulzentren in der Regel die Realschule oder das Gymnasium für ihre Kinder. Warum denn?

(Präsident Dr. Klinik übernimmt wieder den Vorsitz.)

Ich denke, unsere Gesellschaft verändert sich in jeder Hinsicht außerordentlich schnell und in schwer vorhersehbarer Weise. Die traditionell dominierenden industriellen, gewerblichen und landwirtschaftlichen Berufsbereiche, also eigentlich die klassische Klientel der Hauptschule, verlieren an Bedeutung. Dienstleistungen beanspruchen die meisten Arbeitskräfte mit geänderten Qualifikationen.

(B)

Man denke nur an die einschneidenden Arbeitsplatzveränderungen durch die neuen Technologien! Gefragt sind heute Schlüsselqualifikationen wie Selbständigkeit, Abstraktionsvermögen, Kommunikationsfähigkeit, Fremdsprachenkenntnisse, Kreativität und Phantasie. Ein ganz falscher Schluß daraus wäre es nun meines Erachtens zu sagen, deshalb brauchen wir auf der einen Seite Studienschulen, Realschulen, Gymnasien, und auf der anderen Seite einen Schultyp, den man als „Blaue-Jacken-Schule“ oder „Blaumann-Schule“ kennzeichnen würde, nämlich die Hauptschule mit einem Teil der Realschule und der Oberstufe der Sonderschule für Lernbehinderte. Solch eine Denkweise geht ganz eindeutig von einem statischen Begabungsbegriff aus. Wir setzen dagegen: Erst die Schule macht in der Regel aus Kindern Schülertypen.

Meine Damen und Herren, ich möchte an dieser Stelle mit Genehmigung des Präsidenten gern aus einem Aufsatz von Dieter Wunder aus der Zeitschrift „Erziehung und Wissenschaft“ vom letzten Monat zitieren. Dieter Wunder schreibt darin: „Die Anforderungen an Jugendliche steigen, und zwar an alle Jugendlichen. Krokodilstränen über jene Jugendlichen, die diesen steigenden Anforderungen angeblich nicht genügen können, denen man diese gar von vornherein vorenthält, können wir nicht

brauchen.“ Jetzt kommt das meines Erachtens Wesentliche: „Die Schule muß so weiterentwickelt werden, daß alle Jugendlichen steigende Leistungen erbringen können.“ (C)

Das ist es, was angesagt ist, meine Damen und Herren: Verlängerung der Schulpflicht ja, aber bitte nur mit gleichzeitig einsetzendem Umbau der Haupt- und Sonderschuloberstufe sieben bis zehn! Dort bei der inhaltlichen, bei der qualitativen Frage werden jetzt gleich Unterschiede sowohl zu den Sozialdemokraten als auch zu dem, was Frau Striezel hier eben dargestellt hat, vom grünen Ansatz her deutlich werden.

Wie stellt sich Schule leider häufig heute unattraktiv dar? Ein paar Stichworte: Starre Stundenpläne regeln auch heute noch den schulischen Alltag. Der Stoff ist zerpfückt in isolierte Einzelfächer und muß dann quasi im Kopf von den Schülerinnen und Schülern zu einem Ganzen zusammengesetzt werden. Zusammenhanglos wird auch heute noch ein Fach nach dem anderen am Vormittag unterrichtet. Der starre 45-Minuten-Takt hemmt sinnvolle Arbeitsplanungen.

In der Regel wird drinnen gelernt, meist noch in häßlichen Betonbauten. Nach wie vor bestimmt auch Frontalunterricht, das ist auch eine Kritik an Lehrern, das Geschehen gerade auch in den Hauptschulen. Viele der zu vermittelnden Inhalte sind zu abstrakt und lebensfremd. Das Pauken für Tests immer nur bis zur nächsten Kontrolle trainiert auch heute noch in den Schulen das Kurzzeitgedächtnis, obwohl alle diese Kritikpunkte eigentlich schon seit Jahren, durch den Deutschen Bildungsrat seit 20 Jahren, bekannt sind. (D)

Wir setzen dagegen: Angesichts der Komplexität der modernen Industriegesellschaft und ihrer sozialen und ökologischen Folgen wird es immer wichtiger, in vernetzten Zusammenhängen denken zu können. Die Frage nach Verbindungen, nach Wechselwirkungen, nach Veränderungen des Ganzen durch Veränderung der Teile muß in der Schule ermöglicht werden. Hierzu ist das Lernen in Projekten geeignet, denn es erfordert vernetztes Denken. Projektlernen, didaktisch richtig angewandt, nicht nur als Methode, verknüpft Theorie und Praxis, verbindet rationales Überlegen mit sinnlichem Erleben.

Ich bin sicher, ein nach diesen Ansätzen veränderter Unterricht im neuen vierjährigen Bildungsgang der Hauptschule und auch in der Sonderschule — Oberstufe für Lernbehinderte, schränke ich einmal ein — ist geeignet, selbst Schülerinnen und Schülern mit erheblichen Lernproblemen noch in der Schule zu erreichen. Natürlich liegt es dabei auch am didaktischen Können der einzelnen Lehrerinnen und Lehrer, ob eine erfolgreiche Motivation auch gelingt. Schlechten Lehrern, und die gibt es, muß man Möglichkeiten zur Nachqualifikation verschaffen.

Solch ein praxisorientierter Unterricht ist aber nicht nur als berufsorientierter Unterricht mißzuver-

(A) stehen, und dort ist schon ein Unterschied zu den bisherigen Ausführungen meiner Vorredner. Es geht nach unserer Meinung auch um Allgemeinbildung, gerade auch um Allgemeinbildung für Jugendliche in den Hauptschulen und in den Sonderschulen. Professor Dr. Karl Zenker von der PH Ludwigsburg hat hierzu meines Erachtens gute Überlegungen. Ich zitiere sie einmal:

„Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt lassen befürchten, daß wir, Stichwort Zweidrittelgesellschaft, wirklich ein neues benachteiligtes Proletariat heranzüchten, wenn wir den Hauptschülern nicht mehr Allgemeinbildung vermitteln. Die Industrie lacht sich ja über die Hauptschule, die per Arbeitslehre oder Polytechnik so tut, als wolle sie gleichsam die Leute in spezifischer Weise und alle in der betrieblichen Ausbildung vorbereiten, nur ins Fäustchen.“ Das aber, denke ich, wird bei der sozialdemokratischen Planung zum Teil herauskommen.

„Da machen uns viele Länder im Westen längst etwas vor. Die gucken ganz erstaunt, daß wir so etwas wie arbeitsfeldorientierten Unterricht machen im Sinne einer Propädeutik von Lehre. Die Deutschen möchten ja am liebsten die Kinder schon kurz nach der Geburt separieren. Deshalb sind auch so Ansätze wichtig, daß es eben nicht um die Rettung der Hauptschule geht, sondern um Schritte auf dem Weg zur gemeinsamen Schule der Sekundarstufe I.

(B) Wir müssen bewußt für diese Schülergruppen mehr verlangen, nicht nur formal und materiell gleiches. Zehntes Pflichtschuljahr ja, aber mit didaktisch neuer Strukturierung der Hauptschuloberstufe und mit dem Schwerpunkt auf dem Profilierungsaspekt, denn im Hinblick auf die Gleichwertigkeit ist zwar Einheitlichkeit zu fordern, nicht aber beispielsweise die gleiche Kombination von Fächern, denn dieser Gedanke birgt immer die Gefahr, daß man sich eben doch nach dem Gymnasium streckt, und davon müssen wir Deutschen endlich wegkommen.

Man müßte auch einmal darüber nachdenken, warum selbst in den sogenannten unteren sozialen Schichten das Interesse an freien Schulen zunimmt. Offenbar merken auch diese Eltern, daß das Schulleben und eine andere Form von Engagement zwischen Elternschaft und Schule eine wichtige Qualität auch für ihr Verhältnis zu den Kindern darstellt. Das ist nicht nur ein bildungsbewußtes Bürgertum, es sind mittlerweile auch ganz andere Leute, die merken, Schule kann menschliche Qualitäten haben, denn es ist ja nicht nur die Bildungsferne; bei vielen Kindern sind es die Probleme aus Arbeitslosigkeit und Armut, aus schlechter Wohngegend und daraus erwachsenden Diskriminierungen und die Probleme von Ein-Eltern-Familien, die Schule als Lebensform wichtig machen. Da muß es schon ein bißchen mehr sein als Hausaufgabenhilfe!

Man müßte sich vielleicht auch überlegen, ob nicht gerade unter dem Stichwort didaktische Profilierung die Hauptschule auch mehr Verantwortung

als andere Schulen bei der Vermittlung von Alltagskompetenzen hat, ob das nun Sexualität, Partnerschaft, Mode oder was auch immer betrifft. Die Schule ist vielleicht auch deshalb für viele junge Menschen, besonders aus den genannten Lebenslagen, so unattraktiv, weil sie sich so gymnasial gebärdet und so wenig die Interessenlagen dieser jungen Menschen aufnimmt. Die genannten Stichworte erscheinen mir alle genauso wichtig wie irgendeine Grammatik- oder Rechtschreibregel.“ (C)

Wenn man den notwendigen Umbau der Hauptschule in Angriff nimmt, muß man sich aber auch zur Weiterentwicklung der Schulen allgemein äußern. Was will der Senat, was will die SPD für die Zukunft der Schulen? Wollen Sie ähnlich wie Hurrelmann letztendlich die Zweigliedrigkeit, das heißt das Gymnasium unangetastet auf der einen Seite und eine kombinierte Haupt- und Realschule, also eine Teilgamschule, auf der anderen Seite?

(Abg. A u l f e s [SPD]: Wir wollen das, was im Schulgesetz steht!)

Oder treten Sie für ein Konzept der Regionalisierung à la Klemm und Rolf ein, die für unterschiedliche Zwischenlösungen in den verschiedenen Stadtteilen eintreten? Es bleibt für mich unklar, welches Ziel Sie anvisieren.

(D) Wohin soll die Reise da gehen? Dazu die „Frankfurter Rundschau“ vom August letzten Jahres: „Jeder, der etwas will, braucht ein Ziel, eine Perspektive, eine Vision. Ohne eine Vorstellung von einer besseren Erziehung für ein besseres Menschengeschlecht, wie es kein geringerer als Kant formuliert hat, wird der Lehrer zum Pauker und der Bildungspolitiker zum Pfründejäger. Das gilt für große Schritte wie für kleine, ohne Wegmarken führen sie in die Irre.“

Herr Senator Franke, Sie sagen hier bei solchen Gelegenheiten immer, daß Sie es begrüßen, daß es in Ihrer Behörde divergierende Meinungen gibt, widersprüchliche Entwürfe. Das hilft Ihnen vielleicht, in der tagespolitischen Auseinandersetzung ganz gut zu überleben, aber ich denke, Sie müssen in solch einer Frage der Eingliederung der Hauptschule und der Weiterentwicklung und des Einflusses auf die Realschule und auf das Gymnasium hier schon die Wegmarken etwas deutlicher charakterisieren.

Schauen Sie, Herr Franke, und das ist ein nächster Punkt: Seit 1977 plant die Behörde das zehnte Schuljahr, darauf hat auch der Zentralelternbeirat hingewiesen. Warum liegen da heute wirklich nicht mehr Entwürfe vor? Das hat Frau Striezel auch, denke ich, in der richtigen Art und Weise angemahnt. Wir schlagen Ihnen deshalb in unserem Änderungsantrag folgendes vor: Das Inkrafttreten des Gesetzes wird um ein Jahr hinausgezögert, ähnlich wie auch der ZEB das vorschlägt. Dadurch bleibt Zeit, die versäumte konzeptionelle Arbeit zu leisten, auch in dieser Arbeitsgruppe in Ihrer Behörde. Eltern und Schüler können sich im Hinblick auf Berufsorientierung

- (A) besser auf die Verlängerung einstellen, andererseits wissen aber Handwerk, Gewerbe und Industrie, daß das Gesetz ganz sicher kommt. Im Schulbereich kann besser abgeklärt werden, wie räumliche und personelle Bedingungen geschaffen werden können.

An dieser Stelle jetzt noch einige konkrete Fakten! Im Land Bremen fehlen zirka 100 Berufsschullehrer und -lehrerinnen, 40 Lehrmeister sollen aber im Sommer 1989 entlassen werden. Angesichts dieser Fakten sind zwei Dinge total unerklärbar: Erstens, warum sollen nach Artikel 1 des Gesetzes Berufsschullehrer hauptamtlich in der Weiterbildung eingesetzt werden, wo sie doch in der Schule dringend gebraucht werden? Deshalb lehnen wir Artikel 1 ab, und wir haben dazu ja auch den Änderungsantrag gestellt.

Zweitens, warum sollen im Sommer 40 befristete Lehrmeister entlassen werden, obwohl sich schon heute aufgrund der Neuordnung der Berufsfelder folgende Defizite an den Schulen konkret absehen lassen: Im Holter Feld 2,6 Stellen, Berufsschule Kfz 5,6 Stellen, Berufsschule Elektrotechnik 12,2 Stellen, Allgemeine Berufsschule 13,1 Stellen, Schulzentrum Vegesack 7,1 Stellen? Wenn man sich jetzt noch vorstellt, daß ja Hunderte von Schüler und Schülerinnen durch das zehnte Pflichtschuljahr zusätzlich unterrichtet werden, gerade auch in den Werkstattkapazitäten mit Lehrmeistern und Berufsschullehrern, dann ist einfach klar, warum Berufsschullehrer und Lehrmeister nicht versetzt oder entlassen werden dürfen, sondern warum eigentlich dringend neue Berufsschullehrer eingestellt werden müssen.

(B)

Ein anderes! Warum jubelt uns der Senat, und darauf hat Frau Striezel auch schon hingewiesen, in Artikel 3 des Gesetzes die sogenannte Kooperationsverordnung unter? Die Versetzung von Lehrern soll hier ohne Personalratsmitbestimmung per Rechtsverordnung möglich werden. Das ist der Hebel, der den Personalrat für die Zukunft hinausdrücken soll, das machen wir nicht mit! Es gibt einleuchtende Gründe, warum Lehrer versetzt werden müssen, aber nicht so. Wir lehnen Artikel 3 ab.

Warum haben Sie überhaupt solch ein Artikelgesetz für die Einführung der zehnjährigen allgemeinbildenden Schulpflicht konstruiert? Was soll das, quasi mit Trick 17 hier bei dem Thema zehnjährige Schule uns noch zwei andere Bereiche, nämlich schulfremder Einsatz von Lehrern und Versetzung ohne Mitspracherecht, so unterzujubeln? Warum beschränken Sie sich nicht auf das zehnte Pflichtschuljahr? Glauben Sie, das merkt keiner?

(Abg. Frau Striezel [CDU]: Ja, offensichtlich!)

Nun noch ein paar Bemerkungen aus Bremerhavener Sicht! Der dort zuständige Oberschulrat Dr. Schulte am Hülse hat in einer Veranstaltung der Gewerkschaft darauf hingewiesen, daß an den Gewerblichen Lehranstalten, den Kaufmännischen Lehranstalten und den Lehranstalten für Sozialpädagogik

und Hauswirtschaft, und das sind die betroffenen Bereiche, die Werkstattkapazitäten, die erforderlich sind für das zehnte Hauptschuljahr, auf Jahre hin total ausgebucht sind. Dort wird zum Teil sowieso in der Regel nur 70 Prozent des Unterrichts erteilt. Personelle und räumliche Kapazitäten lassen dort vermuten, daß zumindest im praktischen Werkstattbereich, auf den Sie in Ihren Ausführungen hier so Wert gelegt haben, auf Jahre hin nur Notprogramme gefahren werden können.

(C)

Ich hoffe auch, daß es hier deutlich geworden ist, wir sind dafür, allen Beteiligten noch ein Jahr Denkpause zu gönnen. Planen Sie mit den Beteiligten den neuen Bildungsgang Hauptschule und Sonderschule sieben bis zehn, diskutieren Sie ihn dann noch einmal! Eine Versetzung von Berufsschullehrern in schulfremde Bereiche, wie Sie es durch das Artikelgesetz vorsehen, steht für uns überhaupt nicht an. Der Einsatz im Bereich Weiterbildung ist nach unserer Einschätzung durch das Bremer Weiterbildungsgesetz schon ausreichend geregelt.

Der dritte Aspekt, eine Kooperation von Schulen grundsätzlich, ist natürlich wünschenswert, aber eine willkürliche Versetzungspraxis per Anordnung ohne Personalratsmitbestimmung, so wie Sie das hier planen, lehnen wir ab. Deshalb unsere Änderungsanträge! — Vielen Dank!

(Beifall bei den GRÜNEN)

Präsident Dr. Klink: Meine Damen und Herren, auf dem Besucherrang hat ein Gast aus unserer Partnerstadt Riga Platz genommen. Ich begrüße Herrn Professor Dr. Peter Krupnikow. Er ist Historiker an der Rigaer Universität und hält sich für eine kurze Zeit als Gastprofessor an der Bremer Universität auf.

(D)

(Beifall)

Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Aulfes.

Abg. Aulfes (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! „Wenn die Bürger wüßten, wie Gesetze und Würste gemacht werden, dann könnten sie nachts nicht mehr ruhig schlafen.“

(Abg. Frau Striezel [CDU]: Was, Gesetze und Würste?)

Dieser Satz stammt von dem Reichskanzler Fürst Bismarck, und er meinte damit offensichtlich seine eigenen Gesetze, die er im Reichstag durchgebracht hat. Ich kann mir auch nicht vorstellen, daß er unserem Gesetzentwurf über das zehnte Pflichtschuljahr hier zustimmen würde, aber wir sind der Meinung, daß dieses Gesetz einem Vorhaben dient, das die Lebenschancen einer bestimmten Gruppe junger Menschen verbessern soll und auch verbessern wird.

Wenn wir mit diesem Gesetz in der Legislaturperiode das zehnte Pflichtschuljahr für Schülerinnen

(A) und Schüler im allgemeinbildenden Bereich einführen, so tun wir das — als drittes Bundesland nach Nordrhein-Westfalen und Berlin — nicht nur deshalb, weil es dem Auftrag des Bremischen Schulgesetzes entspricht. Nein es geht primär um die Verbesserung der Lebenschancen von Schülerinnen und Schülern, deren Bildungsgang man häufig mit dem Begriff Restschule denunziert. Wir meinen ganz entschieden, daß gerade diese Schülerinnen und Schüler nicht mit dem zeitlich geringsten Schulangebot abgespeist werden dürfen in einer Situation, in der die Ansprüche der modernen Industriegesellschaft an die Schule dauernd steigen.

Die Entwicklung der Technik führt zu einem tiefgreifenden Wandel der beruflichen Anforderungen. Nahezu sämtliche Berufsfelder sind geprägt durch den zunehmenden Einsatz komplizierter Technologien und durch eine wachsende Spezialisierung. Angesichts dieser Situation, meine Damen und Herren, sollen wir die ohnehin Benachteiligten kürzer ausbilden? Ich meine, eine absurde Vorstellung und im Grunde auch einfach nicht zu verantworten.

(Vizepräsident v. d. Schulenburg
übernimmt den Vorsitz.)

Die Gegner der Einführung des zehnten Pflichtschuljahres führen nun ins Feld, diese Schülerinnen und Schüler seien ohnehin schulmüde — Frau Striezel hat das ja eben ausgeführt —, ihnen könnte daher auch eine verlängerte allgemeinbildende Schulzeit nicht helfen. Meine Damen und Herren, hier kommen wir an den entscheidenden Punkt. Die Kritiker hätten nämlich recht, wenn es darum ginge, dem jetzigen dreijährigen Hauptschulbildungsgang nur einen vierten Jahrgang hinzuzufügen und sonst nichts zu verändern. Es geht jedoch nicht nur um eine Ergänzung des Hauptschulbildungsganges um ein Jahr, sondern es geht primär um die Neugestaltung dieses Bildungsganges, dessen veränderte Pädagogik dann auch ausstrahlen soll auf die Gestaltung der Bildungsgänge Realschule und Gymnasium von Klasse sieben bis zehn.

(Glocke)

Vizepräsident v. d. Schulenburg: Herr Abgeordneter Aulfes, sind Sie bereit, eine Zwischenfrage anzunehmen?

Abg. Aulfes (SPD): Ja, bitte!

Vizepräsident v. d. Schulenburg: Bitte, Frau Striezel!

Abg. Frau Striezel (CDU): Herr Aulfes, warum haben Sie denn diese inhaltlichen Veränderungen in der Hauptschule nicht schon vor Jahren gemacht, wie wir das gefordert haben? Dann hätte man das probieren und möglicherweise feststellen können, es reicht nicht aus, wir müssen ein Jahr verlängern.

(C) Aber dann hätte man da schon etwas, worauf man sich berufen könnte und müßte nicht jetzt alles auf einmal machen, wo überhaupt nichts garantiert ist!

Abg. Aulfes (SPD): Ich gehe gleich darauf ein, aber ich möchte nur ganz kurz sagen, daß wir natürlich seit Jahren das allgemeinbildende zehnte Pflichtschuljahr haben, daß wir dort Erfahrungen sammeln und so weiter. Ich komme gleich noch darauf zurück!

Die Bildungsreform der sechziger und siebziger Jahre sollte unter anderem die Integration von allgemeiner und beruflicher Bildung fördern. Sie ging von der richtigen Erkenntnis aus, daß im allgemeinbildenden Schulwesen seit jeher das Praktische zugunsten des Sprachlich-Intellektuellen, des Kognitiven, gering geschätzt wurde. Wohin ist jedoch die Entwicklung in unseren allgemeinbildenden Schulen und vor allem in der Sekundarstufe I pädagogisch-inhaltlich nun wirklich gegangen, wenn man die letzten beiden Jahrzehnte überblickt? Die ohnehin vorhandene Überbetonung des Kognitiven ist im Grunde noch verstärkt worden. Der gymnasiale Bildungsgang hat die übrigen Bildungsgänge dominiert. Am gymnasialen Wesen sollte sozusagen unsere Bildungswelt genesen.

Der falsch verstandene Ruf nach Wissenschaftlichkeit hat dazu geführt, daß diejenige Schulgattung, in der die Pädagogik traditionell die geringste Rolle gespielt hat, das Gymnasium, zum Vorbild der anderen Bildungsgänge wurde. Das gilt weitgehend nicht nur für die Real- und Hauptschulen, sondern auch für manche Gesamtschulen. Die gesamte Sekundarstufe I ist gewissermaßen „gymnasialisiert“ worden.

Der Pädagoge Andreas Flitner hat diesen Tatbestand auf eine ganz einfache Formel gebracht, indem er sagte: „Die Handlungsarmut der Schule ist notorisch.“ Er meint damit alle Schulgattungen, nicht nur die Hauptschule, nicht nur das Gymnasium, sondern auch die Gesamtschule, die Grundschule und so weiter. Flitner fügt hinzu, ich zitiere: „Besonders in den naturwissenschaftlichen und sprachlichen Fächern der allgemeinbildenden Schule werden die Möglichkeiten, durch experimentelles, erkundendes, anwendungsbezogenes oder projektartiges Lernen den normalen Unterricht zu erweitern und zu bereichern, wenig genutzt, und selbst im Arbeitslehreunterricht dominiert vielfach die Belehrung.“ Soweit Andreas Flitner!

(Abg. Frau Striezel [CDU]: Aber das ist doch alles nichts Neues!)

Viele Dinge sind nicht neu, aber trotzdem notwendig!

(Beifall bei der SPD)

Es geht im Grunde um die Pädagogisierung der Sekundarstufe I, bei der die Neugestaltung des künftigen vierjährigen Hauptschulbildungsganges eine wegweisende Rolle spielen muß. Der neuzugestalt-

(D)

- (A) tende Bildungsgang Hauptschule hat sich an Impulsen zu orientieren wie praktisches Lernen, handlungsorientierter Unterricht, Binnendifferenzierung, Projektmethode, Berufsorientierung, musische Erziehung, fächerübergreifender Unterricht, Werkstattphasen, Öffnung der Schule zum Stadtteil und anderes mehr.

(Beifall bei der SPD — Zuruf der Abg. Frau Striezel [CDU])

Theoretisch, Frau Striezel, ist das nicht neu. Die pädagogische Praxis in den deutschen Schulen ist jedoch weitgehend davon unberührt geblieben.

(Abg. Frau Striezel [CDU]: Wir wollen einmal sagen, in Bremen nicht?)

Andreas Flitner hat neulich hier einen Vortrag gehalten, und er hat von Bremer Verhältnissen keine besondere Ahnung gehabt, sondern er hat vom gesamten Bundesgebiet gesprochen und von allen allgemeinbildenden Schulen dort. Sie müssen nicht immer denken, daß Bremen der Nabel der Welt ist!

(Beifall bei der SPD — Lachen und Beifall bei der CDU und bei der FDP — Abg. Metz [CDU]: Sehr richtig!)

- (B) Das denken wir nicht, Herr Metz, keine Sorge! Auch wenn wir uns unserer Wichtigkeit bewußt sind, denken wir das doch nicht!

(Abg. Klein [CDU]: Werfen Sie doch erst einmal Ihr Schulgesetz in die Weser! — Glocke)

Vizepräsident v. d. Schulenburg: Ich wollte Ihnen nur etwas mehr Ruhe verschaffen, Herr Aulfes!

Abg. Aulfes (SPD): Das ist nicht nötig, danke schön! Anders als bei der Schulreform der sechziger und siebziger Jahre, als die gymnasiale Bildung zum Maßstab und Vorbild der Sekundarstufe I wurde, muß der Handlungsreichtum einer neuen Haupt- und Gesamtschulpädagogik auf den Unterricht in der gesamten Sekundarstufe I ausstrahlen.

Um nun einem böswilligen Mißverständnis vorzubeugen: Es geht hier um pädagogische, didaktische, methodische Ansätze, nicht um das kognitive Leistungsniveau. Wir wollen also nicht etwa für den gymnasialen Bildungsgang das kognitive Niveau der Hauptschule einführen.

Wenn von einigen nun eingewandt wird, daß die Erfahrungen mit diesem freiwilligen zehnten Hauptschuljahr doch nicht genügen würden, um den Hauptschulbildungsgang weitgehend neu zu gestalten, gar noch als Vorbild für die gesamte Sekundarstufe I, dann antworte ich darauf: Wozu haben wir unsere jetzt schon bald zwei Jahrzehnte währenden Erfahrungen mit integrierten Gesamtschulen in Bremen, in Deutschland, in Europa, an neuen Orten?

(C) Wir werden übrigens bei der Neugestaltung des Hauptschulbildungsganges ernst zu machen haben mit der Stärkung der musischen Bildung und Erziehung. Wissenschaftlichkeit des Unterrichts lautete die Devise der technokratischen Schulreform der siebziger Jahre. Handlungspädagogik muß das Motto der Weiterentwicklung der Sekundarstufe I werden. Nur wenn äußere und innere Schulreform sich verbinden, kann die integrierte Stufenschule an die Stelle des dreigliedrigen Schulsystems treten. Diese Aufgabe wird die Schulreform in den neunziger Jahren zu bewältigen haben. Herr Sygusch, es ist nicht etwa so, daß wir die Reform des Hauptschulbildungsganges isoliert sehen, sondern unsere Zielvorstellung ist die des Bremischen Schulgesetzes und wird es auch bleiben.

Wenn wir nun auf Europa blicken, dann sieht die ganze Situation sowieso anders aus. Von den zwölf EG-Staaten hat nur die Bundesrepublik Deutschland eine vierjährige Grundschule. Von den übrigen elf haben drei die sechsjährige Grundschule, weitere drei haben eine achtjährige gemeinsame Schule, und fünf dieser elf EG-Länder haben neun und teilweise zehn Jahre integrierte Schule. Wenn ich das mir vor Augen halte und die europäische Entwicklung anschau, dann wird es so sein, daß die deutschen Bildungssysteme in den Ländern sich dieser europäischen Entwicklung sehr schnell werden anpassen müssen, und da liegt Bremen sehr gut im Trend.

(D) Die Arbeit mit Menschen, vor allen Dingen mit jungen Menschen, verlangt dauernde Veränderungen. Wer glaubt, es müsse immer alles perfekt und bis ins letzte vorbereitet werden, ehe es in Kraft treten sollte, der bringt in diesen Zeiten überhaupt nichts voran.

(Abg. Barsuhn [SPD]: Richtig!)

Der verkennt zudem das Wesen politischen Handelns und auch pädagogischen Handelns. Wer zum Beispiel meint, wir dürften bei der Einführung des zehnten Pflichtschuljahres nicht mit Übergangslösungen arbeiten, sondern sollten zunächst, gewissermaßen auf dem Reißbrett, den neuen vierjährigen Bildungsgang Hauptschule konzipieren und beschließen, der wird sich zwar selbst bescheinigen können, daß er eine lupenreine Lösung anstrebt, er wird jedoch das Ziel, die Einführung des zehnten Pflichtschuljahres, gar nicht erreichen.

Meine Damen und Herren, Nägel mit Köpfen zu machen heißt nicht, alles sorgfältig und perfekt bis ins letzte vorzubereiten. Nägel mit Köpfen zu machen heißt, Dinge auf den Weg zu bringen, auch wenn sie zum Teil noch von der Improvisation leben müssen. Pädagogik, Frau Striezel, ohne Improvisation verdient diesen Namen überhaupt nicht. Der Ruf nach fertigen Konzepten und schon völlig ausreichenden Ressourcen, bevor man etwas Neues anpacken sollte, wird leider in der heutigen Situation zu einem Ruf in der Wüste, der keine neue Wirklichkeit nach sich zieht. Im noch Unfertigen liegt nicht

- (A) nur ein pädagogischer Anreiz, sondern geradezu eine gestalterische Chance, und wir werden diese Chance nutzen.

Die Einführung des zehnten Pflichtschuljahres im Land Bremen soll ein Schritt auf dem mühevollen Weg der Schulreform werden, sicherlich nur ein kleiner Schritt, der aber enorm wichtig sein kann. „Es kommt darauf an,“ wie Gustav Heinemann es ausgedrückt hat, „jeweils den kleinen Schritt herauszufinden, der zugleich ein strategischer Schritt ist, indem er weitere Schritte in Richtung einer besseren Wirklichkeit nach sich zieht.“

(Glocke)

Vizepräsident v. d. Schulenburg: Sind Sie bereit, eine Zwischenfrage entgegenzunehmen?

Abg. **Aulfes** (SPD): Ja, bitte!

Vizepräsident v. d. Schulenburg: Bitte, Herr Abgeordneter Sygusch!

Abg. **Sygusch** (DIE GRÜNEN): Herr Aulfes, was halten Sie von der kritischen Stellungnahme des Zentralelternbeirats im Zusammenhang mit dem Thema Vorbereitung und Konzeptionsentwurf, wie Sie das eben ausgeführt haben? Der ZEB schreibt: „Es ist uns unverständlich, warum entsprechende Konzepte für einen vierjährigen Bildungsgang in der Haupt- und Sonderschule noch nicht vorliegen, und dies, obwohl bereits 1977 eine Arbeitsgruppe beim Senator für Bildung zum Thema zehntes Bildungsjahr eingerichtet und die Einführung des zehnten allgemeinbildenden verpflichtenden Schuljahres seither wiederholt angekündigt beziehungsweise beschlossen worden ist, wie zum Beispiel im PIK oder im STEP 1988.“

(B)

(Präsident **Dr. Klink** übernimmt wieder den Vorsitz.)

Abg. **Aulfes** (SPD): Herr Sygusch, das ist mir bekannt, und ich behaupte, daß es massenweise Konzepte gibt. Es kommt jetzt nur auf die richtige Auswahl an, und ich meine, daß der Zeitpunkt für die Entscheidung über den konkreten Bildungsgang Hauptschule genau richtig ist und wir da in den nächsten Monaten schon einiges auf den Weg werden bringen können, denn Erfahrungen und Konzepte liegen wahrlich genügend vor. Das ist überhaupt nicht das Problem, und insofern schätzt der Zentralelternbeirat das falsch ein.

Dann möchte ich noch kurz eingehen, Herr Sygusch, auf Ihre Frage, warum Berufsschullehrer hauptamtlich in der Weiterbildung tätig sein sollten, wo sie doch dringend in den Berufsschulen gebraucht würden. Was Sie gesagt haben, Herr Sygusch, beschreibt die gegenwärtige Situation, aber dieses Gesetz ist ja nun nicht nur für die Gegenwart und für die nächste Zukunft konzipiert, son-

dern berücksichtigt die gesamte Entwicklung im nächsten Jahrzehnt zumindest. Wenn der sogenannte Schülerberg durch die Sekundarstufe II gegangen ist und auch in den Berufsschulen die schwachen Jahrgänge sein werden, für diese Situation haben wir vorgesorgt, daß dann Berufsschullehrer, wenn sie nicht mehr entsprechend in den Berufsschulklassen gebraucht werden, dann dort eingesetzt werden können. Es steht ja ausdrücklich darin, Vorrang hat die schulische Versorgung. Insofern kommen diese Ängste eigentlich gar nicht zum Tragen. Wir werden Ihren Änderungsantrag, Herr Sygusch, ablehnen.

(C)

(Beifall bei der SPD)

Präsident Dr. Klink: Als nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau von Schönfeldt.

Abg. Frau **v. Schönfeldt** (FDP): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir fragen uns als FDP: Wird die Krise der Hauptschule mit der Einführung des zehnten verpflichtenden Schuljahres abgewendet? Der Anteil der Schülerinnen und Schüler, die die Hauptschule besuchen, ist beständig zurückgegangen und geht auch noch zurück. Das ist eine Entwicklung, die alle Bundesländer erfaßt hat. Aus der Tatsache heraus, daß die Übergangsquoten zur Hauptschule rückläufig sind, kann man natürlich nicht den Schluß ziehen, jetzt überlassen wir die Hauptschule ihrem Schicksal. Je geringer die Übergangsquote in die Hauptschule ist, um so größer sind die Lern- und Erziehungsprobleme.

(D)

Bremen versucht nun, mit dem zehnten verpflichtenden Hauptschuljahr dieser Krise entgegenwirken zu können. Meine Damen und Herren, wir als FDP meinen, so einfach ist es nicht, wie Sie von der SPD es sich machen, so einfach mit einer Gesetzesvorlage eine politische Entscheidung zu treffen, ohne eine inhaltliche Veränderung der Hauptschule ab Klasse sieben vorzulegen. Sowohl Sie, Herr Senator, als auch Sie, Herr Aulfes, haben gesagt, da gäbe es Konzepte, Konzepte, Konzepte! Aber wo sind diese hier? Das sind für uns bisher nur Absichtserklärungen!

(Beifall bei der FDP — Abg. **Aulfes** [SPD]:
Erst muß das Gesetz da sein! — Abg. **Kudella** [CDU]: Erst Gesetz und dann inhaltlich überlegen!)

Das ist Ihre politische Einstellung, wir wissen es. So einfach geht es nicht! Warum haben Sie noch keine Änderungen der Lehrpläne der Hauptschule vorgelegt, obwohl eine Arbeitsgruppe schon lange daran sitzt? Wir sprechen uns weiterhin für ein freiwilliges zehntes Schuljahr aus. Das zehnte verpflichtende Schuljahr ist den Schülern und Schülerinnen nur übergestülpt und wird ganz bestimmt nicht zur Attraktivitätssteigerung, geschweige denn zur Motivation beitragen. Ein Jahr mit Frust und keiner Lust, sich zur Schule zu schleppen, das wird das Ergebnis sein!

(Beifall bei der FDP und bei der CDU)

(A) Ohne Revision der Lehrpläne ab Klasse sieben, ohne höhere Praxisanteile schon ab Klasse sieben, ohne Einbindung von Projekten in den Unterricht kann die Verzahnung von Theorie und Praxis nicht geleistet werden. Dabei darf der praxisorientierte Unterricht keinesfalls nur berufsorientierender Unterricht sein. Ein solcher Unterricht hat sich an der Lebenssituation der Schüler und Schülerinnen zu orientieren. Hierbei kommt dem Fach Arbeitslehre eine besondere Bedeutung zu, zum Beispiel praktische Haushaltsführung, Handwerk des Alltags, Umgang mit Arbeitslosigkeit, Verbraucherverhalten, marktwirtschaftliche Erkenntnisse und so weiter sollten im Fach Arbeitslehre eingebunden sein. Werkstattphasen schon in den unteren Klassen sollten außer den Betriebspraktika vermehrt Eingang in die Hauptschule finden.

Das geht aber nur, wenn die Schule sich öffnet und außerschulische Lernorte einbezieht. Dabei müssen Anlässe geschaffen werden, daß Schüler über spätere berufliche Möglichkeiten nachdenken können. Mädchen sollen Berufsfelder kennenlernen, die traditionell von Jungen besetzt werden, und umgekehrt. Die Hauptschule muß aber weiter eine allgemeinbildende Schule bleiben — das haben Sie alles gesagt, Herr Aulfes, nur, es liegt hier nicht vor —, um nicht vollkommen abgekoppelt zu werden. Deutsch, Mathematik und so weiter, die Grundbildung in den neuen Technologien, Englisch und vor allen Dingen die künstlerisch-musischen Fächer müssen ausgeweitet werden.

(B)

(Beifall bei der FDP)

Das sind alles Gesichtspunkte, die für uns als FDP wichtig sind. Diese Gesichtspunkte sind noch in keinem Lehrplan bisher verwirklicht worden, geschweige denn liegen sie uns vor, auch nicht in der Deputation. Die gleichen Lehrpläne in Haupt-, Realschule und Gymnasium, das stellt für die Hauptschule jedenfalls keine Perspektive dar.

(Beifall bei der FDP)

Eine grundlegende Revision der Lehrpläne ab Klasse sieben ist also dringendst vonnöten.

Ebenso muß bei der Umgestaltung ein besonderes pädagogisch-methodisches Konzept entwickelt werden, das nämlich die von mir entwickelten Inhalte umsetzen kann. Unseres Erachtens wird das kaum im Rahmen einer Gesamtschule zu lösen sein. Das Konzept der Hauptschule braucht aber eine Schule, die für Neues und Weiterentwicklung offen ist. Es wäre also auch zu überlegen, ob nicht die Haupt- und Realschule bei verschiedenartigen Abschlüssen kooperieren können. Beispiele gibt es in Baden-Württemberg, zum Teil in Niedersachsen, in Rheinland-Pfalz, und selbst Bayern hat schon darüber nachgedacht.

Auch hier in Bremen finden wir die meisten Übergänge — Beweis: Kleine Anfrage der FDP — in die

Realschule, die allerwenigsten ins Gymnasium, 1986/87 gingen insgesamt drei Schüler ins Gymnasium über, aber 59 in die Realschule, acht in die Gesamtschule und zwei in die Sonderschule. Für die von mir vorgetragenen Lehrplaninhalte reicht auch ein dreijähriger Bildungsgang in der Hauptschule aus, also Abschlußklasse neun, freiwillig Klasse zehn. Diese neuen Lehrpläne lösen ja die vollkommen verwissenschaftlichten „Schmalstepurgymnasiallehrpläne“ ab.

(C)

(Beifall bei der FDP)

Die Einführung eines zehnten verpflichtenden Hauptschuljahres bedeutet auch die Aufgabe der von den Kammern befürworteten Handelsschule. Die Handeschüler und Handelsschülerinnen haben nämlich im Gegensatz zu den Hauptschülern, die dann ein zehntes verpflichtendes Hauptschuljahr absolvieren müssen, einen mittleren Bildungsabschluß plus eine berufliche Grundbildung. Außerdem kann die Handelsschule mit einem Jahr auf die berufliche Ausbildung angerechnet werden.

Eine Schizophrenie liegt auch in folgendem: Ein Auszubildender aus Syke, der hier in Bremen ausgebildet wird, braucht in Niedersachsen nur eine neunjährige Schulpflicht zu erfüllen und kann somit schon ein Jahr eher eine Berufsausbildung beginnen, also eine Benachteiligung der Bremer Schüler und Schülerinnen. Es wird zu einem Sog aus dem niedersächsischen Umfeld kommen, da im gewerblich-technischen Bereich hier in Bremen großer Mangel herrscht und die Ausbildungsplätze angeboten werden. Die Wirtschaft wird sich dann die Auszubildenden aus Syke holen, da unsere Schülerinnen und Schüler ja noch zehn Jahre in die Schule gehen müssen, nachher stehen sie auf dem Schlauch. Also wieder eine Benachteiligung!

(D)

Der nächste Negativpunkt sind die beruflichen Schulen, sie können das zehnte Schuljahr noch nicht verkraften. Kaufmännische, gewerbliche und hauswirtschaftliche Schulen sollen lehrplanmäßig einbezogen werden. Da herrscht aber eklatanter Fachlehrermangel.

(Beifall bei der FDP)

Somit ergibt sich eine weitere Benachteiligung der dualen Ausbildung.

Die FDP stellt zusammenfassend folgende Forderungen: erstens, praxis- und handlungsorientierte Lehrpläne und Unterrichtsinhalte, die sich an der Lebenssituation der Schülerinnen und Schüler orientieren; zweitens, eine grundlegende Allgemeinbildung; drittens, Einführung der neuen Technologien, Ausweitung der künstlerischen und musischen Fächer, Fort- und Weiterbildung der Lehrer, vor allen Dingen im Fach Arbeitslehre, da sind wir ja nun sehr schwach auf der Brust, um den neuen Inhalten des Hauptschulbildungsgangs von Klasse sieben bis neun gerecht zu werden.

- (A) Wir lehnen also die Einführung der zehnjährigen allgemeinen Schulpflicht ab. Wir glauben, daß die Krise der Hauptschule und die Schulunlust nicht so abgeschafft werden können ohne eine Neuorientierung der Hauptschule. Wir glauben, eine Revision der Lehrpläne ab Klasse sieben und ein dreijähriger Bildungsgang bei Beibehaltung des zehnjährigen freiwilligen Schuljahres sind den Versuch wert, die Hauptschule aus ihrer Krise zu führen.

(Beifall bei der FDP)

Präsident Dr. Klink: Als nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Striezel.

Abg. Frau **Striezel** (CDU *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich muß noch nachtragen, wie wir mit dem Antrag der GRÜNEN umgehen. Den Antrag der GRÜNEN lehnen wir ab, da das Gesetz dadurch nicht entscheidend verbessert wird. Ich denke, ich habe das auch in meiner Rede begründet.

Ich möchte aber auch noch ein paar Anmerkungen zu der Rede von Herrn Aulfes machen, denn das war schon verblüffend. Wenn man ganz unbedarft zugehört hat, Herr Aulfes, dann könnte man den Eindruck haben, als wenn hier in Bremen wie in Berlin zum Beispiel die SPD gerade die Regierung übernommen hat und nun jahrelange Bildungspolitik der Opposition, also von der anderen Partei, verändern muß!

- (B) Nur, Sie haben so tolle Sachen erzählt, was man machen kann und was getan werden muß, seit achtzehn Jahren regieren Sie hier allein! Warum haben Sie das nicht getan?

(Beifall bei der CDU)

Mit schönen Worten ist den Kindern in der Haupt- und Sonderschule überhaupt nicht geholfen,

(Abg. **Gassdorf** [CDU]: Die waren ja noch nicht einmal schön, die Worte!)

sondern sie müssen Taten sehen, damit sie endlich ein Stück weit besser vorbereitet sind auf das Leben!

Noch eines, Herr Aulfes: Eine längere Ausbildung — Herr Senator Franke hat das ja auch gesagt — will man jetzt den Haupt- und Sonderschülern zukommen lassen, obwohl Sie immer nur von Hauptschülern reden. Die Sonderschüler spielen bei Ihnen gar keine Rolle, wir reden von beiden. Sie wollen ihnen eine längere Ausbildung zukommen lassen. Das ist ja in Ordnung, darüber kann man unter Umständen reden, aber die Länge der Ausbildung hat doch überhaupt nichts mit der Qualität zu tun! Erst einmal muß man doch die Qualität verbessern, bevor man überhaupt über die Länge der Ausbildung reden kann.

Man kann nicht ein Gesetz machen und sagen, hinterher überlegen wir einmal, wie wir das dann

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

- ändern und was wir da denn mit Inhalten füllen, und die Kinder probieren das einmal aus. Auf dem Rücken der Kinder! Das kann doch nicht sein, das können Sie doch nicht verantworten! Ändern Sie endlich einmal Ihre Politik, damit die Kinder auch etwas davon haben, Herr Aulfes, so geht es, denke ich, nicht! — Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Dr. Klink: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung, meine Damen und Herren! Gemäß Paragraph 51 Absatz 7 unserer Geschäftsordnung lasse ich zunächst über den Änderungsantrag der Fraktion DIE GRÜNEN mit der Drucksachen-Nummer 12/478 abstimmen.

Wer dem Änderungsantrag der Fraktion DIE GRÜNEN mit der Drucksachen-Nummer 12/478 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür DIE GRÜNEN)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD, CDU, FDP und Abg. **Altermann** [DVU])

Stimmhaltungen?

Ich stelle fest, der Änderungsantrag ist abgelehnt.

Nummehr kommen wir zur Abstimmung über den Gesetzentwurf des Senats mit der Drucksachen-Nummer 12/455 in erster Lesung.

Wer das Gesetz zur Einführung der zehnjährigen allgemeinbildenden Schulpflicht in erster Lesung beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen CDU, FDP und Abg. **Altermann** [DVU])

Stimmhaltungen?

(DIE GRÜNEN)

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt das Gesetz in erster Lesung.

Da der Senat für den Gesetzentwurf um dringliche Behandlung und um Beschlußfassung in erster und zweiter Lesung in der Mai-Sitzung gebeten hat, lasse ich jetzt darüber abstimmen, ob wir unmittelbar nach der ersten Lesung in die zweite Lesung eintreten.

Wer dafür ist, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, CDU und Teile der FDP)

(A) Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen Teile der FDP und Abg. D r.
P a w l i k [CDU])

Ich stelle fest, die Bürgerschaft ist einverstanden.
Wir kommen zur zweiten Lesung.

Die Beratung ist eröffnet. — Wortmeldungen liegen nicht vor. — Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer das Gesetz zur Einführung der zehnjährigen allgemeinbildenden Schulpflicht in zweiter Lesung beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen CDU, FDP und Abg. A l t e r -
m a n n [DVU])

Stimmenthaltungen?

(DIE GRÜNEN)

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt das Gesetz in zweiter Lesung.

(B) **Abfallwirtschaftsplan für das Land Bremen**

Antrag der Fraktion der CDU
vom 16. Januar 1989
(Drucksache 12/413)

Wir verbinden hiermit:

Abfallwirtschaft

Antrag der Fraktion der FDP
vom 8. Mai 1989
(Drucksache 12/526)

Abfallwirtschaftsplan — Einführung eines ökologischen Müllkonzeptes im Lande Bremen

Antrag der Fraktion DIE GRÜNEN
vom 9. Mai 1989
(Drucksache 12/531)

Die gemeinsame Beratung ist eröffnet.
Das Wort hat der Abgeordnete Niederbremer.

Abg. **Niederbremer** (CDU): Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Debatten über Abfallpolitik in diesem Hause sind nicht neu, sie wiederholen sich immer wieder. Ich gehe davon aus, daß die Debatte über Abfallpolitik im Jahre 1989 von drei Eckpunkten gekennzeichnet sein wird:

Erstens können wir feststellen, daß seit zwölf Jahren die Oppositionsfractionen in diesem Hause ein umweltfreundliches Abfallkonzept, einen umwelt-

freundlichen Abfallplan fordern und den Senat auffordern, hier entsprechend zu handeln. (C)

Zweitens können wir feststellen, daß seit über zwölf Jahren in diesem Hause SPD-Senatoren und die SPD-Fraktion sagen, nun geht es gleich los, wir wollen aber noch ein Gutachten erstellen lassen und noch eine Pilotstudie durchführen.

Wir können drittens feststellen, daß seit über sechs Jahren mittlerweile von der Bremer SPD gesagt wird, wir müssen zwar selbst etwas tun und selbst handeln, aber die böse Bundesregierung sei eigentlich daran schuld, sie müsse endlich so viele Verbote erlassen, daß kein Abfall mehr entstehe und wir dann doch nichts zu tun brauchten.

Ich gehe auch davon aus, daß heute bei dieser Debatte sowohl die Umweltsenatorin als auch die Redner der SPD-Fraktion wieder die Formblätter 1 a und 1 b für solche Debatten herausholen. 1 a heißt, wir in Bremen sind Spitze und die besten bundesweit,

(Beifall bei der SPD)

egal, was die Opposition mit Recht kritisiert und Fachleute bemängeln. Ich sehe, Sie haben sicherlich alle dieses Formblatt auf dem Tisch liegen.

(Abg. **Dittbrenner** [SPD]: Im Kopf!)

Das Formblatt 1 b ist, an dem, was in Bremen alles nicht klappt und falsch läuft, ist sowieso nur die Bundesregierung schuld! (D)

(Beifall bei der SPD)

Ich habe Ihnen das schon einmal abgenommen, dann können Sie das bei Ihrer Redezeit einsparen,

(Abg. **Frau Wischer** [SPD]: Ich möchte das trotzdem gern sagen!)

und wir kommen hier vielleicht einen Schritt schneller voran.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, gerade bei diesem Thema Abfallpolitik glaubt nun niemand mehr daran, daß diese Formblätter überzeugend ziehen und dies auch zutrifft, denn in der Abfallpolitik müssen wir nach den vielen Debatten in diesem Hause auch heute erneut feststellen, daß die Bremer Abfallpolitik von einer Reihe von Versäumnissen, von Unvermögen, Fehlentscheidungen und Täuschungen gekennzeichnet ist.

(Beifall bei der CDU)

Ich will das mit einem meiner Ansicht nach eindrucksvollen Zitat belegen! Die Senatorin hat zu einem Rohentwurf eines Abfallwirtschaftsplans ein mehrseitiges Vorwort geschrieben. Dies ist normalerweise nicht ungewöhnlich, kennzeichnet aber sicherlich besonders, wie dieser Rohentwurf und die Abfallpolitik zu bezeichnen sind. Ich darf dies einmal zitieren! Da heißt es in diesem Vorwort:

(A) „Nach Übernahme der Zuständigkeiten für den Bereich Abfallwirtschaft habe ich sofort diesen Schwerpunkt politischer und administrativer Tätigkeit aufgegriffen und in Schritten zügig entwickelt.“ Unterzeichnet ist dieses Vorwort von der Umweltsektorin Frau Lemke-Schulte.

Wenn man sich dies einmal auf der Zunge zergehen läßt, muß man feststellen, daß die Senatorin selbst seit Beginn dieser Legislaturperiode, seit 1987, dafür zuständig ist. Frau Senatorin, Sie sowie Ihre Amtsvorgänger und Ihre Sie tragende Fraktion müssen sich natürlich fragen lassen: Was ist denn vorher passiert? Wieso haben Sie nicht vorher bereits entsprechend gehandelt? Wieso müssen Sie auch in einem solchen Vorwort deutlich machen, daß jetzt zügig gehandelt werden soll? Sie müssen damit eingestehen, daß eben eine Reihe von Versäumnissen in der Vergangenheit eingetreten ist!

(Beifall bei der CDU)

Wir stellen fest, daß in den zehn Jahren davor offensichtlich eben im zuständigen Ressort kein ernsthafter Wille vorhanden war, Abfallwiederverwertung einzuführen. Wir stellen fest, daß auch das sogenannte Tüten-Meyer-Abfallkonzept von 1985 — den Kollegen sehe ich im Moment gerade nicht, sonst hätte ich ihm das auch direkt sagen können —

(Abg. K u d e l l a [CDU]: Er schämt sich!)

(B) mehr zur Beruhigung der Öffentlichkeit und weniger als ein Handlungskonzept gedacht war.

Wir stellen fest, daß durch die Versäumnisse der Vergangenheit, insbesondere durch das tatenlose Zusehen bei Vertragsverhandlungen der MBA Bremerhaven mit dem niedersächsischen Umland, als Verträge zu Dumpingpreisen abgeschlossen wurden, was die Mülllieferungen angeht, wodurch mittlerweile die MBA Bremerhaven bis zum Jahr 2008 praktisch blockiert ist, weitere Gestaltungsmöglichkeiten der Abfallpolitik im Land Bremen entscheidend eingeschränkt sind.

Nach wie vor ist man im Land Bremen auf der Suche nach dem sogenannten Bremer Modell. Man überlegt nicht, welche bundesweit praktisch durchgeführten Maßnahmen auf Bremen übertragbar sind, sondern verfährt nach dem Motto „Bremen vorn“. Dies halten wir für falsch. Wir meinen, daß es eine ganze Reihe von Einzelpunkten gibt, die auch in Bremen schon hätten umgesetzt werden können. Entsprechende Erfahrungen auf Bundesebene hätte man sich hier zunutze machen können.

Wenn man diesen Rohentwurf des Abfallwirtschaftsplanes genauer durchsieht, dann muß man feststellen, daß er auch dadurch gekennzeichnet ist, daß über zehnjährige Versäumnisse jetzt durch einen mehr als zehn Jahre laufenden Plan ersetzt werden sollen, das heißt, bis in das Jahr 2000 will man Vorstellungen entwickeln, wann nun endlich ein entsprechendes Abfallwirtschaftskonzept erfolgt.

Die CDU hält diesen Zeitraum für unververtretbar und umweltpolitisch für falsch und nicht hinnehmbar. (C)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, die CDU hat deshalb im Januar dieses Jahres folgenden Antrag eingebracht, den ich noch einmal vortragen darf, damit er auch den Zuhörern deutlich wird, da heißt es:

(Zuruf von Frau Senator L e m k e -
S c h u l t e)

„Der Senat wird aufgefordert, bis zum Juli 1989 —.“ Ich nehme an, Frau Senatorin, da Sie dazwischenrufen, Sie wollen das auch unterstützen, also, ich sage es noch einmal:

„Der Senat wird aufgefordert, bis zum Juli 1989 einen Abfallwirtschaftsplan für das Land Bremen der Bürgerschaft (Landtag) vorzulegen. Dieser Abfallwirtschaftsplan soll alle Abfallarten, Mengen und Anlagen im Lande Bremen sowie die Entsorgungsmöglichkeiten beinhalten und der Abfallvermeidung und der stofflichen Abfallwiederverwertung Vorrang vor der Müllverbrennung geben.

Bei der geplanten Umsetzung des Abfallwirtschaftsplans ist ein Zeitplan vorzulegen, der bis 1992 im Lande Bremen eine umweltfreundliche Abfallentsorgung einführt. Unabhängig von der Verwirklichung einzelner Stufen eines Abfallwirtschaftsplans sind vom Senat Sofortmaßnahmen einzuleiten, die zu einer größeren Abfallwiederverwertung führen. Ebenso sind die Abfallgebühren entsprechend dem Verursacherprinzip neu zu regeln, eine entsprechende Beteiligung an Abfallwiederverwertungsmaßnahmen soll zu einer Gebührenreduzierung führen.“ (D)

Meine Damen und Herren, was heißt das im einzelnen? Erstens: Wir sind der Auffassung, daß eben ein Abfallwirtschaftsplan nicht nur für die Stadt Bremen oder isoliert vielleicht von den Kollegen in Bremerhaven für Bremerhaven vorgelegt werden soll, sondern daß hier ein Gesamtabfallwirtschaftsplan für das Land Bremen in Abstimmung mit dem niedersächsischen Umland vorzulegen ist. Dies ist bisher nicht der Fall.

Wir sind auch der Auffassung, daß der Zeitrahmen bis Sommer 1989 nicht zu eng gewählt ist. Da Sie ja nun einen Rohentwurf vorgelegt haben und wir hier schon im Januar einen Antrag eingebracht haben, halten wir den Termin weiter für richtig. Wichtig ist, daß dies für alle Abfallarten gilt, das heißt auch insbesondere für die Sondermüllentsorgung. Wir sind nach wie vor der Auffassung, daß dies nicht entsprechend geregelt ist.

Zweitens: Wir sind der Meinung, daß die Bereitschaft der Bevölkerung, sich an Abfallwiederverwertungsmaßnahmen zu beteiligen, gestärkt werden muß. Dazu gehört, daß bereits jetzt verstärkt Container aufgestellt werden könnten für Altglas und Altpapier insbesondere, daß man da nicht länger zu warten braucht. Gleichzeitig könnten auch Sofortmaß-

- (A) nahmen eingeleitet werden, zum Beispiel die sieben Betriebshöfe in Bremen zu Recyclinghöfen umzugestalten.

Wir sind weiter der Meinung, daß das geplante neue dezentrale Depotcontainersystem nur dort eingeführt werden soll, wo Großwohnanlagen sind, und zwar auf dort vorhandenen Müllsammelplätzen, ohne daß neue eingeführt werden.

Im übrigen können wir nicht einsehen, warum nicht zum Beispiel die zweite Mülltonne bereits jetzt stadtweit eingeführt wird,

(Beifall bei der CDU und bei den GRÜNEN)

warum man für ein relativ einfaches Verfahren, nämlich den Bürgerinnen und Bürgern eine zweite Mülltonne zur Verfügung zu stellen, in dem Plan acht Jahre Zeit braucht, um das eventuell umzusetzen. Dies ist eigentlich unverständlich. Was alle anderen Städte und Kreise können, dauert in Bremen mindestens zwei bis drei Legislaturperioden, und das ist für uns nicht hinnehmbar.

Wir halten es für falsch, den alten Vorschlag aus dem Tüten-Meyer-Konzept aufzugreifen, die gesamte Stadt oder große Teile der Stadt mit anonymen Depotcontainern vollzupflastern und dadurch den Bürgern vor Ort die Möglichkeit zu nehmen, ihren Müll entsprechend sortiert zu lagern und abzuliefern. Das heißt, wir werden einer solchen Regelung, an den Straßen entlang an allen Ecken und Enden Müllcontainer aufzustellen, nicht zustimmen, weil wir dies auch für nicht besonders stadtfreundlich halten.

(B)

(Beifall bei der CDU)

Dem Konzept fehlt bisher eine eindeutige Aussage, bis wann Möglichkeiten bestehen, die Bremer Müllverbrennungsanlage zu schließen. Hier sind weitere Untersuchungen angekündigt beziehungsweise teilweise in Auftrag gegeben. Wir gehen davon aus, daß Bürgermeister Wedemeier seine Zusage nicht einhalten kann, daß bis 1995 die Müllverbrennungsanlage in Bremen geschlossen wird, daß er hier wortbrüchig werden wird und die Gutachten über diesen Wortbruch hinwegtäuschen sollen.

Wir sind weiter der Auffassung, daß bei einem entsprechenden Konzept private Unternehmen mit ihrem Know-how beteiligt werden sollen. Wir vermögen nicht einzusehen, warum das Einsammeln praktisch durch die jetzigen Müllmänner erfolgen soll und dann die Verwertung durch Private. Hier könnte man in Kooperation sicherlich von vornherein dieses Know-how der Privaten nutzen.

Wir lehnen eindeutig eine Neuregelung des Gebärensystems bei der Müllbeseitigung ab, die nicht dem Verursacherprinzip Rechnung trägt. Das, was bisher diskutiert wurde, weg von der Haushaltsgröße, hin zur personenbezogenen Müllgebühr, lehnen wir ab, weil damit der bestraft wird, der sich

umweltfreundlich verhält, und der belohnt wird, der sich umweltfeindlich verhält.

(C)

(Beifall bei der CDU und bei den GRÜNEN)

Meine Damen und Herren, wir gehen davon aus, und damit möchte ich diesen Teil abschließen, daß, wenn man ernsthaft einen Abfallwirtschaftsplan im Lande Bremen erarbeiten und umsetzen will, ein Zeitrahmen von vier bis fünf Jahren ausreicht, das heißt also, bis 1992/1993 eine Umsetzung in größten Teilen dieser Stadt und auch im Land Bremen möglich wäre. Deshalb unser Vorschlag mit dem Zeitrahmen bis 1992! Ob das ein Jahr mehr oder weniger ist, wäre dabei nicht das Entscheidende, sondern wir halten es für notwendig, hier entsprechenden Druck zu machen. Wir bitten Sie deshalb, unserem Antrag zuzustimmen!

Bei den beiden anderen Anträgen werden wir uns der Stimme enthalten, weil teilweise längere Zeiträume vorgesehen sind, auch teilweise andere Zielsetzungen. Ich erinnere insbesondere an den Vorschlag der FDP, der Müllverbrennung einen Vorrang einzuräumen. Das halten wir zum Beispiel für falsch. Wir werden uns deshalb bei den Anträgen der GRÜNEN und der FDP der Stimme enthalten. — Schönen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Dr. Klink: Als nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Dr. Hackstein.

(D)

Abg. Frau **Dr. Hackstein** (DIE GRÜNEN): Herr Präsident, meine Damen, meine Herren! Als Reaktion auf die Vorlage des Abfallwirtschaftsplans im Herbst letzten Jahres stellte die CDU bereits im Januar den Antrag, nun endlich einen Abfallwirtschaftsplan für das Land Bremen zu erstellen. Diese Forderung wird seit 1984 erhoben, und es ist einfach peinlich, daß sie heute noch genauso aktuell ist wie damals.

Wir werden Ihrem Antrag zustimmen, weil es in Anbetracht dieses Machwerkes, was uns da vorgelegt wird, völlig richtig ist, noch einmal darauf hinzuweisen, daß das kein Konzept, kein Plan ist. Selbst die Tatsache, daß nun auf diesem Abfallwirtschaftsplan plötzlich in Klammern „Entwurf 1988“ auftaucht, macht die Sache nicht besser. Wir haben nun wirklich Jahr für Jahr im Parlament hier Ankündigungen gehört, daß ein Plan erstellt wird, dann wird wieder einmal ein Konzept erstellt, immer mit dem Hinweis, daß der Weg in das goldene Abfallzeitalter gewiesen werden soll.

(Vizepräsident v. d. Schulenburg
übernimmt den Vorsitz.)

Wenn man sich in Anbetracht dessen ansieht, wie die Realität der Abfallpolitik im Land Bremen ist, dann läßt sich das wirklich mit wenigen Schlaglich-

- (A) tern beleuchten. Die MVA wird entgegen den Vorschriften der TA Luft nach wie vor ohne Rauchgaswäsche betrieben. Eine Schließung wird schon wieder in Frage gestellt. Der skandalträchtige Betrieb der MBA in Bremerhaven wurde ja vor kurzem hier auch neu diskutiert.

(Abg. H o y e r [SPD]: Wieso Skandalbetrieb? — Abg. W e n k e [SPD]: War die da schon einmal?)

Leere Kassen zwingen den Senat, öffentliche Arbeitsplätze und soziale Leistungen zu streichen, aber die Müllbeseitigung der Umlandgemeinden wird über die MBA großzügig mit Billigpreisen finanziert.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Deponieraum ist Mangelware hier in Bremen, trotzdem ist die Deponie jahrelang zu Dumpingpreisen vollgepackt worden, nun muß sie erweitert werden, und, wie Herr Niederbremer auch schon sagte, die Müllgebühren belohnen hier nach wie vor umweltschädigendes Verhalten, und das ist einfach ein Skandal.

Was wir hier im Land Bremen brauchen, ist ein landesweiter Abfallbeseitigungsplan, und das, was wir als Konzept vorgelegt sehen, befaßt sich wieder nur mit der Stadt Bremen. Was fehlt, ist ein Abfallwirtschaftsplan, der für Hausmüll, Gewerbemüll und Sondermüll ein umfassendes Vermeidungs-, Entgiftungs- und Wiederverwertungskonzept entwickelt.

- (B) Doch dieses Machwerk, was uns im Winter 1988 als Abfallwirtschaftsplan vorgestellt wurde, kann wirklich nur noch als Eingeständnis der Unfähigkeit bezeichnet werden. Die hochtrabende Bezeichnung, in der Zeitung konnten wir es lesen, der Bremer Königsweg, dient meiner Meinung nach nur dazu klarzustellen, daß jede weitere Kritik an der Unfähigkeit und der katastrophalen Mißwirtschaft dieser Umweltsenatorin als Majestätsbeleidigung angesehen wird.

Zum zweiten Mal bekommen wir einen Abfallwirtschaftsplan vorgelegt, 1985 war der erste. Die Stärke des Abfallwirtschaftsplans 1988 sind erneut Allgemeinplätze, denen jeder zustimmen kann, allerdings sind konkrete Planungen für ein Gesamtkonzept totale Fehlanzeige.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Der einzige wegweisende und gründlich vorbereitete Schritt ist die Umbenennung des Amtes für Stadtentwässerung und Stadtreinigung in Amt für Stadtentwässerung und Abfallwirtschaft. So, meine Damen und Herren von der SPD, kann man natürlich Abfallpolitik auch verstehen, wenn man sonst nichts vorzuweisen hat. Vor daher sollten Sie sich nicht wundern, wenn wir GRÜNEN uns fragen, ob wir eigentlich noch vor dem Jahr 2000 etwas Substantielles in Sachen Abfallwirtschaft erwarten können.

- (C) Es hat an Pilotprojekten in Bremen nicht gemangelt, und wir haben erwartet, daß dieser neue Abfallwirtschaftsplan eine Leistungsbilanz der vergangenen vier Jahre vorlegt. Aus dieser Leistungsbilanz sollte der klare politische Wille erkennbar sein, die Ankündigungen und Versprechungen des Abfallwirtschaftskonzepts 1985 zügig umzusetzen. Doch gemessen an diesen Versprechungen ist dieser Abfallwirtschaftsplan noch ernüchternder, als wir befürchtet hatten.

Ich denke, die Umweltsenatorin wird nach dem Motto "The same procedure as every year"

(Beifall bei den GRÜNEN)

sicherlich gleich zum x-ten Mal auflisten, wie viele Projekte durchgeführt wurden. Wir kennen das alle, und in der Antwort auf die Kleine Anfrage der GRÜNEN haben wir heute oder gestern abend wieder lesen können, daß neue Projekte angepeilt sind.

Wir wissen nun wirklich alle, es steht auch im Abfallwirtschaftsplan, daß die Bevölkerung zur Mitarbeit, zum getrennten Sammeln durchaus bereit ist. Die Bevölkerung hat nun wirklich sowohl in Stadtteilen als auch im Umgang mit den Recycling-Höfen gezeigt, daß sie für eine getrennte, eine vernünftige Abfallwirtschaft einsteht. Trotz dieser Bereitschaft hat in den letzten vier Jahren keine wesentliche Verminderung oder Entgiftung des Haus- und Gewerbemülls stattgefunden. Die Müllentsorgung ist nach wie vor ökologisch völlig unverantwortlich geregelt, und die Müllgebühren, sagte ich schon, belohnen nach wie vor hohe Müllproduktion.

(D) Es läßt sich sicherlich nicht in 15 Redeminuten auflisten, was im einzelnen im Abfallwirtschaftsplan fehlt. Zahlen sind tabu, das kann sich jeder ansehen. An 60 Textstellen fehlen genau 182 Zahlenangaben. Das sind zum Teil Statistiken von 1985, die bis heute nicht ausgefüllt sind. Weiterhin fehlen Erfassungsquoten, es fehlt ein Kostenrahmen. Von daher ist dieser Abfallwirtschaftsplan einfach als Plan ein Hohn und als Gesamtkonzept gar nicht kritisierbar, weil einfach kein Gesamtkonzept vorliegt.

Für uns GRÜNE war schon vor zwei Jahren die Zeit reif, nicht mehr auf ein Abfallwirtschaftskonzept dieser Umweltsenatorin zu hoffen. Wir stellten damals ein landesweites Abfallkonzept der GRÜNEN vor und haben nach der Vorlage dieses Rohentwurfs eines Abfallwirtschaftsplans des Senats dieses Konzept überholt, auf den neuesten Stand gebracht und es dann allen Fraktionen zugeschickt.

Wir haben es damals auch der Umweltbehörde zugeschickt, denn der typischen Frage der Umweltsenatorin „Was wollen Sie denn eigentlich?“ wollten wir von vornherein vorbeugen. Wenn die Umweltsenatorin dieses Konzept im Briefkasten hat, ist sie vielleicht so freundlich und läßt es zumindest lesen und kann sich dann eine Antwort selbst geben.

Wir haben einen Antrag dazu eingebracht. Wir haben in unserem Konzept einige Punkte aufgegriffen,

(A) die dringende Voraussetzungen sind, damit sich hier in der Abfallwirtschaft etwas tut. Wir wollen die Müllvermeidung belohnen und fordern den Senat auf, bis zum 1. 1. 1990 ein Konzept vorzulegen, wie die Müllgebühren so gestaffelt werden, daß jeder, der zur Müllvermeidung bereit ist, auch hierfür finanziell belohnt wird.

(Präsident Dr. Klink übernimmt wieder den Vorsitz.)

Wir wollen, daß in allen Haushalten in Bremen und Bremerhaven bis Ende 1992 ein Zwei-Tonnen-System eingeführt wird, Biotonne und Restmülltonne,

(Beifall bei den GRÜNEN)

die alternierend abgefahren werden. Wir erwarten, daß flächendeckend in Bremen bis Ende 1995 flexibel einsetzbare Wertstoffcontainer aufgestellt sind, damit bis 1995 schließlich als Endpunkt wirklich ein umweltverträgliches Müllkonzept umgesetzt werden kann.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Wir wollen stadtteilbezogene Recycling-Höfe, da diese als Bindeglied zwischen Bürgern und Behörden dienen können, aber auch wichtige Beratungsfunktionen haben, zum Beispiel bei der Getrenntsammlung von Giftmüll und Problemmüll. Sie sollen weiterhin kombinierte Bring- und Holsysteme erproben, um auch dauerhafte eine Verbesserung der Müllabfuhr im ökologischen Sinn zu erreichen.

(B) Wir wollen eine kommunale Verwertungsgesellschaft, die in kleinen Mengen über Recycling-Höfe vermarktet.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Solch eine kommunale Verwertungsgesellschaft soll einen norddeutschen Recycling-Verbund zur Verbesserung der Verwertung anstreben.

Last, not least müßte die MBA in Bremerhaven eine zentrale Funktion als Restmüllbeseitigungsanlage in einem landesweiten Abfallbeseitigungskonzept haben. Dazu fordern wir, daß die MVA bis 1995 geschlossen und hier ein Heizkraftwerk errichtet wird. Wir fordern, daß die MBA in Bremerhaven in eine staatliche Müllbeseitigungsanlage oder Müllentsorgungsanlage, so sagt man heute, umgewandelt wird. Die Umweltverträglichkeit der Anlage soll gleichzeitig nach dem neuesten Stand von Wissenschaft und Technik erhöht werden. — Ich danke Ihnen!

(Beifall bei den GRÜNEN)

Ach so, Entschuldigung, zum Antrag der FDP noch: Wir werden ihrem Antrag ebenfalls zustimmen, und besonders muß ich sagen, der beste Absatz

ist Punkt zehn, er beschreibt in aller Deutlichkeit, welches Wirrwarr wir hier vorgefunden haben. (C)

Präsident Dr. Klink: Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Neujahr.

Abg. Neujahr (FDP): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Abfall wird immer mehr zu einem Problem unserer Gesellschaft. Deponieflächen stehen nicht in ausreichender Zahl zur Verfügung, auch in Flächenstaaten nicht. Technik und Wirtschaft müssen sich immer mehr darauf einstellen, die Prinzipien Vermeidung, Verminderung und Verwertung zu realisieren. Die Zeit drängt, insbesondere aber auch für Länder, die so eng begrenzt sind wie das Land Bremen. Frage also: Was geschieht?

Gestatten Sie mir einen kurzen Rückblick auf die letzten zwei Jahre! Am 12. 11. 1987 sagte der Bürgermeister in seiner Regierungserklärung: „Durch ein Abfallwirtschaftskonzept wollen wir erreichen, Abfälle möglichst gar nicht entstehen zu lassen“, und jetzt der feinsinnige Widerspruch: „Für den weiterhin entstehenden Abfall wollen wir weg von der bisher betriebenen Abfallbeseitigung, hin zu einer sinnvollen Abfallwirtschaft.“ Das war die Erklärung im November 1987!

Es geschieht ein halbes Jahr lang nichts. Im Juli fragen die Freien Demokraten nur nach den Müllmengen und erhalten keine konkrete Antwort, wohl aber den Hinweis auf die Regierungserklärung des Präsidenten des Senats, allerdings auch die Zusage, daß ein Abfallwirtschaftsplan im Herbst 1988 den Gremien zur Diskussion vorgelegt werden soll. (D)

(Abg. N i e d e r b r e m e r [CDU]: Das war genauso wahr wie vieles andere!)

Im Herbst aber geschieht nichts. Dann, Ende Dezember, erscheint der Abfallwirtschaftsplan, klein gedruckt als „Entwurf“ gekennzeichnet, aber mit dem bombastischen Titel „Von der Abfallbeseitigung zur ökologischen Abfallwirtschaft“, bei dem man sicherlich definitorische Probleme hat, ihn überhaupt zu verstehen.

(Abg. G a s s d o r f [CDU]: Das klingt ja wie Karl May: Von Bagdad nach Stambul!)

Meine Damen und Herren, was nun erscheint, ist ein Konvolut dieses Umfangs, mit dem Abgeordnete sicherlich ihre Schwierigkeiten haben.

(Abg. Frau W i s c h e r [SPD]: Ach nein!)

Doch, auch Abgeordnete in diesem Fall, Frau Wischer! Das Ganze ist, ich beurteile es einmal so, ein relativ weit aufgeblasener Text und von daher kaum lesbar. Ich will Ihnen dieses Urteil begründen.

In der Problemdarstellung, die eigentlich besonders konzentriert, einleuchtend und zwingend sein müßte, heißt es: „Der gesamte Hausmüll und alle

(A) hausmüllähnlichen Gewerbeabfälle der Stadt Bremen, zirka" — und dann kommt eine Lücke — „Tonnen jährlich, werden zur Zeit weitgehend in der Müllverbrennungsanlage Bremen verbrannt.“ Jetzt die Erklärung: „Das ist ein gewaltiger Berg, der beseitigt wird.“ Dann kommt eine Zahl: „1 000 Tonnen pro Werktag, ein langer Güterzug voll Müll!“ Ist das die Sprache eines Plans? Ist das die Sprache einer Konzeption?

Dann heißt es auf Seite 15: „Vorausgesetzt, daß bei den verschiedenen Verfahren der Beseitigung des Restabfalls die Probleme des Flächenbedarfs, der Schadstoffreduzierung und der Rückstandseseitigung dauerhaft und wirksam beherrscht werden können, ist die Restabfallbeseitigung ein organisatorisch-technisches Problem der Optimierung.“ Wer kann daraus etwas entnehmen, was einer Konzeption entspricht?

(Abg. Niederbremer [CDU]: Das ist auch nichts Falsches, was darin steht!)

Nein, aber es ist auch nichts Begreifbares! Das ist der Unterschied!

Auf der nächsten Seite gleich folgend, alles noch unter diesem eigentlich eng zu fassenden Titel der Problemlösung: „Die Rückstände aus den Rauchgasreinigungsanlagen sind so umweltschonend wie möglich zu beseitigen. Die Stadtgemeinde Bremen hat keine dafür ausgewiesenen Flächen oder genehmigten Anlagen auf bremischem Boden.“ Aus! Wo ist da das Konzept der Entsorgung?

(Beifall bei der FDP)

Meine Damen und Herren, dies, was sich Entwurf einer Konzeption nennt, enthält aber noch problematischere Äußerungen. Ich darf Ihnen auch dies am Text verdeutlichen, damit man uns nicht vorwerfen kann, wir behaupteten, beurteilten, ohne es auch am Text zu beweisen. Sie finden im übrigen derartige Formulierungen reihenweise im Text. Was ich hier herausgreife, ist keineswegs eine Besonderheit.

Zitat von Seite 18: „Es liegt in der Natur der Sache, daß es die ökologisch und ökonomisch verträgliche Lösung der Abfallwirtschaft nicht geben kann und demzufolge kein abgeschlossener Plan als Rezept formulierbar ist. Vielmehr müssen Lösungen im Einzelfall von tatsächlichen Gegebenheiten und Randbedingungen ausgehen, die Lösung bleibt stets dynamisch.“

Wiederum keine konkrete Aussage! Im Grunde genommen wird hiermit betont, daß ein Plan vorliegt über etwas, was gar nicht planbar ist, und das ist nach unserer Auffassung ein gravierender, ein im Ansatz gescheiterter Versuch.

(Beifall bei der FDP)

Meine Damen und Herren, in der Einleitung formuliert die Senatorin, daß erste Untersuchungsergeb-

nisse erst Anfang 1990 vorliegen werden. Damit ist im Grunde genommen klar, daß dieser vorliegende Entwurf den aufgeblasenen Entwurfscharakter mindestens bis 1990 tragen wird und die Senatorin offenbar nicht in der Lage sein kann, ein wirkliches Konzept, das den Namen verdient, vorzulegen. (C)

Ich nehme an, daß dies der Grund ist, weshalb sich auch die anderen Oppositionsparteien bemüht haben, das Tempo der Planungen mit eigenen Anregungen zu forcieren. Ich bitte daher die Senatorin, unseren Antrag nicht als eine schulmeisterliche Übung zu betrachten, sondern als Vorgabe von Leitlinien, die ausgefüllt werden müssen, denn diese Leitlinien sind in dem vorliegenden Entwurf nicht enthalten.

Ich will jetzt nicht unseren Antrag vorlesen, Sie haben ihn vor sich liegen. Nur noch drei Bemerkungen dazu!

(Zuruf von Frau Senator Lemke-Schulte)

Ich beweise Ihnen dies, Frau Senatorin!

(Frau Senator Lemke-Schulte: Ich Ihnen auch!)

Sie betonen einleitend, ich darf Sie da zitieren, „auch durch eine bewußte Gebührengestaltung die ökologische Abfallwirtschaft weiter voranzubringen“. Nirgendwo aber zeigen Sie die Risiken der Gebührenzahler auf. Nirgendwo werden Kostenrechnungen systematisch und stringent durchgeführt. Nirgendwo findet man konkrete Prognosen, auf deren Grundlage Sie ja erst eine Gebührenrechnung aufstellen können. Das ist in dem gesamten Werk nicht zu finden! (D)

Ich will Ihnen einmal am Text nahebringen, was Sie an Prognosen hier vorstellen. Da heißt es unter Prognose: „In der Abfallstruktur spiegeln sich die wirtschaftlichen, technischen, gesellschaftlichen und nicht zuletzt auch politischen Verhältnisse wider.“ Wer hätte das nicht gewußt! „Die Wechselwirkungen dieser Faktoren erlauben keine gesicherte Prognose.“ Das ist Ihre Prognose! „Mit Sicherheit“ — und jetzt kommt eine weise Erkenntnis — „wird die Lawine des Abfalls weiter wachsen, wenn die Entwicklung allein den technischen Produktionsmöglichkeiten und dem marktwirtschaftlichen Wollen überlassen bleibt.“

Das ist Ihre Prognose! Meine Damen und Herren, wer das begreift, wer da konkrete Anhalte erkennt, der muß wohl noch erst gefunden werden.

(Beifall bei der FDP)

Zweite Anmerkung zu unserem Antrag! In dem Planentwurf wird von vielen Pilotprojekten gesprochen. Warum eigentlich teure Pilotprojekte in Berei-

- (A) chen, in denen sie nicht nötig sind, wo andere Bundesländer vorgearbeitet haben?

(Beifall bei der FDP und bei der CDU — Abg. **Niederbremer** [CDU]: Sehr richtig!)

Es gibt feste und gesicherte Technologien zum Beispiel im Bereich Bauschutt/Straßenabruch. Warum also hier Pilotprojekte? Das ist nicht einsehbar!

Im übrigen, wenn Pilotprojekte in Bremen reihenweise veranstaltet werden, muß man zumindest feststellen, daß es höchst problematisch ist, sie auf andere Strukturen so schlicht und einfach zu übertragen. Vergleichende Berechnungen finden sich aber in diesem Konzeptentwurf nicht.

Ebenfalls finden wir keine Verträglichkeitsprüfungen, gesicherte Grundlagen, Alternativuntersuchungen, die erst die Auswahl verschiedener Modelle zur besten Lösung ermöglichen. Wir also wollen mit unserem Antrag Leitlinien aufstellen, um diese aufgezeigten Fehler so schnell wie möglich durch die Behörden, durch die Senatorin korrigieren zu lassen.

Zu den Anträgen! Wir stimmen aus Gründen, die ich nach den Ausführungen meiner Vorredner nicht zu wiederholen brauche, dem Antrag der CDU zu. Bei dem neu eingebrachten Antrag der SPD

(Abg. **Wischer** [SPD]: Die SPD hat keinen eigenen Antrag!)

- (B) haben wir in einigen Punkten Schwierigkeiten, weil wir sie in Einzelheiten nicht für realistisch halten. Wir begrüßen aber sehr, daß sich offenbar die GRÜNEN nunmehr der Aussage der FDP angeschlossen haben, daß es für die Restmüllentsorgung wohl keine bessere Möglichkeit gibt als die Verbrennung.

(Beifall bei der FDP)

Die FDP hat dies immer betont. Die anderen Fraktionen dieses Hauses konnten sich offenbar zu dieser Erkenntnis bislang nicht durchringen.

Eine letzte Frage: Warum werden nicht großräumigere Konzepte durch Verhandlungen mit Niedersachsen etwa im Bereich Elbe/Weser/Ems vorangetrieben? Wir halten derartige Verhandlungen für dringend notwendig.

(Beifall bei der FDP)

Präsident Dr. Klink: Als nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Wischer.

Abg. **Frau Wischer** (SPD)*: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir haben es in der Tat mit zumindest zwei Anträgen zu tun, die seit Januar beziehungsweise Februar schon schmoren und durch das Liegen auch nicht besser geworden sind.

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(C) Mit der Neuauflage des FDP-Antrags bin ich auch nicht sehr viel glücklicher, Herr Neujahr. Damals habe ich mich sehr schwer getan, als ich mich das erste Mal vorbereitete auf diesen Redebeitrag, und es ist mir heute nicht besser gegangen.

Ich finde es, Herr Niederbremer, schon ärgerlich, daß Sie bei diesem außerordentlich schwierigen Thema — und das werden Sie ja nach Ihrem hochinteressanten Abfallwirtschaftskongreß aus dem Januar dieses Jahres nicht leugnen wollen, daß es ein schwieriges Thema ist — im Januar gemeint haben, einmal eben mit einem schnellen Vorzeigeantrag den schnellen Lorbeer machen zu können. Die Vertagung ist ja nicht aufgrund der Tagesordnung gekommen, wenn ich das richtig verstanden habe, sondern Sie selbst haben diesen Antrag immer wieder zurückgezogen bis zum heutigen Tage. Das spricht auch dafür, daß es Ihnen so ganz wichtig mit dem Anschreiben nicht gewesen ist.

Ich kann es anders nicht werten, wenn ausgerechnet Sie beziehungsweise Ihre Fraktion, und das gilt ja auch für die FDP, noch im Verlauf der Plenarsitzungen, die wir im Dezember gehabt haben, die Senatorin hier auf das heftigste aufgefordert haben, umgehend, am besten noch im Verlauf der Plenarsitzung, den Entwurf zum Abfallwirtschaftskonzept vorzulegen.

(Abg. **Niederbremer** [CDU]: Sie hatten ihn doch schon! Sie waren doch vorinformiert!)

(D) Wer sagt das? Offensichtlich haben Sie ihn gehabt, denn sonst könnten Sie ja von so etwas gar nicht reden.

(Abg. **Niederbremer** [CDU]: Ihre Arbeitsgruppe hat doch damit gearbeitet!)

Sie haben sich, Herr Niederbremer, im Dezember keinen Deut darum geschert, daß Frau Lemke-Schulte wiederholt darauf hingewiesen hat, daß dieser Entwurf oder das Konzept, das sie erarbeitet, bisher nur strukturelle Konturen habe, daß es in vielen Teilen in der Tat noch fragmentarisch sei

(Abg. **Niederbremer** [CDU]: Stand 1. August!)

und noch eine Reihe von Fragen unbeantwortet lasse. Das hat sie hier erklärt, wiederholt! Sie haben gesagt, das Ding muß auf den Tisch, wir wollen es haben. Die Senatorin hat dann Ihrem Anliegen entsprochen, das Konzept umgehend an die Fraktionen überwiesen und damit eine öffentliche Diskussion ausgelöst.

Dann ist es schon ein merkwürdiges Vorgehen, wenn dem Wunsch so entsprochen wird und CDU und FDP wirklich postwendend über sie herfallen wie ein ausgehungertes Mückenschwarm,

(Beifall bei der SPD)

(A) möchte ich einmal sagen, und dann — welche Überraschung! — feststellen, das ganze Werk sei ein Fragment, das hatte sie ja vorher gesagt, sozusagen ein Satz mit x, weil entscheidende Daten fehlen und eine Reihe von Fragen noch nicht beantwortet sei, genau das, was sie vorher alles erklärt hat! Welch eine Erkenntnis, Herr Niederbremer, und Welch ein Umgehen miteinander, zumal wenn es sich in der Tat um eine wirklich schwierige und komplexe Aufgabe handelt!

Wenn Sie, Herr Niederbremer, nicht während Ihres Kongresses und auch heute wieder — damals in ironisierender Weise und heute in der Form, wie Sie es vorgetragen haben — aus dem Vorwort des Entwurfs zitiert hätten, wäre ich auf die Idee gekommen, Sie hätten dieses Vorwort überhaupt nicht gelesen, denn sonst hätten Sie damals Ihren Antrag nicht ernsthaft so formuliert, wie Sie es getan haben. Das, was Sie hier heute auch noch einmal vorgestellt haben, und das, was Sie in Ihren beiden Absätzen fordern, ist — da sind wir ganz anderer Meinung — strukturell erstens im Konzeptentwurf bereits enthalten, und zweitens steht darin auch, welche Maßnahmen ergriffen werden sollen beziehungsweise schon ergriffen worden sind in der Zwischenzeit, nämlich die Untersuchungen sind alle in Auftrag gegeben worden.

Sie können auf Seite sechs und den folgenden nachlesen, auch in dem von Ihnen so madig gemachten Vorwort, daß eine Reihe von Sachverständigen-gutachten und Untersuchungen über die von Ihnen angefragten Mengenströme, Restmüllgrößen, das daraus resultierende beziehungsweise notwendigerweise damit eng verbundene Zeitraster und andere Fragen in Auftrag gegeben wurden, deren Ergebnisse zu einer konsequenten, zielgerichteten und verantwortungsvollen Umsetzung benötigt werden. Insofern ist Ihr Antrag aus unserer Sicht ein ausschließlich auf Außenwirkung gerichtetes Nachklappen gewesen.

Das gilt auch für den FDP-Antrag, denn auch die von Ihnen angefragten Kriterien in Ihrer ersten Fassung sind entweder im Entwurf schon strukturell enthalten beziehungsweise, wie ich das eben schon gesagt habe, die noch zu leistenden Untersuchungen sind dort beschrieben oder angesprochen worden im Vorwort.

Auch die Neufassung Ihres Antrags ist nicht annehmbar für meine Fraktion, denn auch hier gilt, daß einige Ihrer Punkte bereits konzeptionell beschrieben sind oder die endgültige detaillierte Planung noch der vorgeschlagenen Untersuchungen bedarf. Das gilt insbesondere für die Absätze drei, vier, fünf und sieben.

Über Sonderabfälle und Klärschlamm, meine Damen und Herren, haben wir ja hier schon gesondert debattiert und Beschlüsse gefaßt und die Dinge auf den Weg gebracht, insofern muß man das hier nicht noch einmal machen.

Was Ihren Punkt zwei angeht, wissen Sie, daß wir dem so nicht zustimmen können, Herr Neujahr, wie Sie ihn formuliert haben, denn wir haben politisch andere Erklärungen abgegeben. Wir gehen nach wie vor davon aus, die Müllverbrennungsanlage in Bremen zu schließen, (C)

(Abg. J ä g e r [FDP]: Da werden wir uns noch einmal wieder sprechen!)

insofern können wir diesem Punkt zwei auch nicht zustimmen. Das ist unsere politische Vorgabe, und nach wie vor streben wir dies an.

Zu Ihren Absätzen acht und neun, Herr Neujahr! Wir haben es, und man kann das wirklich beklagen, aber eben noch mit keinem fertigen Abfallwirtschaftskonzept zu tun, sondern in der Tat, und das ist nun wiederholt auch von der Senatorin gesagt worden, eben mit einem Entwurf. Daß ein solches Konzept, wenn es dann einmal fertig ist, in einer leserlichen Kurzfassung zu erscheinen hat, das halte ich für eine Selbstverständlichkeit.

(Abg. Ne u j a h r [FDP]: Eine Frage der Zeit!)

Daß ein solches Konzept dann auch, weil es sich ja um einen Prozeß handelt, fortlaufend umgeschrieben, fortgeschrieben werden muß, halte ich auch für eine Selbstverständlichkeit, und da halte ich sogar Ihren Dreijahreszeitraum für zu kurz. Aber wir sind ja noch nicht an diesem Punkt, und insofern ist das heute, glaube ich, nicht die entscheidende Frage. Es geht Ihnen unserer Meinung nach alles in allem nicht so sehr darum, eine wirklich inhaltliche Auseinandersetzung mit einer konstruktiven Zielsetzung voranzubringen. Zu dem Antrag der GRÜNEN, der gestern vorgelegt worden ist, komme ich später noch. (D)

Ich will an dieser Stelle, damit das auch gar nicht mißverständlich ist, nicht meine eigene kritische Haltung zum vorgelegten Entwurf verhehlen, die einer Reihe von Punkten gilt, unter anderem eben auch der im Entwurf vorgestellten zeitlichen Ablaufplanung.

Gerade insofern bin ich mit dem von Ihnen so bekrittelten Vorwort der Senatorin sehr zufrieden, als nämlich genau diese Zeitplanung, bezogen auf Mengenabflüsse, auf Restmüll im Hinblick auf unsere Zielvorgabe im Sinne der Regierungserklärung und der detaillierten Vorstellungen meiner Partei und meiner Fraktion noch einmal untersucht und auf einer solchen vernünftigen Basis überarbeitet werden soll.

Ich wiederhole: Es ist richtig, der vorliegende Entwurf ist noch nicht das Abfallwirtschaftskonzept, das wir haben wollen und das wir uns vorstellen!

(Beifall bei der SPD)

- (A) Solange die entscheidenden Daten über Wertstoff- und Restmüllmengen, über Prognosen für tatsächlich erreichbare Recyclingquoten der einzelnen Fraktionen sowie Menge und Qualität des Restmülls bezogen auf die vorgeschlagenen Sammelsysteme und in Abhängigkeit zu Zeitvorgaben nicht vorliegen, ist der Abfallwirtschaftsplan noch nicht fertig. Auch die offengehaltene Entscheidungsfindung zur MVA ist im Hinblick gerade auf solche Zeitachsen sehr kritisch zu sehen.

Um so wichtiger ist es — und ich habe mit Freude gehört, daß alle Untersuchungen in Auftrag gegeben werden und ein Teil zum Sommer fertig sein soll, wenn nichts dazwischenkommt —, daß diese Untersuchungen zügig vorangehen, daß wir in diesem Jahr noch den Abfallwirtschaftsplan überarbeiten können und zu einer Fassung kommen, wie wir sie uns vorstellen.

(Beifall bei der SPD)

Bei allen von mir hier kritisch angemerktten, im übrigen von der Senatorin auch im Vorwort selbst angesprochenen Mängeln müssen wir im Gegensatz zu Ihnen, Frau Hackstein, im Antrag dennoch feststellen, daß es sich in der Tat um eine gute, grundlegende Arbeit handelt, die hier vorgelegt worden ist. Sie ist als Grundlagenpapier hervorragend geeignet und entspricht auch all den Zielvorstellungen, die in meiner Fraktion, in meiner Partei und auch in der Regierungserklärung hier genannt worden sind.

(B)

Ich will ferner nicht verhehlen, weil das auch von Ihnen mehrfach angesprochen worden ist, daß mir auf der einen Seite vieles zu langsam geht und ich in meinen persönlichen Wunschvorstellungen sehr viel weiter in diesem Prozeß vorangeschritten wäre. Aber es handelt sich eben in der Tat, man mag das ja nicht so gut finden, um einen Prozeß. Wenn einem eine Sache sehr am Herzen liegt, dann schmerzt das vielleicht manchmal. Auf der anderen Seite darf ich Sie auch erinnern, wie oft wir gerade als Mittel der politischen Auseinandersetzung genau so ein dialogisches Vorgehen fordern, wie es zum Beispiel in meiner Partei stattfindet.

(Beifall bei der SPD)

Ich weiß ja zur Genüge, wie lange wir in diesem Haus und auch draußen an diesem Thema herumdiskutieren, und die Opposition sagt, längst hätte schon gehandelt werden sollen, auch Frau Dr. Hackstein hat das angesprochen. Ich möchte Sie an die letzte Grundsatzdebatte im Mai 1987 erinnern, die Sie in der Bürgerschaft zu diesem Thema geführt haben. Ich habe das jetzt nachgelesen, damals gehörte ich diesem Hause nicht an.

Ich habe mit Vergnügen nachgelesen die Bemerkungen des Kollegen Fücks, der ja nun leider auch nicht mehr hier ist, wie er so recht spitzmäulig sich darüber ausgelassen hat, wie es zu großen Auseinandersetzungen in einem großen Unterbezirk meiner

Partei gekommen sei. Vielleicht erinnern Sie sich noch an diese Zwischenrufe, die damals hier gemacht wurden. (C)

Sie müßten aus Ihrer eigenen Partei, liebe Kolleginnen und Kollegen von den GRÜNEN, wissen, wie schwer es oft ist, im Dialog gemeinsam den richtigen Weg zu finden zu einem Ziel. Ich darf für uns sagen, daß dieser Dialog, den wir damals geführt haben, das darf man nicht vergessen, dazu geführt hat, daß wir in unserem Bremen-Plan und in der Regierungserklärung des Senats nachlesen können, wie wir uns bewegt haben.

Die nächste Bemerkung geht nun an die Adresse der CDU. Herr Niederbremer, wir haben in der Tat in der Zwischenzeit — ich weiß nicht, welches von Ihren Formblätter das war — ganz praktisch in Richtung Ziel weitergearbeitet. Ich weiß nicht, ob ich mich jetzt täusche, aber waren Sie es nicht, der, als wir das Thema Getrenntsammlung in Geschoßwohnanlagen in der Deputation beraten haben, damals mit Nein votiert hat? Wenn ich das richtig im Kopf habe, war das so!

Wollten Sie nicht, auch daran erinnere ich mich, in der Frage des Bremischen Abfallgesetzes, das ja eine wichtige Voraussetzung für all die Schritte ist, die wir da vorhaben, noch eine lange, gründliche Diskussion führen?

(Abg. Niederbremer [CDU]: Das haben Sie parteiintern gemacht und in der Deputation nicht zugelassen!)

(D)

Ich will da jetzt nicht in alten Wunden herumrühren, lieber Herr Niederbremer, weil ich auch nicht glücklich war, wie das damals hier gelaufen ist. Ich war auch bereit, auf Ihre Argumente einzugehen und sie ernst zu nehmen. Ich will damit nur deutlich machen, das ist belegt, wie es so geht und welche faktischen Hindernisse innerhalb eines Prozesses sich so aufürmen können. Es bleibt eben insgesamt, wie immer man dazu steht, ein schwieriger Prozeß.

Ich will damit nichts und niemanden, meine Damen und Herren, entschuldigen. Das ist auch, glaube ich, gar nicht notwendig, wenn ich bedenke, welche anspruchsvollen Ziele wir uns gesteckt haben und daß wir — jetzt kommt, glaube ich, Formblatt A, Herr Niederbremer — in Bremen so ziemlich einsam gegen den bundesweiten Trend nach immer mehr Müllverbrennungsanlagen ankämpfen,

(Beifall bei der SPD)

in der Vermeidungsstrategie, da, wo sie wirksam ansetzen müßte, beim Produzenten, das ist jetzt Formblatt B, aber faktisch auf der Stelle treten.

Ich habe, Herr Niederbremer, Ihren hochkarätigen Gästen sehr aufmerksam damals zugehört, und niemand, nicht der Vertreter des Bundesumweltamtes und nicht Ihr Minister, Herr Töpfer,

(Abg. Niederbremer [CDU]: Unser!)

- (A) hatte ein Patentrezept anzubieten, sondern es war von vielen schwierigen Fragestellungen die Rede und von viel Freiwilligkeit. So habe ich damals die Herren dort verstanden.

Wenn ich dies alles bedenke, dann sind wir hier in Bremen vielleicht doch nicht auf so schlechtem Wege, wie wir das in unserer sicher sehr notwendigen Eigenkritik immer feststellen. Unabhängig davon aber streben wir danach, das gilt jedenfalls für meine Fraktion, daß wir unser ehrgeiziges Ziel, das wir uns im Bremen-Plan und in der Regierungserklärung gesetzt haben, erreichen. Wir werden uns entsprechend konstruktiv und kritisch mit der Fortentwicklung dieses Konzepts und insbesondere mit seiner Umsetzung auseinandersetzen.

Ein letztes Wort, Herr Niederbremer, zu den Teilgebühren in Ihrem Antrag! Das klingt gut. Sie wollen Gebühren nach dem Verursacherprinzip. Sie meinen allerdings damit den Bürger mit seiner individuellen Mülltonne. Also, wenn Sie diese Begrifflichkeit ernst nehmen, Verursacherprinzip, dann dürfen Sie es eigentlich nicht auf die Ebene des einzelnen Bürgers hinunterindividualisieren. Dann lassen Sie uns endlich diejenigen drastisch belasten, die dem Verbraucher nur recht geringen Spielraum für Vermeidungsmöglichkeiten lassen, dann lassen Sie uns die Produzenten schmerzlich zur Kasse bitten oder noch besser — Ihr Antrag vom Januar 1986 —, verhindern wir endlich, daß überflüssige Verpackungen und nicht wiederverwertbare Dinge überhaupt produziert werden! Das wäre dann der Weg!

(B)

(Beifall bei der SPD — Abg. T ö p f e r [SPD]:
Das ist es! Jawohl!)

Nun ist mir selbstverständlich klar, daß Sie es so nicht gemeint haben, und auch Frau Dr. Hackstein hat etwas anderes gemeint.

(Glocke)

Ich versuche, es ganz schnell zu machen. Ich weiß, Sie wollen etwas anderes, Sie wollen ein Anreizschaffendes Gebührensystem. Sie haben ja auch auf Modelle hingewiesen.

Ich darf Ihnen sagen, es ist ja, wenn wir dieses flächendeckende Getrenntsammlensystem eingeführt haben, im Entwurf ein Vorschlag gemacht worden für die Übergangszeit. Auch dies ist hier schon im Hause erklärt worden. Es laufen zur Zeit Untersuchungen, wie wir es in Bremen schaffen, ein Anreiz bietendes Gebührensystem auch für die Übergangszeit hinzubekommen. Die Untersuchungen sind im Gange, ich denke, sie sollen in Kürze abgeschlossen werden. Frau Senator Lemke-Schulte wird dazu etwas sagen.

Ich hätte jetzt gern noch, ich hatte das angekündigt, zu Ihrem Antrag etwas gesagt. Nun ist meine Redezeit abgelaufen. Es gibt eine Reihe von Punkten, Frau Dr. Hackstein, wo ich dringend empfehlen würde, daß wir sie in der Deputation beraten. Das gilt

insbesondere, das ist auch von Ihnen, glaube ich, angesprochen worden, für die sofortige Einführung der zweiten Tonne, also der Okotonne. Das sollten wir in der Deputation dringend besprechen, auch die Frage Gewerbemüll oder hausmüllartige Gewerbeabfälle. Auch diesen Vorschlag in Ihrem Antrag, meine ich, sollten wir dringend in der Deputation besprechen.

Ich betrachte das Ganze, was da ist, auch noch als so offen, daß wir Gelegenheit nehmen sollten, in der Fortentwicklung dies gemeinsam in der Deputation zu erarbeiten. Im übrigen, Sie werden sich nicht wundern, lehnt meine Fraktion alle drei Anträge ab. — Ich danke Ihnen!

(Beifall bei der SPD)

Präsident Dr. Klink: Als nächste hat das Wort Frau Senator Lemke-Schulte.

Senator für Umweltschutz und Stadtentwicklung Frau Lemke-Schulte: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen, meine Herren! Gleich vorweg, Bremen setzt konsequent seinen Weg fort,

(Abg. N i e d e r b r e m e r [CDU]: Den
Königsweg!)

von der bloßen Abfallbeseitigung zur ökologischen Abfallbewirtschaftung zu kommen. Das heißt, Bremen setzt massiv auf Recycling, und zu diesem Vorschlag, zu diesem Königsweg, und dabei bleibe ich,

(D)

(Abg. N i e d e r b r e m e r [CDU]: Königs-
weg der Sozialdemokraten!)

so nenne ich das auch weiterhin, wird keine Alternative angeboten, meine Damen und Herren von der CDU-Fraktion. Dies kennzeichnet die Richtung, aber auch die Schwierigkeit dieses so gewollten Umstellungswerks. Wer von mir verlangt, daß ich in einer Stadt wie dieser mit einem jährlichen Hausmüllaufkommen von 240 000 Tonnen ein solches Umstellungswerk in blindem Aktionismus über das Knie brechen soll, der will, daß ich daran scheitere, und das werde ich nicht.

Herr Niederbremer, weil Sie immer so in der Vergangenheit herummäkeln und sagen, wir fordern das doch schon so lange, ist es nicht alles entsetzlich, muß ich Ihnen doch noch einmal in Erinnerung rufen, wie es denn hier eigentlich ausgesehen hat in dieser Bundesrepublik. Es gibt praktisch erst seit Mitte des letzten Jahrzehnts eine geordnete Abfallbeseitigung. Erst seitdem gibt es ein Bundesabfallbeseitigungsgesetz. Vorher ist in die Gegend verbracht worden, wo immer es ging, vorzugsweise in Deponien. Heute haben wir mit diesen Deponien unsere Sorgen, weil wir sie als Alllasten betrachten müssen.

Die drei großen V, von denen wir heute immer reden, nämlich Vermeidung, Verringerung und Verwertung, waren damals wirklich weitgehend noch Fremdworte. Damit hat sich kaum jemand beschäf-

(A) tigt. So muß man es doch einmal sehen. — So schnelllebig ist die Zeit, Gott sei Dank, gerade in diesem Umweltbereich!

(Beifall bei der SPD)

Zur Verantwortung des Bundes: Ich kann und will es Ihnen nicht ersparen, auch wenn Sie es nicht hören mögen, im Gegenteil, denn es hat eine ganze Menge mit dem zu tun, womit sich die Gemeinden und Länder dann nachher herumplagen müssen.

(Abg. Frau F r ö h l i c h [SPD]: Sehr richtig!)

Da sollten Sie Ihre parteipolitische Brille abnehmen, denn das sehen alle meine Kollegen gleichermaßen wie ich!

(Beifall bei der SPD)

Seit Mitte der achtziger Jahre, meine Damen und Herren von der CDU-Fraktion,

(Abg. K u d e l l a [CDU]: Jetzt kommt eins b, zweiter Absatz!)

haben wir nun ein novelliertes Bundesgesetz. Leider werden in ihm viele vernünftige Ziele nur vage formuliert, das heißt, es fehlt immer wieder der Mut. Die Zauderhaftigkeit dieser Bundesregierung macht sich wieder deutlich, denn insbesondere bleibt die unbeschränkte Produktionsfreiheit weitgehend unangetastet.

(B)

Die einzige konkrete Verordnung des Bundes, die wir kennen, ist die zur PET-Plastikflasche, eine Lex Coca-Cola, die da eingeführt worden ist, nämlich, daß diese Kunststoffflasche, ganz neu dem Markt, zur Verminderung des Kunststoffes, was ja von allen immer gewollt wurde, mit Pfand belegt wurde. Allerdings, das kann ich Ihnen sagen, reicht das mit Sicherheit überhaupt nicht aus, und das gilt wirklich für alle Gemeinden und Länder. Wir kämen mit den anfallenden Müllbergen alle viel besser zurecht, wenn die Verpackungsflut, und das ist die verdammte Pflicht des Bundes, wesentlich eingedämmt würde.

(Beifall bei der SPD)

Mir ist in diesem Zusammenhang unverständlich, daß der Bundesminister immer noch auf freiwillige Vereinbarungen setzt, wie man es am Montag dieser Woche wieder lesen konnte.

(Beifall bei der SPD)

Nur dann, wenn es nicht klappt — hören Sie mir gut zu! —, bestimmte Kunststoffe in ihrer chemischen Zusammensetzung zu kennzeichnen oder bestimmte problematische Schadstoffe ganz zu vermeiden, will der Bundesminister möglicherweise eine Verordnung erlassen. Ihr Bundesgesetz- und Verord-

nungsgeber hat offensichtlich, und die Erfahrungen sind doch gemacht worden, aus den desillusionierenden Erfahrungen der letzten Jahre nichts gelernt. Auf eine erfolgreiche, freiwillige Selbstkontrolle zu hoffen, ist meines Erachtens erfolgloses Bemühen und verlorene Zeit!

(C)

(Beifall bei der SPD)

Ich sage Ihnen, die Liste der verpaßten Gelegenheiten ist in diesem Zusammenhang unglaublich lang!

(Beifall bei der SPD)

Nun kommt das andere Formular, Herr Kudella,

(Abg. K u d e l l a [CDU]: Eins a!)

aber bleiben Sie ruhig, ärgern Sie sich nicht zu sehr! Ich komme zur Leistungsbilanz Bremens. Auch dies kann und will ich Ihnen nicht ersparen, denn es ist so, wie die Frau Abgeordnete Wischer es Ihnen hier vorgetragen hat, wir sind die einzige Kommune in dieser Republik, die in der Tat mit Vehemenz und entsprechenden Umsetzungsschritten auf diesen Weg des Recyclings setzt.

(Abg. N i e d e r b r e m e r [CDU]: Was machen denn die Sozis in den anderen Städten? Nichts! — Abg. K u d e l l a [CDU]: Hat aber die Formblätter vertauscht, Frau Wischer!)

(D)

Ich nenne nur einige wenige Beispiele, weil mir das auch zu mühselig ist, es immer wieder zu sagen.

(Unruhe)

Können Sie einmal ein bißchen für Ruhe sorgen? Ich finde das ja gut, wenn Sie sich so angesprochen fühlen von meiner Rede, aber —.

(Glocke)

Präsident Dr. Klink: Meine Damen und Herren, jedem Redner wurde zugehört, ich bitte, daß es auch bei der Senatorin erfolgt!

(Abg. Frau U h l [SPD]: Das ist keine Diskussion, das ist dummes Geschwätz, was dahinten passiert!)

Frau Senator Lemke-Schulte: Das ist keine Diskussion, Herr Kudella, sondern Sie versuchen, mich ständig zu unterbrechen. Also, zur bremischen Leistungsbilanz nur einige wenige Beispiele, obwohl ich weiß, es nervt Sie von der versammelten Opposition schon wieder total, aber dennoch kann man natürlich nicht an den Wahrheiten und Fakten vorbeidiskutieren,

(Beifall bei der SPD)

(A) sondern muß sich auch mit ihnen auseinandersetzen.

Erstens: Die Bremische Bürgerschaft hat im letzten Jahr, im Sommer 1988, die grundlegende Novellierung des Bundesabfallbeseitigungsgesetzes, das heißt die Ausführung des Ortsgesetzes, beschlossen. Hier waren wichtige Voraussetzungen zu schaffen, nämlich die unbedingte Verpflichtung zur getrennten Wertstofffassung, die Festlegung der Annahmestellen, Sammelbehälter und so weiter, die Einführung der Abfallberatung.

Zweitens: Die Kompostierung von Gartenabfällen, Laub und anderen organischen Gewerbeabfällen auf der Blocklanddeponie hat sich zu einem Renner in dieser Bundesrepublik entwickelt. Es steht auf der Hitliste des Recyclings ganz oben, und ich hoffe, es bewährt sich weiter so.

(Beifall bei der SPD — Glocke)

Präsident Dr. Klink: Meine Damen und Herren, mit besonderer Freude begrüße ich den Präsidenten der Republik Nicaragua, Herrn Daniel Ortega!

(Beifall bei der SPD, bei der CDU und bei den GRÜNEN)

(B) Unser Willkommensgruß gilt zugleich seiner Gattin und den ihn begleitenden Ministern und Botenschaffern.

(Beifall bei der SPD, bei der CDU und bei den GRÜNEN)

Exzellenzen, wir freuen uns sehr, daß Sie bei Ihrer Europareise auch Bremen besuchen. Wir werten dies als persönliche Dankesbezeugung für die humanitäre und solidarische Hilfe, die viele Bürgerinnen und Bürger unseres Zwei-Städte-Staates in den vergangenen Jahren den Menschen in Nicaragua zukommen ließen. Ich bin sicher, daß damit ein gutes und festes Fundament für die weiteren freundschaftlichen Beziehungen unserer beiden Länder gelegt werden konnte.

Daß Sie während des kurzen Bremen-Aufenthalts auch zu Gast in unserem Landtag, in unserem Landesparlament, sind, unterstreicht Ihren Willen, in Nicaragua den Demokratisierungsprozeß weiter zügig voranzutreiben. Wir wünschen Ihnen und Ihrem Volk Glück und Erfolg auf diesem Wege, und wir hoffen, daß den Menschen in ganz Zentralamerika der Frieden bald und dauerhaft beschieden sein wird.

Herzlich willkommen in Bremen!

(Beifall bei der SPD, bei der CDU und bei den GRÜNEN)

(C) Wir fahren in der Beratung fort. Frau Senator Lemke-Schulte, bitte sehr!

(Abg. T h o m a s [DIE GRÜNEN]: Jetzt aber auf spanisch! — Abg. S c h m u r r [SPD]: Ihnen ist doch sowieso alles spanisch! — Abg. T h o m a s [DIE GRÜNEN]: Die ganze Rede ist spanisch!)

Frau Senator Lemke-Schulte: Herr Präsident, dies halte ich natürlich auch für viel wichtiger, aber ich war ja mitten in meiner Rede, und ich muß sie noch etwas fortführen.

Meine Damen, meine Herren, ich war bei der Leistungsbilanz Bremens, um das kurz in Erinnerung zu rufen.

(Zuruf von der FDP)

Nein, ich wiederhole es nicht, sondern es gibt immer wieder neue Punkte. Sie werden sich wundern.

Drittens: Ein Dutzend Abfallberater sind über mehrere Monate von uns in einem Ausbildungsprogramm qualifiziert und dann an ihre zukünftigen Aufgaben herangeführt worden. Sie leisten hervorragende Arbeit, sind stets vor Ort, zum Beispiel bei der Umstellung der Großwohnanlagen in Blockdiek. Das kann man überhaupt nicht bestreiten.

(D) Viertens: Eine Bauschutt- und Baustellenabfallrecyclinganlage hat im Bremer Westen ihren Pilotbetrieb aufgenommen. Ich beabsichtige, meine Damen, meine Herren, noch zwei weitere solcher Recyclinganlagen in Bremen zu installieren, und ich bin auch sicher, daß noch in diesem Jahr eine erste Kunststoffverwertungsanlage in Bremen ihren Betrieb aufnehmen und vermarktungsfähige Produkte herstellen wird.

(Vizepräsident v. d. S c h u l e n b u r g
übernimmt den Vorsitz.)

Die Umstellung aller stadtbremischen Gebiete mit Großwohnanlagen auf die getrennte wohnungs- und betriebsnahe Wertstoffsammlung hat in Blockdiek Anfang April, also zeitgerecht, begonnen. Im Juli beginnt die Umstellung von Blumenthal, nach dem Sommer die der Neuen Vahr. So geht es weiter!

Über die Gebührengestaltung bei der ökologischen Abfallwirtschaft, Sie wissen das, haben wir hier vor kurzem diskutiert, nämlich daß wir die Gebühren für die Blocklanddeponie so gestaltet haben, daß die Stoffe, die wir dort gern haben wollen, die wir verwerten, vermarkten können, sehr preisgünstig deponiert werden können, während wir für die Schad- und Giftstoffe, die wir dort nicht haben wollen, die Deponiegebühren entsprechend heraufgesetzt haben. So macht man das marktwirtschaftlich.

Die Rauchgaswäsche der MVA wird im Herbst 1989 ihren Betrieb aufnehmen, und dann werden

(A) durch entsprechende weitere Feuerungsoptimierungsmaßnahmen die Schadstoffgrenzen weit unterschritten.

Zum Abfallwirtschaftsplan und seiner Konkretisierung!

(Unruhe bei der CDU)

Meine Damen, meine Herren, ich finde es unglaublich! Da möchte einer zum Mittagessen gehen! Gehen Sie doch!

(Beifall bei der SPD)

Wissen Sie, da fällt es mir natürlich schwer, Sie ernst zu nehmen in künftigen Diskussion, wenn die CDU glaubt, sie hätte irgend etwas Konstruktives dazu zu sagen!

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen, meine Herren, ich habe nie verhehlt, daß es sich bei diesem Plan, den ich Ihnen pünktlich zum Heiligabend, sozusagen als Weihnachtsgeschenk, zugeschickt habe, um einen Entwurf handelt. So kann man es selbstverständlich nicht nur auf dem Titel, sondern auch an mehreren Stellen in meinem Vorwort nachlesen.

(B) Der Abfallwirtschaftsplan, das ist überhaupt keine Frage, ist noch durch eine Reihe von gewichtigen Untersuchungen und entsprechenden Projekten abzustützen und zu konkretisieren, auch das steht durchgängig wie ein roter Faden darin. Dennoch, in ihm sind politische, planerische, technische und zeitliche Ziele und Strategien vorgegeben.

Außerdem wird unmißverständlich ausgeführt, meine Damen und Herren, wann und zu welchem Zeitpunkt welche Weichenstellungen zu erfolgen haben. Insbesondere wird offen und ehrlich gesagt, welche unvermeidlichen Restmüllbehandlungsstrategien erforderlich sind. Damit räume ich sowohl mit phantastischen Utopien als auch mit Klischees auf.

Notwendige Entwicklungen und Entscheidungen, die zu treffen sein werden — dies kann man nicht von heute auf morgen —, werden damit auf eine sichere, für alle nachvollziehbare transparente und auch wissenschaftliche Grundlage gestellt. Auf einer solchen Grundlage kann man dann die entsprechenden Entscheidungen treffen. Es ist ein offener Plan, in den wohlbegründete, veränderte, zwingende Maßnahmen auch aufgenommen werden können, ohne aber das ökologische Gesamtziel — ich betone es noch einmal, damit Sie sich keine Hoffnungen machen — aus den Augen zu verlieren.

(Abg. **Niederbremer** [CD]: Hoffnungen machen wir uns nicht!)

Daß ein solch komplexes Werk nun nicht nur, sage ich einmal, Begeisterung erntet, sondern auch Kritik, ist klar. Ihre Kritik finde ich marginal, die macht

sich lediglich an bestimmten Einzelheiten fest. (C) Wenn Sie sagen, ich möchte gern alles nach vorn gezogen haben, Herr Niederbremer, mir geht es alles nicht schnell genug, dann frage ich mich, warum Sie in der Deputation für Umweltschutz gegen die Umstellung in den Großwohnanlagen gestimmt haben.

(Beifall bei der SPD)

Diese Erklärung sind Sie der Bevölkerung schuldig!

(Abg. **Niederbremer** [CDU]: Das fällt uns nicht schwer!)

Wie gesagt, wir brauchen noch eine Reihe von Gutachten und Untersuchungen. Es ist richtig, sie sind alle in Auftrag gegeben, Frau Wischer, ich erspare es mir, Ihnen das jetzt auch noch im einzelnen vorzutragen. Sie können das in der Beantwortung der Kleinen Anfrage nachlesen.

(Abg. **Niederbremer** [CDU]: Das ist 1989 in Auftrag gegeben worden!)

Ich denke, es ist deutlich geworden, mir geht es vor allem um die Umsetzung, und weder emotionale noch ideologiegefärbte Argumente bringen uns hier auch nur einen Schritt weiter.

(Beifall bei der SPD — Abg. **Niederbremer** [CDU]: Handeln ist gefragt!)

(D) Je breiter der Grundkonsens der politischen Parteien ist, die das tragen wollen, um so höher ist die Motivation in der Bevölkerung, was die Umsetzung und das Mitmachen anbetrifft,

(Beifall bei der SPD)

und das ist doch wohl wirklich das alles Entscheidende. Arbeiten Sie daran konstruktiv mit, das ist mein Appell zum Schluß!

Vizepräsident v. d. Schulenburg: Meine Damen und Herren, wir haben noch zwei kurze Wortmeldungen vorliegen. Ich schlage Ihnen vor — —.

(Widerspruch)

Wollen wir diesen Tagesordnungspunkt nicht mehr abschließen? Gut, dann unterbreche ich die Sitzung der Bürgerschaft (Landtag). Wir kommen wieder zusammen um 14.30 Uhr.

(Unterbrechung der Sitzung 13.04 Uhr)

*

Vizepräsident Frau Leinemann eröffnet die Sitzung wieder um 14.35 Uhr.

Vizepräsident Frau Leinemann: Die Sitzung der Bürgerschaft (Landtag) ist wieder eröffnet.

(A) An unserer heutigen Nachmittagssitzung nehmen unter anderen eine Gruppe der Nachbarschaftsinitiative „Grohner Düne“ und eine Gruppe Senioren der SPD und der AWO in Huchting als Zuhörer teil. Wir begrüßen die Anwesenden recht herzlich.

(Beifall)

Wir befinden uns in der gemeinsamen Beratung der Tagesordnungspunkte vier und fünf sowie des Dringlichkeitsantrags der Fraktion DIE GRÜNEN zum Thema Abfallwirtschaft. Ich erinnere noch einmal an die Redezeit, 15 Minuten je Fraktion, das heißt nicht zweimal 15 Minuten, sondern insgesamt!

Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Neujahr.

Abg. **Neujahr** (FDP): Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wir haben in unserem ersten Redebeitrag den Antrag der GRÜNEN beurteilt. Ich habe nur etwas vergessen zu sagen und möchte dies nachholen. Wir beantragen für diesen Antrag der GRÜNEN, weil wir vieles für untersuchungswert halten, Überweisung an die Deputation für Umweltschutz und Stadtentwicklung.

Vizepräsident Frau Leinemann: Als nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Dr. Hackstein.

(B) Abg. Frau **Dr. Hackstein** (DIE GRÜNEN): Ich hatte ja vor der Mittagspause gesagt, meine Damen und Herren, Frau Präsidentin, daß ich nur noch eine Minute reden will, ich will nun eine zweite hinzufügen. Ich möchte nur noch einmal ganz kurz auf den Verlauf der Debatte eingehen. Diese Debatte war für mich eigentlich noch erschreckender oder nichtsagender, als ich es eigentlich schon erwartet hatte.

(Abg. **Tiedemann** [SPD]: Aber Sie haben doch daran teilgenommen!)

Sie sind leider auf unsere Anregungen nicht eingegangen. Das ist genau das Typische, was wir hier jedesmal erleben.

(Abg. **Tiedemann** [SPD]: Sie regen immer etwas an, was man nicht beschließen kann!)

Die Umweltsenatorin tat wieder einmal so, als müsse die Müllentsorgung für Bremen ganz neu erfunden werden, und wie ich genau voraussagte, glänzte sie wieder durch die Auflistung von Einzelprojekten und versagte sich einmal wieder jede konzeptionelle Ausführung. Das finde ich ausgesprochen bedauerlich!

Die Diskussion bestätigte mir, daß wir bis heute keinen umweltverträglichen Abfallwirtschaftsplan haben, weil einfach die politischen Vorgaben fehlen. Von daher müssen wir befürchten, daß die Abfallpolitik in Bremen weiterhin aus isolierten Einzelprojekten

besteht. Von daher, Frau Wischer, kann ich nur hoffen, daß Sie das, was Sie gerade anboten, nämlich in der Deputation uns mehr Raum zu nehmen für solche Diskussionen, um auch über die Deputation den Weg in eine umweltverträgliche Abfallpolitik voranzutreiben, auch wirklich aufnehmen und umsetzen werden. (C)

(Abg. **Töpfer** [SPD]: Das tun wir auch! Wir haben in letzter Zeit durchaus gute Ansätze gezeigt!)

Ich wollte gerade sagen, wer es glaubt, wird selig. Ich würde gern selig werden und es Ihnen glauben können, Herr Töpfer!

Ich wollte noch ein Wort zu Ihnen sagen, Herr Neujahr. Ich sagte gerade, daß wir Ihrem Antrag zustimmen werden. Ich habe allerdings dabei vergessen, auf Punkt zwei einzugehen, und Sie haben es mir gleich unter die Nase gerieben.

Wir sollten vielleicht unsere Positionen, Herr Neujahr, noch einmal grundsätzlich diskutieren. Wir haben in unserem Antrag gesagt, daß wir fordern, daß die Müllverbrennungsanlage in Bremerhaven erst einmal als zentrale Entsorgungsanlage für den Restmüll — wohlgemerkt, nur den Restmüll — in Bremen bestehen bleibt, und wir sind sicherlich einer Meinung, wenn es darum geht, sich zu überlegen, wie wir zur Zeit mit dem Restmüll klarkommen können. Dabei kommen wir um die Müllverbrennung nicht herum. (D)

Das heißt für uns aber, daß wir das als Übergangslösung ansehen, weil wir eben unter enormen Sachzwängen stehen, und es heißt nicht, daß wir unsere grundsätzliche Forderung, daß eine Müllpolitik so ausgerichtet sein muß, daß sie dauerhaft auf Müllverbrennung verzichten kann, aufgeben.

(Zuruf des Abg. **Neujahr** [FDP])

Wie bitte?

(Abg. **Neujahr** [FDP]: Sie haben nur die Verträge zuwenig beachtet!)

Wir haben in unserem Antrag ganz klar gesagt, daß wir die Verstaatlichung der Anlage wollen, damit diese Verträge in Angriff genommen werden können. Wenn heute die Umlandgemeinden gesagt bekommen, daß 1995 eine bestimmte Kapazität frei sein muß, und wir heute damit beginnen und zusammen mit den Umlandgemeinden eine umweltverträgliche Müllentsorgung, Recycling, angehen, dann werden automatisch Kapazitäten frei.

Nur, Herr Neujahr, damit keine Mißverständnisse aufkommen und es nicht hinterher so aussieht, als würden wir jetzt generell die Müllverbrennung befürworten, bitte ich da um getrennte Abstimmung, daß wir diesen Punkt zwei herausnehmen, dem Rest

(A) des Antrags stimmen wir zu, und den Punkt zwei lehnen wir ab. — Danke!

(Abg. N e u j a h r [FDP]: Das hätte ich nun nicht erwartet!)

Vizepräsident Frau Leinemann: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Ich rufe zuerst den Antrag der Fraktion der CDU mit der Drucksachen-Nummer 12/413 auf.

Wer diesem Antrag zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür CDU und DIE GRÜNEN)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD und FDP)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt den Antrag ab.

(Abg. N e u j a h r [FDP]: Wir haben beim Antrag der GRÜNEN die Überweisung an die Umweltdeputation beantragt!)

(B) Ja, dazu kommen wir gleich!

Nunmehr lasse ich über den Antrag der Fraktion der FDP mit der Drucksachen-Nummer 12/526, Neufassung, abstimmen. Hier ist getrennte Abstimmung verlangt worden. Sie möchten über jeden einzelnen Punkt abstimmen lassen, Frau Dr. Hackstein?

(Abg. Frau D r . H a c k s t e i n [DIE GRÜNEN]: Nein, Punkt zwei getrennt, den Rest zusammen!)

Punkt zwei getrennt, den Rest zusammen!

Dann lasse ich zuerst über den Punkt zwei des Antrags der FDP mit der Drucksachen-Nummer 12/526 abstimmen.

Wer diesem Punkt zwei seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür FDP)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD und DIE GRÜNEN)

Stimmenthaltungen?

(CDU)

Der Punkt zwei ist abgelehnt.

Ich lasse jetzt über den Rest des Antrags abstimmen.

Wer dem Rest des Antrags seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen! (C)

(Dafür DIE GRÜNEN und FDP)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD)

Stimmenthaltungen?

(CDU und Abg. S y g u s c h [DIE GRÜNEN])

Der Antrag der FDP-Fraktion ist damit abgelehnt.

Ich rufe jetzt den Antrag der Fraktion DIE GRÜNEN mit der Drucksachen-Nummer 12/531 auf. Da ist Überweisung beantragt worden.

Wer der Überweisung seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür CDU, DIE GRÜNEN und FDP)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD)

Stimmenthaltungen?

Die Bürgerschaft (Landtag) lehnt die Überweisung dieses Antrags ab.

Dann lasse ich jetzt in der Sache abstimmen.

Wer dem Antrag der Fraktion DIE GRÜNEN seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür DIE GRÜNEN)

(D)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD)

Stimmenthaltungen?

(CDU und FDP)

Auch in der Sache ist der Antrag abgelehnt.

Stärkere Förderung des Wohnungsbaus

Antrag der Fraktion der CDU
vom 19. April 1989
(Drucksache 12/515)

Wir verbinden hiermit:

Maßnahmen zur Förderung des Wohnungsbaus im Lande Bremen

Antrag der Fraktion DIE GRÜNEN
vom 9. Mai 1989
(Drucksache 12/530)

Wohnungspolitik für Bremen

Antrag der Fraktion der SPD
vom 12. April 1989
(Drucksache 12/503)

Dazu als Vertreter des Senats Herr Senatsdirektor Osthaus!

- (A) Die gemeinsame Beratung ist eröffnet.
Das Wort hat der Abgeordnete Kudella.

Abg. **Kudella** (CDU): Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Auslöser für die heutige Debatte ist ein Antrag der CDU-Fraktion zur stärkeren Förderung des Wohnungsbaus, den wir vor ziemlich genau drei Monaten in dieses Haus eingebracht haben. Anlaß war die Tatsache, daß Bremen bei dem Programm für Aussiedler und Zuwanderer zunächst die Bundesmittel nicht vollständig ausschöpfen, sondern nur gut 60 Prozent der vorhandenen Mittel in Anspruch nehmen wollte. Dies haben wir für unververtretbar gehalten, haben dies kritisiert, und in der Tat hat sich dann zwei Monate später, im April dieses Jahres, bei der SPD etwas bewegt. Man ist auf unsere Forderungen eingegangen, will nun die gesamten Bundesmittel ausschöpfen und hat darüber hinaus eigene Vorstellungen zur Wohnungspolitik entwickelt.

Das hat wiederum dazu geführt, daß wir eine Neufassung unseres Antrags eingebracht haben in Fortsetzung, Herr Kollege Meyer, einer Reihe von Anträgen, die wir auch in den Jahren 1985, 1986, 1987 und 1988 gestellt hatten. Das ist also keine neue Initiative in dem Sinne, sondern eine Fortsetzung unserer altbewährten Positionen zum Wohnungsbau. Ich will dies auch ganz kurz noch einmal streifen, weil es mir wichtig erscheint mit Blick auf den SPD-Antrag, einmal darzustellen für die Öffentlichkeit und für dieses Haus, wie die Positionen der SPD in den vergangenen Jahren waren.

Wir haben am 13. 6. 1986 bereits einen Antrag eingebracht, als wir noch einen relativ hohen Förderungsrahmen beim Wohnungsbau hatten, mit dem wir bereits darauf hingewiesen haben, daß wir mehr Haushaltsmittel zur Förderung von Eigentumsmaßnahmen brauchten. Kein Wunder, dieser Antrag ist seinerzeit von der SPD abgelehnt worden! Dazu kam, daß Bremen damals die Darlehens- und Tilgungsrückflüsse aus Wohnungsbauprogrammen nicht wieder für den Wohnungsbau eingesetzt hat, sondern zur Haushaltssanierung verwandt — was gesetzeswidrig war und immer noch gesetzeswidrig ist —, weil insbesondere der Finanzsenator damals der Auffassung war und sich damit innerhalb der SPD und im Senat durchgesetzt hat, daß Wohnungsbau nicht nötig sei, meine Damen und Herren von der SPD.

Insofern sind das Krokodilstränen, die Sie heute weinen, wenn Sie behaupten, es gäbe Wohnungsnot, und nun müsse mehr getan werden. Sie selbst haben die entsprechenden wohnungspolitischen Initiativen in der Vergangenheit versäumt!

(Beifall bei der CDU — Präsident Dr. **K l i n k** übernimmt wieder den Vorsitz.)

Wir haben Sie dann im Februar 1987 darauf hingewiesen, daß Ihre Politik ganz konkrete Arbeitsplatzverluste infolge unzureichender Bauinvestitionen nach sich ziehe, ich werde Ihnen die Zahlen nachher

noch vorhalten. Auch das hat Sie nicht zu einem Einlenken bewegt, sondern Sie haben selbstverständlich auch diese CDU-Initiative Anfang 1987 abgelehnt. (C)

Wir haben im Juni 1987 einen weiteren Antrag hier in das Haus eingebracht, Förderung von Eigentumsmaßnahmen im sozialen Wohnungsbau. Sie dürfen dreimal raten, was passiert ist! Auch diese Initiative der CDU wurde von der SPD abgelehnt. Wir haben dann die Mitteilung des Senats im August 1987 bekommen mit einem viel zu geringen Förderungsvolumen im Wohnungsbau.

Schließlich haben wir am 17. März 1988 in diesem Hause noch einmal debattiert zum Thema Wohnungsbau, auch hier hat die CDU wieder Initiativen eingebracht, aber die haben Sie ebenfalls noch 1988 abgelehnt.

Meine Damen und Herren, da der Senator a. D. Meyer den Antrag der SPD nun unterschrieben hat, will ich Ihnen doch zwei kurze Protokollauszüge aus Sitzungen der Wohnungsbauausschüsse vorlesen. Am 12. 8. 1987 heißt es im Protokoll zum Thema Wohnungsbauförderung:

„Herr Kudella spricht sich gegen das Programm aus und kritisiert den geringen Umfang der Förderungsmaßnahmen sowie die zu späte Einbringung.“ Ein Absatz darunter: „Herr Senator Meyer“ — damals zuständig für Wohnungsbau, der zuständige Minister hier im Lande! — „und Herr Sakuth sind demgegenüber der Auffassung, daß das Programm auch in seinem Umfang begrüßenswert sei.“ Und schließlich am 11. 2. 1988, Wohnungsbauprogramm, wiederum Anmerkung von uns: „Generell sei zu kritisieren, daß der Umfang der Förderung insgesamt zu gering sei.“ Auch das wird von der SPD bestritten. (D)

Meine Damen und Herren, das nur zur Historie, damit deutlich wird, wie Sie sich von seiten der SPD und von seiten des Senats zu wohnungsbaupolitischen Initiativen der CDU verhalten haben! Sie haben immer gesagt: Was wir machen, ist genug, reicht völlig aus, mehr brauchen wir nicht. Heute beklagen Sie die Wohnungsnot und tun so, als ob Sie die Retter der Mieter und der Häuslebauer seien!

(Beifall bei der CDU)

Die Folgen, die wir zu beklagen haben in diesem Bereich, sind in der Tat dramatisch unter zwei Gesichtspunkten, einmal unter dem Wohnungsbestand und Wohnungsneubau, aber auch unter Berücksichtigung der Arbeitsplätze im Baugewerbe. Wenn Sie die Baufertigstellungen einmal nach fertiggestelltem Wohnraum nehmen — die Fachleute sagen, in Kubikmetern umbauten Raum —, dann haben wir einen Rückgang von 1985 auf 1988 im Land Bremen, in hundert Kubikmetern ausgedrückt, von 8 170 auf 2 110. Sie haben also nur noch 25,8 Prozent des ursprünglichen Wohnungsbauvolumens von vor vier Jahren erreicht. Dies ist der schlimmste und größte Rückgang im Wohnungsbau in allen Bundes-

- (A) ländern. Bremen vorn, aber negativ, meine Damen und Herren!

(Beifall bei der CDU)

In unserem Nachbarland Niedersachsen hat es auch einen Rückgang gegeben von 142 000 auf 108 000, aber damit wird immerhin das dreifache Volumen in der Relation erreicht, nämlich 76,5 Prozent von dem, was ursprünglich gebaut wurde. Wenn Sie die Beschäftigtenzahlen in der Bauwirtschaft insgesamt ansehen, ich weiß, darin ist nicht nur der Wohnungsbau, sondern auch andere Bereiche, aber es hat alles im wesentlichen mit öffentlichen Bauinvestitionen zu tun, dann haben wir von 1970, als wir noch 21 800 Beschäftigte hatten, einen Rückgang auf gut 10 000 Mitte der achtziger Jahre gehabt. Die Beschäftigtenzahl ist jetzt leicht ansteigend, hat aber immer noch ein sehr niedriges Niveau. Das heißt, durch Ihre Politik, meine Damen und Herren von der SPD, haben Sie auch Arbeitslosigkeit produziert, und Sie sind mit schuld daran, daß es hier so hohe Arbeitslosenzahlen gibt.

Das letzte schlimme Beispiel, was Sie sich geleistet haben, war der Wohnungsbau für Aussiedler und Zuwanderer.

(Beifall bei der CDU — Abg. Meyer [SPD]:
Ich dachte, der Ankauf der Neuen Heimat!)

- (B) Als andere Länder bereits die Programme des Bundes und der Länder überzeichnet hatten, als also die Nachfrage nach neuem Wohnraum höher war von seiten der Kommunen und der Länder, haben Sie hier in Bremen ein Programm beschlossen oder wollten es beschließen — zunächst haben Sie es beschlossen, dann revidiert —, bei dem von den 7,9 Millionen DM, die Bremen zur Verfügung standen, nur 4,9 Millionen DM abgerufen werden sollten, und Sie haben behauptet, dies sei völlig ausreichend.

Meine Damen und Herren, seit Oktober 1988 hätten Sie Maßnahmen ergreifen können, im Februar 1989 haben Sie diese Entscheidung gefällt. Damit können Sie sehen, wie schief Sie in Ihrer Wohnungspolitik über Jahre bis zum Februar 1989 gelegen haben. Dann sind Sie aufgewacht unter dem Druck der Diskussionen, unter dem Druck unserer Anträge, unserer öffentlichen Stellungnahmen, von Pressekonferenzen,

(Abg. Frau Fröhlich [SPD]: Das glauben Sie doch selbst nicht!)

und dann stellt sich Herr Meyer hin und sagt, die Bremer SPD wolle ab sofort 1 000 Wohneinheiten fördern!

Selbstkritisch fügt er hinzu, wir haben den Bedarf falsch eingeschätzt, und damit soll das ja dann wohl alles neutralisiert werden, was an falscher Politik in der Vergangenheit vorhanden war. In dem Antrag der SPD, auch von Herrn Meyer nun unterschrieben,

sagt er, der Wohnungsmarkt sei nicht ausreichend, und die sozial schwächeren Gruppen seien von Wohnungsnot bedroht, und den Antrag unterschreibt er auch noch. Herr Meyer, ich habe ganz selten in meiner langjährigen Parlamentsarbeit erlebt, daß sich einer so deutlich selbst in den Hintern tritt wie Sie, der Sie jahrelang für die Wohnungsbaupolitik in diesem Lande verantwortlich waren.

(Beifall bei der CDU)

Nachdem Sie ja nun kräftig verkündet haben, zusammen mit Herrn Dittbrenner, was Sie alles machen müßten und wie es nun besser werden solle im Wohnungsbau, schieben Sie dann allerdings im Haushaltsausschuß eine Vorlage nach, die aussagt, daß das GEWOS, das Institut für Stadt-, Regional- und Wohnforschung, einen Auftrag in Höhe von 655 000 DM bekommen soll, wovon Bremen allerdings 100 000 DM übernehmen soll, um zunächst festzustellen, wie die Wohnungsmarktsituation ist, und da soll nun eine Wohnungsmarktanalyse erstellt werden.

Meine Damen und Herren, da lachen doch geradezu die Hühner! Sie verkünden hier, Sie wüßten genau, was Sie machen müßten, und dann schieben Sie für Hunderttausende von Mark einen solchen Auftrag nach! Das kann doch nur wieder ein Vorwand sein, um weiter auf Dauer nicht handeln zu wollen!

(Beifall bei der CDU)

Ich füge allerdings hinzu, daß Sie auch mit Ihrer Politik, die Sie jetzt mit Ihrem Antrag vorgeben, alsbald Schiffbruch erleiden werden. Es ist doch nicht nur eine Frage von öffentlicher Förderung, wie Wohnungsbau vonstatten geht und wie er weitergeht, sondern das ist doch auch im wesentlichen eine Frage der Rahmenbedingungen, die von staatlicher Seite insgesamt gesetzt werden. Förderung ist wichtig, insbesondere für die sozial schwächeren Schichten der Bevölkerung, sowohl was den Mietwohnungsbau betrifft, als auch was den Eigentumswohnungsbau betrifft.

Ich neige zu der Auffassung, und wir haben das in unserem Antrag von der CDU zum Ausdruck gebracht, daß wir mehr Eigentumsmaßnahmen fördern sollten, als Sie das beabsichtigen, weil wir natürlich dadurch auch den Effekt bekommen, daß solche Bezieher von Eigenheimen, die gefördert werden und die ein kleines Einkommen haben, Mietwohnungen frei machen und wir nicht in sieben, acht oder zehn Jahren vor dem Problem stehen werden, das wir in den vergangenen vier, fünf Jahren hier gehabt haben, daß riesige Mietwohnungsbestände bei den gemeinnützigen Wohnungsbaugesellschaften leerstehen. Sie schlagen auch hier wieder einen falschen Weg ein, Sie fördern wieder überproportional viele Mietwohnungen, und das sind die Leerstände, die wir in zehn Jahren zu verkraften haben mit all den Problemen betriebswirtschaftlicher und politischer

(C)

(D)

- (A) Art, die sich für dieses Land und für diese Stadt dann ergeben werden.

(Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren, Sie können die hohen Erwartungen gar nicht erfüllen, weil Sie auch nicht genügend Grundstücke zur Verfügung stellen. Es gibt doch heute auch genug Wohnungsbaugesellschaften, die ohne öffentliche Förderung, ohne daß eine einzige Mark der öffentlichen Hand in den Wohnungsbau fließen müßte, bauen würden im Lande Bremen, wenn sie denn man könnten. Aber Sie lassen sie nicht, Sie wollen sie nicht, das ist nicht Ihre Politik! Solange Sie diese Rahmenbedingungen nicht ändern, werden Sie im Wohnungsbau auch keinen Erfolg haben, meine Damen und Herren!

(Beifall bei der CDU — Zuruf der Abg. Frau Fröhlich [SPD])

Sie müssen die notwendige Zahl von Grundstücken zur Verfügung stellen. Liebe Frau Fröhlich, ich berufe mich hier auf den Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft der freien Wohnungsunternehmen, Herrn Grabbe. Der sagt Ihnen, ich baue in Bremen jedes Jahr ohne eine Mark öffentliche Förderung 200 bis 300 Eigentumsmaßnahmen zusätzlich, wenn ich könnte und wenn dieser Senat und diese SPD mich in Bremen lassen würden. Das stimmt, das ist so, Sie wollen das nicht. Es ist nicht Ihre Politik, es sind nicht Ihre Wähler, die hier angesprochen sind. Die ideologischen Scheuklappen der SPD verhindern eine vernünftige Wohnungsbaupolitik!

(B)

(Beifall bei der CDU)

Die wichtigste Aufgabe, meine Damen und Herren, der öffentlichen Hand ist es, richtige und auf Dauer verlässliche Rahmenbedingungen für die privaten Investitionen im Wohnungsbau zu schaffen, denn etwa 80 Prozent aller Wohnungsbauinitiativen sind privater Natur, und wenn Sie die gängeln und nicht bauen lassen, werden Sie mit Ihrer Wohnungsbaupolitik scheitern. Deswegen fordere ich Sie auf, mit unserem Antrag, aber auch von diesem Pult aus: Ändern Sie diese Politik, dann brauchen Sie gar nicht so sehr auf die Förderung zu schauen, sondern dann haben Sie genug Wohnungsbau im Lande Bremen, dann haben Sie das Problem von sozialer Entmischung und von Abwanderung und von all den anderen Problemen, die wir in diesem Bereich haben, gelöst! Bloß, Sie müssen die Grundlagen Ihrer Politik verändern, das ist die wichtigste Aufgabe!

Als letzte Bemerkung will ich noch sagen, daß wir durch die Entscheidungen der Bundesregierung und der Koalition eine ganze Reihe von verbesserten Rahmenbedingungen für den Wohnungsbau haben. Dazu gehört insbesondere die Veränderung der Abschreibungsfrist im Mietwohnungsbau von 50 auf 40 Jahre. Sie wissen, vier Jahre zu sieben Prozent,

sechs zu fünf Prozent, dann sechs zu zwei Prozent und 24 zu einviertel Prozent, das sind die neuen Rahmenbedingungen, die private Investoren anreizen werden. (C)

Auch die Direktförderung, die auf 1,25 Milliarden DM erhöht wird, ist ein wichtiger Meilenstein zur Verbesserung der Wohnungssituation. Darüber hinaus haben wir seit einigen Jahren eine Verbesserung in der Städtebauförderung, die beibehalten wird in den Grundzügen, so daß die Rahmenbedingungen, die vom Bund gesetzt werden, also bestens sind. Aber das, was die Länder und die Gemeinden tun müssen, kann ihnen der Bund nicht abnehmen. Wir werden es nicht zulassen, daß Sie weiter so wie bisher die Hände in den Schoß legen, auf den Bund schimpfen und nichts tun! Das ist zu durchsichtig, und das wird Ihnen nicht gelingen. — Danke!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Dr. Klink: Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Frehe.

Abg. Frehe (DIE GRÜNEN): Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Einen ausgeglichenen Wohnungsmarkt herzustellen ist in besonderer Weise schwierig. Ich sehe das nicht so wie Sie, Herr Kudella, daß es so leicht und ohne weiteres voraussehbar war, wie sich die Wohnungssituation hier in Bremen entwickelt hat. Erstens gehen in diese Schätzungen meist veraltete und sehr schnell wieder erneut veraltete Bevölkerungsprognosen ein. Zweitens gehen Verhaltensprognosen ein, wie zum Beispiel die Nachfrage an Wohnflächen pro Kopf, die sich sehr stark verändern, (D)

(Abg. Klein [CDU]: Wer die Volkszählung boykottiert, sollte sich hier heraushalten!)

wie auch die Haushaltsgröße und die Wanderungssaldi.

Drittens können diese Bedarfe wegen der Planungs- und Bauzeiten nur mit Verzögerung berücksichtigt werden. Viertens ist schließlich ein erhebliches Investitionskapital erforderlich, um eine andere Wohnbaupolitik, wie sie uns zumindest vorschwebt, umzusetzen.

Wegen dieser Schwierigkeiten, die eben nicht nur auf der Fehleinschätzung der Zuwandererzahlen durch Aussiedler und Flüchtlinge basieren, aber auch wegen der fehlenden Bereitschaft, eine erkennbare Trendwende auf dem Wohnungsmarkt angesichts der Leerstände in den Großwohnsiedlungen wahrzunehmen, ist es in Bremen zu einer akuten und in den nächsten Jahren sich dramatisch verschärfenden Wohnungsnot gekommen.

Wenn man heute zum Beispiel den „Weser-Kurier“ aufschlägt, sieht man, daß die Zahl der inserierten freien Wohnungen fast wöchentlich geringer wird: 7 000 Wohnungssuchende gegenüber 140 Leerstän-

(A) den bei der Gewoba, die zu 80 Prozent Ein- bis Dreizimmerwohnungen suchen! Fast 25 000 Wohnungssuchende wurden von den Wohnungsunternehmen gezählt. Längst existiert ein Verdrängungswettbewerb, der vor allem Mieter mit kleinem Einkommen oder sozialem Stigma benachteiligt.

Nur, um die Dramatik dieses Nachfragesegementes deutlich zu machen: Der Verein Wohnungshilfe ermittelte, daß von den durchschnittlich 117 inserierten Wohnungen 93 Prozent an die Bezahlung von Maklergebühren und Deponaten gebunden waren und 70 Prozent im letzten Jahr eine Kaltmiete über 350 DM aufwiesen, die als Grenze für die Kostenübernahme von Sozialhilfeempfängern festgesetzt wurde. Damit entfallen diese Wohnungen für den Bereich der sozial Benachteiligten.

Während für einkommensstärkere Wohnungssuchende der Eigenheimbau wegen der gestiegenen Mieten und wegen des wesentlich breiteren Spektrums an relativ kostengünstigen Einfamilienhäusern eine reale Alternative darstellt, steht der ärmere Bremer vor dem Nichts. Deswegen verstehen wir auch nicht Ihr Plädoyer eben, Herr Kudella, für den privaten Wohnungsbau und insbesondere für den Eigenheimbau. Das wird jedem deutlich, der in die Zeitung heute hineingeschaut hat: Zwei Spalten für Vermietungen stehen neun Spalten an Eigenheimen und Eigentumswohnungen gegenüber, das ist die gegenwärtige Relation! Die Bedarfslage ist klar, es fehlt nicht an Eigentumswohnungen und Eigenheimen.

(B) (Abg. W e l k e [FDP]: Da war auch nur eine Spalte Mietgesuche!)

Ja, weil viele gar nicht mehr inserieren, da sie überhaupt keine Chance erwarten, auf dem freien Wohnungsmarkt auf diese Weise zu einer Wohnung zu kommen!

Wenn dennoch die CDU und die SPD unisono mit 80 zu 20 beziehungsweise 60 zu 40 überwiegend Eigentumsförderung machen wollen, so liegt dies am Glauben an den Schutzheiligen der Bauwirtschaft, den Sankt-Sicker-Effekt. Man glaubt offensichtlich, wenn man die ohnehin Bessergestellten durch Voll- und Teilförderung begünstigt, wird auf wundersame Weise auch den Ärmern die Wohltat einer freigemachten Wohnung zuteil.

So plausibel diese Alltagstheorie auch sein mag, durch die Ausdehnung des Wohnungsbedarfs pro Kopf, Reduzierung der Personen pro Wohneinheit, Rückzug vom Eigenheim im Umland in das Stadthaus und Zunahme der Einpersonenhaushalte wird die Sickertheorie zu einer Versickerungstheorie. Nebenbei bemerkt führt die dadurch erzeugte Mobilität zu einer deutlichen Steigerung des Mietpreisniveaus, der notwendigen Mobilitätsreserve und schließlich des Flächenverbrauchs an Wohnraum pro Person.

Wir sind der Überzeugung, daß der Bedarf dort befriedigt werden muß, wo er verstärkt auftritt. Das

heißt, der Mietwohnungsbau insbesondere kleinerer Wohnungen muß angekurbelt werden. Damit ist die Höhe des Bedarfs zu hinterfragen. Wer hätte vor einem Jahr gedacht, daß die CDU und SPD ein jährliches Bauvolumen von 1 000 Wohnungen fordern würden? Auch Sie, Herr Kudella, haben das damals nicht gefordert! Ich prophezeie, daß nächstes Jahr eine Aufstockung auf 2 000 Wohnungen gefordert werden wird. Was letztes Jahr bereits mit dem schlichten Finanzierungsargument vom Tisch gewischt wurde, ist heute eine akzeptierte Größe.

Wir haben daher den Lernprozeß der anderen Fraktionen vorweggenommen und uns an die von der Verwaltung selbst ermittelten Bedarfe gehalten. Durch die jährliche Zuwanderung von zirka 2 500 Aussiedlern und 1 600 Flüchtlingen ergibt sich ein jährlicher Bedarf von mindestens 1 600 bis 2 000 Wohneinheiten. Dabei ist noch nicht berücksichtigt, daß viele Aussiedlerfamilien erwachsene Kinder haben, die über kurz oder lang eine eigene Wohnung haben wollen. Dabei ist auch nicht berücksichtigt, daß 600 Flüchtlinge gegenwärtig in Hotels und Pensionen untergebracht sind. Dies sollte, und das ist übereinstimmende Meinung in diesem Hause, auf jeden Fall reduziert werden. Der Effekt der Zuwanderung auf die natürliche Bevölkerungsentwicklung bleibt außerdem außer Ansatz. Ebenso wird die Umkehrung der Flucht vom Land zum jetzigen Rückzug in die Stadt nicht berücksichtigt.

Der Trend zu größeren Wohnflächen pro Person und die Reduzierung der durchschnittlichen Haushaltsgröße auf unter zwei Personen — das können Sie nachlesen bei dem Bericht des Bundesinnenministers zur Bevölkerungsprognose — werden langfristig zu einer nachhaltigen Steigerung der Wohnungsnachfrage führen. Deswegen befürchten wir keineswegs, daß wir innerhalb kurzer Zeit, wie es von Ihrer Seite kam und auch Gegenstand der SPD-Prognose ist, zu erwarten haben, daß große Leerstände unvermietbar sind.

Immerhin wohnen in Bremen fast 6 500 Untermieter, deren Ziel mit Sicherheit in kürzester Zeit eine eigene Wohnung ist. Deswegen kann man auf der Basis dieser Zahlen, Herr Gassdorf, zu keiner anderen Einschätzung kommen. Gerade die gestiegene Zahl der jetzt Ausgebildeten dürfte den zusätzlichen Wohnungsmarkt belasten. Wohnungsverluste durch Abriß, Umnutzung als Gewerbefläche und so weiter in Höhe von zirka 300 Wohnungseinheiten jährlich müssen ebenfalls berücksichtigt werden.

Der im Bericht des Bausenators über den Wohnungsmarkt und Wohnungsbau unterstellte Wohnungsüberhang von 10 200 Wohnungen 1995, der im übrigen gerade die dreiprozentige Fluktuationsreserve ausmachen würde, ist daher von unrealistischen Annahmen abhängig. Selbst wenn sie stimmen würden, hielte ich ein sechsjähriges Hinnehmen von Wohnungsnot nicht für akzeptabel. Mindestens 700 Personen sind zudem noch mit besonderen sozialen Stigmata belastet, benötigen dringend Wohnraum und fallen gegenwärtig bei der Wohnraumversor-

(C)

(D)

(A) gung völlig hinten herunter. Das zeigt, daß unser Vorschlag, 2 000 Neubauwohnungen als Mietwohnungsbau zu finanzieren, keineswegs eine zu hoch gegriffene Zahl ist.

Es stellt sich eher die Frage, die wir uns natürlich auch gestellt haben, woher sollen die Flächen kommen. Die gegenwärtige Reserve an Baulücken beträgt 2 237 Wohneinheiten, wobei dies auch noch abhängig ist von der Bauweise. Dort ist im wesentlichen unterstellt worden, daß Eigenheimwohnbau stattfindet. Wir würden, wie ich schon ausgeführt habe, bevorzugen, daß Mietwohnungsbau dort stattfindet, und das würde heißen, daß wir wesentlich mehr Wohnungseinheiten auf der Fläche unterbringen können.

Wir halten es für erforderlich, eine Umplanung von Einfamilienhäusern zu Mehrgeschoßwohnungen vorzunehmen. Es muß geprüft werden, welche Reserveflächen von den 8 100 Wohnungseinheiten, die für Einfamilienhäuser vorgesehen sind, umgenutzt werden können. Ich möchte das an zwei Beispielen einmal illustrieren:

Im Weidedammviertel ist Luxuseigenheimwohnbau mit Häusern mit zwei Garagen vorgesehen. Wir könnten uns vorstellen, daß gerade in diesem Bereich durchaus Mietwohnungsbau stattfinden kann, weil die angrenzenden Flächen auch durch Mietwohnungsbau geprägt sind. Das gleiche gilt für Osterholz-Tenever. Wir sehen nicht unbedingt ein, daß die vorgesehenen Flächen mit Eigentumswohnungen vollgeflastert werden müssen. Wir meinen, daß in den nächsten zwei Jahren solche Umplanungen erfolgen müssen, um in diesen Zeiten auch genügend Wohnflächen für Geschoßwohnungsbau bereitzustellen, ohne daß man zum Beispiel auf das Holterland zurückgreift.

(B) Eine kurze Bemerkung noch zur Finanzierung! Es ist natürlich klar, daß ein Mietwohnungsbauprogramm erheblich kostenintensiver ist als die Förderung von Eigentumswohnbau. Wir gehen aber davon aus, daß Eigentumswohnbau auch so stattfindet, weil die Schwelle zwischen den heutigen Kaufkosten und Belastungen relativ niedrig ist, da die Differenz zur Miete relativ gering ist. Es ist daher sowieso ein großes Interesse da, sich ein eigenes Haus anzuschaffen. Eine Förderung würde nur einen Mitnahmeeffekt darstellen.

Wir sehen aber die Notwendigkeit einer stärkeren Bundesförderung des Mietwohnungsbaus. Nur damit läßt sich das, was wir hier fordern, auch umsetzen. Allerdings halten wir das in der gegenwärtigen Situation, in der so offen und deutlich ist, daß Mietwohnungen nötig sind, auch für realistisch und durchsetzbar.

Wir haben diesen Mietwohnungsbaubau mit verschiedenen Förderkriterien versehen, denn wir wollen nicht, daß die Fehler der Vergangenheit wiederholt werden. Wir wollen zum Beispiel, daß sich alle Wohnbauunternehmen dauerhaft einer Sozialbin-

dung dieses geschaffenen geförderten Wohnraums unterwerfen. (C)

(Beifall bei den GRÜNEN)

Außerdem sehen wir die Notwendigkeit, daß das Belegungsrecht, das gegenwärtig nach Paragraph 2 des Vertrags zur Unterbringung von Wohnungsnotständen existiert, aber nur nach einem Verteilungsschlüssel umgesetzt wird, unabhängig von diesem Verteilungsschlüssel stattfindet. Dieser Verteilungsschlüssel hat dazu geführt, daß nur 50 Prozent der Wohnungsnotstände bei den Wohnungsgesellschaften im sozialen Wohnungsbau untergebracht werden konnten.

Wir wollen ferner, daß die Förderung dazu führt, daß keine Überschreitung der Mietobergrenzen im sozialen Wohnungsbau stattfindet. Außerdem wollen wir vorrangig Wohnungen fördern, die durch Anbau und Ausbau von Dachgeschossen erstellt werden können. Wir wollen also, wenn möglich, den Flächenverbrauch niedrig halten. Wir haben weitere ökologische Kriterien aufgestellt, die wir bei dem Mietwohnungsbau erfüllt haben wollen.

Das erste ist: Wir wollen, daß neueste Techniken der Energieeinsparung und Energieversorgung angewandt und auch als Förderkriterium berücksichtigt werden. Wir wollen, daß sparsame Wasserverbrauchssysteme installiert werden. Wir wollen, daß gesundheitlich unbedenkliche und umweltverträgliche Baustoffe verwandt werden, und wir wollen auch, daß eine Abwägung zwischen der Verwendung der Flächen für öffentliches Grün, zum Beispiel als Kinderspielplatz und Bauplätzen stattfindet und nicht jede Fläche automatisch zugebaut wird.

Schließlich halten wir es für erforderlich, diejenigen, die mobilitätsbehindert sind, zu berücksichtigen und daher die unteren Wohnungen grundsätzlich sowohl vom Grundriß als auch von der Zugänglichkeit her für Behinderte und Gehbehinderte erreichbar zu machen. Grundrißplanungen müssen sich schließlich den Bedarfen anpassen, die sich gegenwärtig als sichtbare Nachfrage abzeichnen. Daher sind vor allem kleine Wohnungen gefordert. (D)

Ein weiterer Ansatzpunkt neben dem Neubau ist, daß die Zweckentfremdung von Wohnungen vermieden werden muß. Wir müssen also die Wohnungen, die dem Wohnungsbau zur Verfügung stehen, auch erhalten. Bremen ist eine der wenigen Städte, die keine Zweckentfremdungsverordnung hat. Wir fordern, daß diese wieder eingesetzt wird.

Ferner fordern wir, daß ab sofort, und zwar im Unterschied zu dem Antrag der SPD, auch nicht an die Bewohner und an die Mieter Wohnungen verkauft werden, sondern grundsätzlich diese Wohnungen als Mietwohnungen weiter erhalten bleiben. Und schließlich: In einer Erhöhung der Fehlbelegungsabgabe sehen wir einen Anreiz für diejenigen, die höhere Einkommen haben, sich ein Häuschen zu bauen oder eine Eigentumswohnung zu beschaffen.

(A) Die Landesregierung soll Bundesratsinitiativen ergreifen, die Wohngemeinnützigkeit zu sichern, die Rechtsprechung zur Möglichkeit im Bereich der Eigenbedarfskündigung durch Gesetz rückgängig zu machen und schließlich die Umwandlung von Mietwohnungen in Eigentumswohnungen zu begrenzen. Eine Finanzierung des sozialen Wohnungsbaus, das habe ich schon gesagt, muß daher ganz anders ausfallen, als es bisher ist, um hier in Bremen das Notwendige umzusetzen. — Danke!

(Beifall bei den GRÜNEN)

Präsident Dr. Klink: Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Meyer.

Abg. **Meyer (SPD):** Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist unschwer zu erkennen, Wohnungspolitik ist wieder zu einem Thema geworden,

(Vizepräsident Frau **Leinemann** übernimmt den Vorsitz.)

inhaltlicher Art, aber, wie man mit gewisser Genugtuung feststellen kann, auch in diesem Haus von der Anzahl der Anträge her. Ich konnte ein Schmunzeln nun doch nicht unterlassen, als ich festgestellt habe, daß nach dem Antrag, den die SPD-Bürgerschaftsfraktion eingereicht hat, ein Wettlauf von Zusatzanträgen eingetreten ist. Nur die FDP ist gegenwärtig noch sprachlos.

(B)

(Beifall bei der SPD)

Es ging so weit, daß die GRÜNEN sogar den Redner und den Antragsteller ausgetauscht haben und jetzt statt 500 Wohnungen wie im ersten Antrag 2 000 Wohnungen fordern. Die CDU hat mangels Alternativen den Redner nicht ausgetauscht.

(Heiterkeit bei der SPD)

Sie hat allerdings von der Auffüllung von Bundesmitteln, was ungefähr 200 Wohnungen bedeutet hätte im Jahr hier in Bremen, gesagt, nun ja, da können wir gegenüber der SPD nicht zurückbleiben, auch wir fordern jetzt 1 000 Wohnungen. Das ist CDU-Politik, man muß dabei sein anscheinend!

Ich will Ihnen ganz deutlich sagen, Herr Kudella, wir haben den Antrag nicht aus Angst vor Ihnen gestellt, dann müßte uns ja dauernd die Hose schlottern bei Ihrem Auftritten mit barockem Vokabular, das Sie hier immer von sich geben. Wir haben etwas anderes gemacht, da komme ich auch ganz offen auf das Stichwort von dem Selbst-in-den-Hintern-Treten zurück, dem muß man sich stellen: Wir haben den Wohnungsmarkt in Bremen seitens der Fraktion — und auch der Senat tut dies ja — sehr präzise analysiert.

Die Wohnungsbaudaten haben sich real wesentlich anders entwickelt in den letzten Monaten. Hier

erwähne ich, genau wie Herr Frehe, insbesondere die Zuzüge von Ausländern und Aussiedlern, die wir in dieser Zahl so nicht voraussehen konnten. Zum anderen wissen Sie, daß ich selbst seit vielen Jahren, wie andere auch, gerade aus dem wohnungspolitischen Bereich Argumente geliefert habe für die Volkszählung, und siehe da, auch die Volkszählung hat in Bremen gezeigt, daß der Mikrozensus, der bisher unsere Entscheidungsgrundlage war, nicht ausreichend gewesen ist als Entscheidungsgrundlage. Wir haben weniger Wohnungen und mehr Haushalte.

(C)

Nach den ersten Ergebnissen der Volkszählung, wie sie jetzt seit Februar auf dem Tisch liegen, haben wir sofort gehandelt und überlegt, was man tun müsse, um in Bremen eine Antwort für die Wohnungsversorgung in den neunziger Jahren zu finden. Diese Antwort haben wir übrigens nicht nur in einem Antrag formuliert, sondern sehr ausführlich in einem Fraktionspapier, welches Ihnen auch in Kürze zur Verfügung gestellt werden kann, präzisiert. Ein gutes Archiv ist noch keine Politik, Herr Kudella, Sie müssen sich den neuen Anforderungen stellen!

(Beifall bei der SPD)

In bezug auf das vergangene Tun muß ich natürlich auf die Rahmenbedingungen eingehen. Die Rahmenbedingungen werden gerade im Bereich der Wohnungspolitik ganz entscheidend mitbestimmt — leider ganz entscheidend mitbestimmt — von der Bundespolitik. Ohne zu sehr auf die Einzelheiten und auf die Vergangenheit eingehen zu können, will ich ganz deutlich sagen, daß das, was in den letzten Jahren passiert ist seitens des Bundes, eine totale Abkehrung von der Förderung des sozialen Wohnungsbaus ist. Seit 1986 fördert der Bund keine Mietwohnungen mehr und überläßt das allein den Ländern.

(D)

Allein zwischen 1988 und 1989 sind die Mittel für die Eigentumsmaßnahmen von 450 Millionen DM auf 300 Millionen DM gesenkt worden. Erst jetzt werden sie wieder erhöht. Und was noch viel schlimmer ist, sind die Ergebnisse der Steuerreform, nicht nur dadurch, daß man auf der einen Seite Eigentumsförderung propagiert und andererseits, zum Beispiel durch Erhebung der Grundsteuer auch in den ersten zehn Jahren nach Erwerb eines Eigenheims, die angestrebte Eigentumsförderung mit dem Hintern gleich wieder umstößt, sondern insbesondere durch den Wegfall der Gemeinnützigkeit innerhalb der Steuerreform.

Ich will an dieser Stelle noch einmal deutlich sagen — ich komme später noch einmal darauf zurück —, ich bleibe dabei: Diese völlig ohne Not im Rahmen der Steuerreform herbeigeführte Kürzung der Gemeinnützigkeit ist eine Riesensauerei, wie ich es schon vor zwei Jahren gesagt habe,

(Beifall bei der SPD)

und wird dazu führen, daß wir in den neunziger Jahren in den Großstädten der Bundesrepublik Deutsch-

(A) land erhebliche Versorgungsprobleme haben! Ich komme darauf später noch einmal zurück.

Letztendlich zur Rolle des Herrn Bundesbauministers, der jedermanns Liebling sein wollte und der nicht ein Investitionsförderungsminister in den letzten Jahren gewesen ist, sondern sich bin in die letzten Wochen hinein als Verunsicherungsminister bestätigt hat! Er hat Ende letzten Jahres gesagt, die Wohnungsversorgung in der Bundesrepublik sei nicht gut, sie sei nicht sehr gut, sie sei ausgezeichnet. Er hat in den letzten Monaten noch gesagt, wir brauchten keine Konjunkturprogramme, die Wohnungsversorgung sei in der Bundesrepublik, ich wiederhole es, ausgezeichnet. Das ist die Politik der Bundesregierung gewesen bis vor wenigen Wochen!

(Abg. Kudella [CDU]: So ist das, wenn zwei Ehemalige übereinander reden!)

Ergänzend will ich nur hinzufügen, daß natürlich die jetzt angestrebte Förderung des Bundes, um das nur noch einmal als Merkposten zu sagen, völlig unzureichend ist. Bisher war es Konsens der Länder, daß insbesondere die Förderung für Aussiedlerwohnungen innerhalb der integrierten Programme eigentlich eine reine Sache des Bundes ist nach Artikel 120 Grundgesetz. Die Förderung pro Wohneinheit mit 25 000 DM ist völlig, ich sage ruhig einmal, lächerlich, und die Lasten werden wieder verlagert auf die Länder. Wir können nicht wie ein Kaninchen auf die Schlange auf den Bund starren und sagen, was müssen wir komplementär dagegensetzen. Wir sind gezwungen, unsere eigene Wohnungspolitik zu machen, und die bedeutet gegenwärtig, daß wir ein Vielfaches mehr machen müssen, als der Bund uns an Mitteln vorweg gibt.

(B) Lassen Sie mich ein Schlaglicht auf ein paar wichtige Forderungen, auf unsere Programmwünsche innerhalb des Antrags setzen, nicht auf alle Punkte, das würde hier zu weit führen! Ich will das Stichwort nennen: Gemeinnützigkeit. Ich wiederhole: Ohne Not ist im Rahmen der Steuerreform ein Stück Sozialstaat beseitigt worden.

Ich will noch einmal daran erinnern, Herr Kudella, daß wir — angeregt durch den Kollegen Schaper — im vergangenen Jahr im April eine große Debatte versucht haben zu initiieren, um einen gemeinsamen Konsens zu erzielen für die Aufrechterhaltung der Gemeinnützigkeit. In dieser Debatte haben Sie im April 1988 ausgeführt: „Wir führen hier eine Phantomdebatte, denn alle Eingeweihten wissen spätestens seit einigen Tagen, daß es die Gefahr, daß die Steuerfreiheit in der gemeinnützigen Wohnungswirtschaft aufgehoben wird, gar nicht mehr gibt.“ Sie waren nicht eingeweiht, Sie waren eingenordet, Herr Kudella! Drei Wochen später war die Gemeinnützigkeit weg, mit den Folgen, die wir jetzt alle zu tragen haben.

(Beifall bei der SPD)

(C) Als weiteren Punkt will ich ansprechen, und das ist ein wichtiger Aspekt gerade vor dem Hintergrund bremischer Wohnungspolitik: Wir sagen, daß die sozialen Bindungen der Wohnungen der städtischen Gesellschaften durch Ergänzung der Satzungen gesichert werden sollen. Dies ist, weil — aus nüchterner Einschätzung — im Bund gegenwärtig offensichtlich keine Mehrheit zusammenzubekommen ist für die Aufrechterhaltung der Gemeinnützigkeit, ein um so wichtigerer Punkt, nämlich daß wir die städtischen Wohnungen sozial gezielt in den neunziger Jahren einsetzen.

An dieser Stelle, meine Damen und Herren, muß ich doch ein Wort verlieren über den Ankauf der Neuen Heimat und will ganz deutlich noch einmal aus meiner Kenntnis sagen, daß wir im vorvergangenen Jahr enorme Risiken auf uns genommen haben. Wir sind damit noch nicht über den Berg, und wir haben noch viele Risiken in den neunziger Jahren und darüber hinaus zu tragen. Wir sind dieses Risiko aber eingegangen, weil wir wußten, daß wir einen großen Wohnungsbestand in den neunziger Jahren benötigen, der sozial eingesetzt werden kann, sowohl von den Mietverträgen als auch von den Mietkonditionen her. Dies ist genau erreicht worden durch den Ankauf der Gewoba.

Hier haben die Auguren von Ihrer Seite im Wahlkampf — Herr Metz, wenn ich Sie ansprechen darf — getönt, dies sei das größte Pleiteunternehmen, was sich Bremen jemals geleistet habe, die Wohnungen würden verfallen, die Mieten steigen. Was ist die Tatsache heute? Die Tatsache ist erstens, wir haben für 60 000 Familien die Sozialbindung gerettet hier in Bremen und in Bremerhaven,

(Beifall bei der SPD)

(D) und die Folge ist zweitens, daß ich natürlich — Herr Klein schmunzelt auch schon — mit großer Genugtuung feststelle, daß heute nach eineinhalb Jahren die besten Bankadressen der Bundesrepublik Deutschland bereit sind, Teilhaber zu werden an dieser Gesellschaft.

(Beifall bei der SPD — Abg. Klein [CDU]:
Lesen Sie einmal das Haushaltsgesetz!)

Dies macht deutlich, daß der Weg sozialpolitisch, und heute kann man hinzufügen, auch ganz offensichtlich unternehmerisch finanziell der richtige Weg gewesen ist.

Ich will einen Satz sagen zu den Forderungen unseres Antrags in bezug auf Ergänzung des Wohnungsbestandes. Dies ist aus unserer Sicht ein ganz wichtiger Punkt: Wir können nicht, wenn wir sagen, daß wir Erweiterungen brauchen, daß wir neue Wohnungen brauchen für die Haushalte, die versorgt werden müssen, nur darauf schauen, auf grüner Wiese neue Wohnbauflächen auszuweisen. Wir müssen uns darum kümmern, daß im Bestand Erweiterungsmöglich-

(A) keiten — soweit vorhanden — auch genutzt werden. Hier haben wir in unserem Papier und gegenüber der Verwaltung schon sehr deutlich gesagt, daß wir ein großes Interesse daran haben, über Erleichterungen im Bereich Dachgeschoßausbau, im Bereich Anbau von Wohnungen zu diskutieren.

Ich weiß sehr wohl, auch aus mehrjähriger Erfahrung, daß dies ein sehr schwieriges Feld ist. Es ist aber ein Feld, das wir ganz intensiv gemeinsam bearbeiten müssen mit der Zielrichtung, nicht nur auf grüner Wiese zu bauen, nicht nur neue Großvorhaben zu errichten, sondern in den bestehenden Ortsteilen Ergänzungen durchzuführen. Aus unserer Sicht ein ganz, ganz zentrales Thema! Gleichwohl, Wohnungsneubau bleibt aus unserer Sicht notwendig zum Beispiel in den Baulücken, aber auch in anderen Flächen, die zur Verfügung gestellt werden müssen innerhalb der Ausweisung des Flächennutzungsplanes von 1983, also planerisch mit den Bauträgern weiterentwickelt werden müssen.

An dieser Stelle fällt mir ein, Herr Kudella, wer hat Ihnen eigentlich eingeredet, wir hätten Probleme mit den freien Wohnungsunternehmen? Schönen Gruß von Herrn Grabbe, der gerade einem Fraktionsausschuß, dem ich zur Zeit vorsitze, gestern morgen noch einmal gesagt hat, eine so positive, intensive Diskussion wie mit diesem SPD-Fraktionsausschuß habe er im politischen Bereich noch nicht erlebt.

(B) (Beifall bei der SPD — Abg. Kudella [CDU]: Eine schöne Diskussion!)

Insofern einen schönen Gruß von Herrn Grabbe!

(Abg. Kudella [CDU] meldet sich zu einer Zwischenfrage.)

Keine Zwischenfrage, die Zeit sitzt mir im Nacken!

(Abg. Kudella [CDU]: Eine schöne Diskussion ist ja noch nicht alles!)

Ich nehme das Wort gern auf, Diskussion ist natürlich in diesem Feld nicht alles. Wir haben uns darauf verabredet, daß wir, soweit wir mithelfen können, ich weiß auch, daß in der Verwaltung intensiv gemeinsam mit den Wohnungsbauträgern daran gearbeitet wird, Wohnbauland zur Verfügung zu stellen, planerisch und Erschließungsmaßnahmen voranzutreiben, so daß man das Ziel, welches wir uns vorgegeben haben, nicht nur diskutiert, sondern auch möglichst schnell erreichen kann.

Wir sind der Meinung, daß wir auf der Basis der von mir vorhin skizzierten Zahlen der Volkszählung, auf der Basis der auf uns zukommenden zusätzlichen Ströme nach Bremen jetzt handeln müssen. Wir haben deswegen den Vorschlag entwickelt, daß bis zu 400 Mietwohnungen und bis zu 600 Eigentumsmaßnahmen pro Jahr in den nächsten Jahren gefördert werden sollen. Dies bedeutet natürlich, daß daneben

weiterhin frei finanziert Wohnungneubau geleistet wird und geleistet werden muß, um die Versorgung insgesamt decken zu können.

Wir glauben allerdings, daß von der finanziellen Belastung her die enorme Anstrengung notwendig ist. An dieser Stelle will ich sagen, es ist bei den großen finanziellen Problemen, die wir im bremischen Haushalt nach wie vor haben, eine ausgesprochen große Anstrengung, in den nächsten Jahren, wenn die Programme voll laufen, pro Jahr etwa 15 Millionen DM zusätzliche bremische Mittel auf den Tisch zu legen, um diese Förderung zu realisieren, aber sie ist es wert für dieses Thema.

(Beifall bei der SPD)

Die Förderungskontingente, die jetzt von uns auf den Tisch gelegt werden sollen, sind ein Angebot an die Wohnungswirtschaft, ein Angebot auch natürlich an Einzelbauherren, das Thema hatten Sie ja mit aufgenommen, völlig klar! Jetzt soll gebaut werden, damit wir möglichst schnell a) zielorientiert zusätzliche Neubaumaßnahmen im Mietwohnungsbau, zu denen Herr Frehe insbesondere gesprochen hat, b) auch Eigentumsbildung in Arbeitnehmerhand realisieren durch Teilförderungsprogramme, wobei wir natürlich hoffen, daß durch diese Maßnahmen im Eigentumsbereich auch Mietwohnungen zum Teil jedenfalls wieder frei werden, daß dieses Angebot von den im Wohnungsbaubereich Tätigen auch angenommen wird.

Ich will an dieser Stelle versichern, daß wir nicht nur diskutieren, sondern sehr wohl die Probleme auch im Verwaltungsbereich sehen, Herr Senator Grobecker und Herr Osthaus, daß wir der Meinung sind von unserer Fraktion, daß überlegt werden muß, wo im Verwaltungsbereich auch durch personelle Verstärkung geholfen werden muß, daß diese Programme umgesetzt werden können,

(Beifall bei der SPD)

denn das ist bei den Gesprächen sehr deutlich geworden — —.

(Glocke)

Vizepräsident Frau Leinemann: Ihre Redezeit ist noch nicht beendet, Herr Abgeordneter Meyer, ich sollte Ihnen nur ein Zeichen geben nach 14 Minuten!

Abg. Meyer (SPD): Vielen Dank! Gegebenenfalls muß man bei ihm ja noch einmal nachsetzen, Herr Kudella ist immer so verletzend, wenn er spricht!

Wir sind also der Meinung, daß wir in diesem Bereich auch durch die Infrastrukturmaßnahmen innerhalb der Verwaltung die Wohnungswirtschaft in die Lage versetzen, diese Mengen umzusetzen. Die ist ein anspruchsvolles Ziel. Wir glauben aber, daß wir die aktuellen Zeichen auf dem Wohnungsmarkt richtig erkannt haben und daß wir jetzt han-

(C)

(D)

(A) deln müssen, und ich hoffe, Herr Kudella, auch mit Ihnen vielleicht gemeinsam, daß wir uns dann nicht nur ergehen im Streit über die Vergangenheit, die Archive leeren, die Assistenten beauftragen, sondern daß wir uns vielleicht auch dahingehend verstehen, diese enorme Anstrengung gemeinsam politisch zu tragen und umzusetzen.

Das würde der Bevölkerung in Bremen und Bremerhaven helfen. Das führt an der Wohnungsnot, die in den neunziger Jahren sonst vielleicht auch in größerer Form drohen könnte, vorbei. Nutzen Sie dieses Angebot! Gehen Sie gemeinsam mit uns den Weg: Wohnungsneubaufinanzierung, Wohnungsneubauförderung, Ergänzung innerhalb der Bestände, aber nach Möglichkeit eben auch nicht vergessen, daß wir die sozialen Bedingungen im Bestand innerhalb der Wohnanlagen, die wir heute schon stehen haben, auf Dauer gesehen absichern müssen! Dies ist die erste Grundvoraussetzung für eine sozial verträgliche Wohnungspolitik! — Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Frau Leinemann: Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Welke.

(B) **Abg. Welke (FDP):** Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte vorab auf einige Bemerkungen des Kollegen Meyer eingehen, um hier keine Legenden entstehen zu lassen. Sie haben eben betont, der Bund hätte sich 1986/1987 aus dem sozialen Wohnungsbau verabschiedet. Ich möchte deshalb darauf hinweisen, daß dieser Rückzug des Bundes auf ausdrücklichen Wunsch der Länder hin geschehen ist.

(Abg. Metz [CDU]: So ist es!)

Wenn das so ist, dann kann man ihm das heute nicht vorwerfen!

Ein weiterer Punkt, den Sie angesprochen haben: Wegfall der Gemeinnützigkeit! Der Wegfall der Gemeinnützigkeit beziehungsweise die Änderung des Gemeinnützigkeitsgesetzes bedeutet zwar einen Wegfall der Steuerfreiheit, aber andererseits versetzt sie die gemeinnützigen Wohnungsbaugesellschaften in die Lage, Handlungsfreiheit zu gewinnen, nämlich Handlungsfreiheit, die dazu führt, daß diese Wohnungsbaugesellschaften auch einmal wieder bauen können.

(Abg. Gassdorff [CDU]: So ist es!)

Wenn Sie einmal anschauen, welche Bauleistungen von gemeinnützigen Wohnungsbaugesellschaften in der letzten Zeit erbracht wurden, dann stellen Sie fest, daß das ja überdürtig war, und das lag letzten Endes auch daran, daß diese gemeinnützigen Wohnungsbauunternehmen in ihrer Handlungsfreiheit behindert wurden.

(Beifall bei der FDP)

(C) Weiterer Punkt: Prognosen über Wohnungsbaubedarf! Ich stimme Ihnen zu, wir konnten alle nicht voraussehen, daß sich durch den Zuzug von außen hier ein erheblicher zusätzlicher Bedarf ergeben hat. Ich erinnere aber noch einmal in diesem Zusammenhang an die Debatten über die Volkszählung, in denen die Vertreter von CDU und FDP darauf hingewiesen haben, wie notwendig wir gesicherte Daten brauchten. Wenn wir heute möglicherweise auch im Hinblick auf den Wohnungsbestand in Bremen nicht ganz zutreffende Daten haben — ich habe Zweifel, ob die Daten, die ermittelt wurden, zutreffend waren —, dann liegt das vielleicht auch an denjenigen, die dazu aufgerufen haben, diese Volkszählung zu boykottieren.

(Beifall bei der FDP)

Um hier nicht falsche Töne in die Diskussion zu bringen, möchte ich noch einmal an zurückliegende Wohnungsbaudebatten erinnern. Wenn man sich das einmal vor Augen führt, was in den letzten 15 Jahren dort abgelaufen ist, stellt man eine ständige Wellenbewegung fest. Am Ende der Hochphase des Betonzeitalters, so 1973/1974, warnten alle vor bevorstehenden Wohnungshalden. Um 1980, Stichwort Hausbesetzungen, wurde von Wohnungsnot geredet. Ab Mitte der achtziger Jahre haben wir dann wieder zur Kenntnis genommen, daß eine wachsende Zahl von Leerständen zu verzeichnen war. Heute müssen wir zur Kenntnis nehmen, daß wieder Mangelsituationen, insbesondere in den Ballungszentren, zu verzeichnen sind. Ich habe bewußt daran erinnert, um zu vermeiden, daß wir in gegenseitige Schuldvorwürfe verfallen und Situationen überdramatisieren.

(D) In der Tat ist es richtig, daß wir zur Zeit einen Handlungsbedarf haben, aber man muß sich auch einmal vor Augen führen, daß sich Nachfragesituationen relativ schnell ändern können. Beispielsweise der Zuzug von außen kann sich sehr schnell durch Veränderungen in den betroffenen Ländern — Rumänien, UdSSR, Polen — ändern, und dann sieht die Situation in einigen Jahren vielleicht ganz anders aus. Dann haben wir wieder möglicherweise eine Debatte über leerstehende Wohnungen und darüber, wie die öffentliche Hand, soweit sie Eigentümer dieser Wohnungsbaugesellschaften ist, damit dann fertig werden soll.

Zur Überwindung der momentanen Mangelsituation im Wohnungsbau erscheint es uns notwendig, das Angebot an Wohnungen insgesamt deutlich zu erhöhen. Das heißt, wir sind auch zufrieden, wenn Wohnungen der oberen Preisklasse zusätzlich auf den Markt kommen, denn durch den Sickereffekt werden wir damit erreichen, daß das Angebot auch an preiswerteren Wohnungen letzten Endes größer wird.

Wir begrüßen — der Kollege Kudella hat das eben schon näher ausgeführt, ich kann mich da kurz fassen — die Bemühungen der Bundesregierung, durch

- (A) Verbesserung der Abschreibungsbedingungen wieder mehr privates Kapital im Wohnungssektor zu aktivieren. Wir begrüßen außerdem, daß der Bund die Fördermittel auf 1,25 Milliarden DM erhöht hat. Um mit diesen Mitteln und den entsprechenden Komplementärmitteln der Länder einen möglichst großen Effekt erzielen zu können, bedarf es natürlich Überlegungen, wie diese Fördermittel verteilt werden sollen.

Ein richtiger Weg scheint mir zu sein, weil es da nur einen relativ kleinen Zuschuß geben muß, verstärkt Eigentumsmaßnahmen zu fördern. Ein zweiter Weg scheint mir zu sein, das Instrument des dritten Förderwegs, nämlich vereinbarte Mieten, auch befrühter zu nutzen, denn mit 50 000 DM Zuschuß können Sie natürlich nicht Wohnungen auf Dauer heruntersubventionieren. Das heißt, wenn wir dem aktuellen Mangel entgegenwirken wollen, müssen wir sehen, daß sich Investoren finden, die bereit sind, für eine Übergangszeit Verluste zu tragen, um langfristig eine rentierliche Investition zu haben.

(Beifall bei der FDP)

Soviel zur bundespolitischen Komponente dieser Debatte! Ich möchte jetzt auf einige landes- und kommunalpolitische Aspekte eingehen, die sich ja auch in den Anträgen der GRÜNEN und der SPD wiederfinden. Zwei Punkte sind es da insbesondere im SPD-Antrag, nämlich einmal der Gesichtspunkt, den Sie in Ziffer 4 ansprechen, mit der Formulierung: „Für Ergänzungen im Wohnungsbestand, wie Dachgeschosbausbauten und Anbauten, werden die Bemühungen erleichtert“, und zum anderen in Ziffer 10 „Verwaltungshemmnisse bei der Erteilung von Genehmigungen sind individuell zu analysieren und abzubauen.“ Sehr gut, sage ich! Meine volle Unterstützung werden Sie finden. Aber ich frage: Welche wollen Sie denn abbauen?

(B)

Ich erinnere mich noch an die Debatte um die Landesbauordnung Anfang der achtziger Jahre. Als ich damals den Vorschlag einbrachte, die Landesbauordnung so weit zu liberalisieren, daß Umbauten in bestehenden Ein- und Zweifamilienhäusern nicht dadurch erschwert würden, daß die Leute, auch wenn keine äußere Veränderung des Gebäudes vorgesehen sei, trotzdem noch zum Bauordnungsamt gehen müßten und dort diverse bürokratische Hindernisse überwinden müßten, bin ich leider mit meinem Vorstoß ins Leere gelaufen. Ich hoffe, daß wir jetzt gemeinsam Änderungen bewirken können!

Ein anderer Punkt, den man auch sehen muß, insbesondere bei Dachgeschosbausbauten: Wollen wir eine Lockerung der Garagenordnung? Gerade das Problem der nachzuweisenden Stellplätze, 12 000 bis 15 000 DM für Ablösebeiträge, macht es für viele Leute ja so unattraktiv, ein Dachgeschos auszubauen. Wir müßten darüber nachdenken, ob wir nicht zumindest vorübergehend von diesen Bestimmungen abweichen und das einmal für ein oder zwei Jahre aussetzen, um entsprechend kurzfristig zu

sätzliche Wohnungen auf den Markt bringen zu können. (C)

Zum Problem Bauland! Sie formulieren hier: „Die Wohnflächenreserven des Flächennutzungsplans werden durch Bebauungspläne ausgefüllt.“ Das heißt konkret, Sie wollen das Hollerland, soweit es der Flächennutzungsplan erlaubt, voll bebauen. Ich registriere das mit Interesse, daß das Ihre gegenwärtige Position ist. Ich erinnere noch einmal an unsere Position! Wir würden es mittragen, wenn man auf der höher gelegenen Fläche, auf der Ackerfläche, zusätzliche Wohnungen baute. Man kann sich noch darüber unterhalten, wie viele man dort schaffen kann, das kann auch durchaus etwas verdichtet geschehen.

Wenn man aber in die offene Niederungslandschaft hineinbauen will, so wie es der Flächennutzungsplan ja erlaubt, dann heißt das, wir müssen entsprechend flacher und lockerer bauen, wenn wir dort keine Schädigung des Landschaftsbildes erleben wollen.

(Beifall bei der FDP)

Für uns ist der Flächennutzungsplan 1983 ohnehin keine heilige Kuh. Ich meine, wir sollten herangehen und ihn überarbeiten

(Beifall bei der FDP)

(D)

und in der Tat zusätzliche Wohnbauflächen ausweisen, die allerdings nicht auf der grünen Wiese liegen müssen!

Für uns beispielsweise wäre es vorstellbar, im Bereich der Konrad-Adenauer-Allee zusätzliche Bauplätze auszuweisen. Für uns wäre es auch vorstellbar, im Bereich der verlängerten H.-H.-Meier-Allee — dieses Gebiet, wo einmal die Horner Spange angesiedelt werden sollte, ich hoffe, Sie sind von dieser Planungsvorstellung herunter — ohne Landschaftsverbrauch zusätzliche Wohnbauflächen auszuweisen.

(Beifall bei der FDP)

Wir finden einiges im SPD-Antrag durchaus positiv, werden ihn aber nicht unterstützen können wegen der Bedenken gegen Ziffer 1 — ich habe ja deutlich gemacht, wir sehen es durchaus als richtig an, das Gemeinnützigkeitsgesetz zu ändern — und wegen Ihres Nachspans. Dort fordern Sie etwas, was nach unserer Auffassung längst geschehen ist, nämlich der Bund hat seine Fördermittel deutlich erhöht, deshalb ist für uns dieser Nachspan ohnehin gegenstandslos!

(Abg. Meyer [SPD]: Mehr noch! Wir wollen doch noch mehr haben!)

- (A) Auch in Bonn haben die keine Gelddruckmaschinen!

(Beifall bei der FDP und bei der CDU — Abg. K u d e l l a [CDU]: Woher sollen die Sozials das wissen!)

Man kann immer vieles vom Bund fordern, aber man muß natürlich auch sehen, daß die Finanzmittel des Bundes nicht unerschöpflich sind, und ich meine, wenn der Bund um zusätzliche 900 Millionen DM das Förderprogramm aufgestockt hat, dann ist das doch ein beträchtlicher Anteil, den wir zu würdigen haben.

(Beifall bei der FDP)

Den Antrag der GRÜNEN werden wir ablehnen, obwohl ein paar Gedanken darin sind, die wir durchaus auch begrüßen. Ich verweise auf Ihre Überlegungen, behindertengerechte Wohnungen zu bauen, man muß in der Tat einmal darüber nachdenken, ob wir das nicht machen sollten. Aber andererseits stellen Sie Forderungen wie zum Beispiel fünf Jahre lang je 2 000 Wohnungen, die einen Finanzbedarf erreichen, der leider unrealisierbar ist. Dem CDU-Antrag werden wir zustimmen. — Ich danke Ihnen!

(Beifall bei der FDP)

- (B) **Vizepräsident Frau Leinemann:** Als nächster hat das Wort Herr Senatsdirektor Osthaus.

Senatsdirektor Osthaus: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich bin an sich erfreut, bei dieser Debatte im Grundsatz Einigkeit festzustellen. Also, ich würde sagen, so eine Art Concordia nach einem langen Tunnel, nämlich des Dissenses und der vielleicht auch mißverständlichen Interpretation der Entwicklung im Wohnungsbereich! Heute sind wir alle dabei, und ich schließe dabei auch den Senat ein, die nun erkannten Notwendigkeiten zu befolgen, daraus die Konsequenzen zu ziehen und zu versuchen, uns gegenseitig zu überbieten — zumindest hier in der Theorie —, wer der schnellste dabei sein wird.

Wir bemühen uns augenblicklich in der Verwaltung, diese erkannten Notwendigkeiten umzusetzen, möglichst bald auch in praktische Konsequenzen zu bringen, das heißt, das, was möglich und machbar ist, auch so bald wie möglich zu realisieren und realisieren zu können. Dafür haben wir Schritte eingeleitet wie intensive Auseinandersetzungen oder Zusammensetzungen, muß ich dazu sagen, und Diskussionen mit den Bauträgern, sowohl den gemeinnützigen als auch den freien, um festzustellen, wie dort die Bereitschaft ist, vorhandenes und verfügbares Bauland erst einmal jetzt in den Markt zu bringen, umzusetzen; da ist noch einiges zu missionieren und auch einiges zu beeinflussen, hier die Bereitschaft zum Teil noch zu wecken.

Dann sprechen wir mit den Bauträgern und den Bauwilligen darüber, wo wir durch Erschließungsmaßnahmen dem Wunsch, dort Bebauung zu realisieren, gezielt nachkommen können, um die Mittel, die hierfür verfügbar sind, möglichst gezielt einsetzen zu können. Dann bemühen wir uns noch nachhaltiger als bisher, die im Flächennutzungsplan vorgesehenen Bauflächen umzusetzen in Bebauungspläne, wobei wir mindestens so sorgfältig, wenn nicht noch sorgfältiger als bisher, die Aspekte der Ökologie, die Aspekte der sinnvollen Erschließung, die Aspekte des Schutzes vor Emissionen beachten wollen und müssen, um hier den zukünftigen Bewohnern auch eine Wohnsituation bieten zu können, die den Ansprüchen, die heute mit Recht bestehen, genügt.

Dies ist unser Ziel, und dies — das möchte ich hier dabei erwähnen — darf bei einer jetzt notwendigen Bedarfsdeckung nicht untergehen, sondern muß sehr sorgfältig im Auge behalten werden, denn wir wollen das, was wir heute bauen, nicht morgen als Vorwurf bekommen, „was habt ihr denn da gemacht“, wie es in der vergangenen Zeit mit Recht passiert ist. Wir kümmern uns daneben auch im sozialen Bereich, in der Sicherung der Belegungsrechte, im Bestand und last, not least natürlich um die Bereitstellung der erforderlichen Mittel.

Vielleicht noch einmal kurz zu den Ursachen! Es ist hier ja schon viel beklagt und viel, auch rechthaberisch, gesagt worden, „also, wir haben ja schon immer“, und „ihr habt jetzt erst“, und „wieso kommt ihr dazu, daß ihr nicht schon früher“. Ich habe schon mehrmals betont, auch in der Pressekonferenz, die wir schon Anfang Februar in Erkenntnis dieser Entwicklungsmöglichkeiten mit dem Senator für das Bauwesen gehalten haben, daß es frühere Ursachen schon gab, virulent gab, nämlich den Wegfall von Wohnungen, was sich dann auch mit der Volkszählung eklatant dargestellt hat, über das Maß hinaus, was bisher in der Statistik nachgezählt war.

Es waren in der Bundesrepublik immerhin eine Million Wohnungen plötzlich weg; dazu kommt, daß sehr viele Wohnungen zusammengelegt worden sind, das heißt, nicht mehr als Einzelwohnungen zur Verfügung standen, daß die Familiengrößen sich reduziert haben. Ein Aspekt ist die langsame Wiederauffüllung des Marktes durch Nachfrage, denn wir hatten vorher Leerstände, das muß man ja auch immer bedenken. Wenn hier gesagt wird, „wir haben ja schon viel früher“, und „warum habt ihr nicht“, und „das sollte doch“, muß man bedenken, daß es gar keine Marktsituation gab, die auch Bauträger mit einer konkreten, auf ihr Risiko ausgerichteten Überlegung dazu animieren würde, jetzt plötzlich prophylaktisch Wohnungen auf den Markt zu bringen. Es ging ja darum, Wohnungen, die vorhanden waren, erst einmal zu belegen, um damit, insbesondere bei den Gesellschaften, erst einmal wieder eine Gesundung der Bilanz zu ermöglichen.

Ich erinnere mich noch sehr gut an einen Vortrag, an ein Referat von Herrn Bundeswohnungsbauminis-

(A) ster Oskar Schneider, Ende Januar auf der DEUBAU, wo er sagte: Wir haben eine sehr gute Versorgung in der Bundesrepublik, wir haben einen sehr guten Durchschnitt an Quadratmeter Wohnfläche pro Person, und wir sind hier also insgesamt sehr gut versorgt. Er hat dann einen, meiner Meinung nach, sehr schwerwiegenden Fehler gemacht, er hat gesagt: Wir machen jetzt ein Aussiedlerprogramm. Das bedeutet die Erkenntnis, die Zuspitzung der Erkenntnis eines doch notwendigen Neubaus auf eine bestimmte Personengruppe eingeschränkt. Damit, und das hat sich ja auch politisch dann entsprechend ausgewirkt, wurden nur diese als Verursacher, als Verdränger und als Problemverursacher an den Markt gebracht.

(Abg. K u d e l l a [CDU]: Das stimmt schlicht nicht! — Präsident D r . K l i n k übernimmt wieder den Vorsitz.)

Das ist nicht wahr, und das betone ich überall wieder, wir können hier nicht eine Personengruppe dafür stigmatisieren, daß sich hier insgesamt in der Wohnbausituation und in der Wohnungssituation in der Bundesrepublik ein Engpaß ergeben hat. Dem liegen andere, viel frühere Ursachen, viel frühere Entwicklungen zugrunde. Ich begrüße es auch, daß inzwischen diese Erkenntnis so weit gegangen ist, daß auch die Bundesregierung von dieser Bezeichnung des Programms abgegangen ist und allgemein wieder den Wohnungsbau fördert und damit auch diese Entwicklung jetzt akzeptiert hat.

(B)

(Beifall bei der SPD)

Bei der Aktivierung von Bauland, das möchte ich hier noch einmal betonen, sprechen wir sowohl mit den gemeinnützigen als auch mit den freien Gesellschaften, um mit allen verfügbaren Gruppen im Baubereich zu prüfen, wie wir die Effizienz erhöhen können. Dabei möchte ich auch noch einmal kurz auf diese hier in den verschiedenen Anträgen bestehende unterschiedliche Interpretation Mietwohnungen — Eigentumswohnungen eingehen.

Mietwohnungen sind von der Bedarfssituation her heute das, was am stärksten nachgefragt wird, was gebraucht wird für die Gruppen, einmal als Ersteinsteiger wie die Aussiedler oder auch jene, die sich in einer kritischen Wohnungssituation befinden, als Verbesserung. Nur glaube ich, ist es etwas kurz gegriffen, wenn man sagt, dann brauchen wir nur Mietwohnungen, dann bauen wir nur Mietwohnungen. Wir müssen einmal daran denken, daß die Förderung von Mietwohnungen die höchsten finanziellen Anforderungen stellt an die öffentlichen Mittel, sie ist ungefähr dreimal so hoch wie bei einer Eigentumsförderung, und daß wir auch in die Zukunft sehen müssen.

Wir müssen einmal zurückblicken, die Leerstände Mitte der achtziger Jahre waren nicht im Eigentumsbereich, die waren im Mietwohnungsbereich. Hier

ist offensichtlich der empfindliche Bereich am Wohnungsmarkt, der auf Leerstandssituationen reagiert. Dann müssen wir uns sehr wohl überlegen, ob es richtig ist, daß wir in diesen Bedarf direkt hineinbauen. Daher halte ich die Anregungen, die sagen, wir bringen parallel neben einer Mietwohnungsförderung auch eine Eigentumsförderung, für sehr richtig.

Ich habe inzwischen in ganz konkreten Verhandlungen mit Bauträgern angesprochen und beabsichtige auch, soweit wir direkten Einfluß haben, nämlich bei der Veräußerung von städtischen Grundstücken, anzuregen, dies mit in die Verträge hineinzunehmen, daß diese eigentumsgeförderten Wohnungen bevorzugt Leuten zur Verfügung gestellt werden, die eine Mietwohnung freimachen, eine Mietwohnung mit Belegungsbindungen, so daß ich dann mit einem, wie ich eben schon aus dem Verhältnis sagte, vergrößerten Potential auch an produzierter Wohnfläche mit dem gleichen öffentlichen Mitteleinsatz indirekt, aber gezielt Mietwohnungen freimache und nicht abwarte, wie das irgendwo durchsickert.

Da haben Sie recht, meine Herren von den GRÜNEN, das kann man nicht irgendwo ziellos in die Luft schießen, sondern da muß man dann tatsächlich auch Träger binden und sagen, das, was ihr hier fördert für Leute, die ins Eigentum einsteigen wollen, muß dazu dienen, an anderer Stelle eine Wohnung für jemanden, der in eine Mietwohnung einziehen will und muß, dann entsprechend Platz zu schaffen.

Daher müssen wir aber auch danach sehen: Wie sind denn eigentlich wirklich die Vorstellungen der Gesellschaften, hier entsprechend zu reagieren? Hierzu kann ich Ihnen einige Zahlen sagen aus dem aktuellen Stand der Förderungsanträge, die wir vorliegen haben: Wir haben zur Zeit für den Mietbereich zirka 600 Förderungsanträge und für den Bereich der Eigentumsmaßnahmen zirka 300.

Ich meine, daß wir in der Richtung, auch mit dem Hinweis, den ich eben gegeben habe, daß wir das nicht einfach nur kurz als Bestätigung nehmen sollten, na ja, gut, dann sind ja wohl doch Mietwohnungen das richtige, sondern unter den Argumenten, die ich eben genannt habe, doch auch darüber nachzudenken und mit den entsprechenden Partner reden müssen, wie wir diese Aufteilung so bringen, daß wir einmal mit unserem Mitteleinsatz möglichst weit kommen, mit den damit verknüpften Zielen, die ich eben nannte, zum anderen aber auch, daß wir damit unter den Risiken der Marktentwicklung darauf achten, daß wir hier nicht von der zukünftigen Nachfrageentwicklung zu weit abkommen.

Es war vorhin schon angesprochen worden, daß es frühere Statistiken gibt, die schon wieder Leerstände für 1995 voraussagen, die auf der demographischen Entwicklung beruhen. Ob das 1995 ist oder 2000, eines wissen wir, die Bevölkerung geht weiter zurück. Es wird, wenn wir nicht verstärkt Einwanderung zu akzeptieren bereit sind, in Zukunft auch wieder grö-

(C)

(D)

(A) Bere Nachfrageeinbrüche geben. Ich halte es daher für sehr richtig und sehr wichtig, die vorgesehene Wohnungsmarktanalyse durchzuführen. Das Geld, was dort investiert ist und das auf einer, ich habe mir dieses Angebot angesehen, doch sehr komplexen und sehr sorgfältig ausgearbeiteten Grundlage angelegt wird, gibt uns mehr Sicherheit für die Zukunft, hier den richtigen Kurs zu halten.

Die Mittel brauchen wir jetzt nicht, um die ersten Wohnungen zu fördern, die brauchen wir aber, um im nächsten, im übernächsten, im drittnächsten Jahr die richtigen Entscheidungen fällen zu können mit dem dann vorgesehenen Mitteleinsatz. Daher kann dies nicht wichtig genug genommen werden, um in der weiteren Entwicklung die Akzente richtig zu setzen.

Zu der — es wird Sie vielleicht interessieren — Entwicklung am Wohnungsmarkt kann ich Ihnen noch einige jüngere Zahlen geben aus der Genehmigungsstatistik. Da zeigt sich, daß wieder gebaut wird in Bremen. Es wurde vorhin immer nur der Rückgang dargestellt. Wir haben im Vergleich zwischen dem Zeitraum Januar bis April des letzten und diesen Jahres, dem ersten Drittel des Jahres also, eine Zunahme der Baugenehmigungen von 50 Prozent. Es ist also schon immerhin ein recht spürbares Anziehen des Marktes, also Januar bis April 1988, Januar bis April 1989!

(Abg. v. N i s p e n [FDP]: Können Sie einmal die absoluten Zahlen nennen?)

(B) Die Zahlen sind: In 1989 hatten wir in dem Zeitraum 553 Wohneinheiten, im gleichen Zeitraum 1988 hatten wir 313 Wohneinheiten, so daß die Relation, die ich eben nannte, damit belegt ist. Diese Zahl der Wohneinheiten zeigt andererseits — und das muß hier auch ganz deutlich gesagt werden —, daß bei den Nachfrageüberhängen, die wir haben, ganz erheblich etwas getan werden muß, daß wir nachhaltig in die Förderung einsteigen müssen. Ich kann dazu berichten, daß wir mit den inzwischen aktivierten Förderungsmitteln dieses Jahr 425 Wohneinheiten fördern können nach den vorliegenden Programmen. Dazu haben wir im Nachtragshaushalt einen Betrag von 1,5 Millionen DM diskutiert, der mit einer Million DM ergänzend auch in die Entwicklung im Bestand ausgerichtet ist.

Ein wichtiger Faktor, den ich noch einmal unterstreichen möchte, ist vorhin auch schon von Vorrednern angesprochen worden. Wir dürfen uns jetzt nicht nur auf die grüne Wiese konzentrieren, sondern wir müssen sehen, daß wir soviel wie möglich und so weitgehend wie möglich im Bestand Wohnflächen aktivieren, sei es in Dachgeschossen, sei es auch durch inzwischen stillgelegte 7 b-Wohnungen, die wieder aktiviert werden können. Wir wollen mit diesem Betrag, den ich eben angesprochen habe, mit einer Million DM, ein Zuschuß- oder Prämienprogramm, wie ich es immer nennen soll, ausstatten, das private Eigentümer dazu animiert, in ihren Wohnflächen eine zusätzliche Wohnung zu aktivieren.

(C) Dabei spreche ich auch noch einmal die Frage an — wir sind in der Verwaltung schon intensiv damit beschäftigt —, die dafür erforderlichen baurechtlichen Anforderungen, zum Beispiel Stellplätze, so zu relativieren, daß dies dann auch zu erträglichen Kosten möglich ist. Also, auch von dieser Seite bemühen wir uns, im Bestand — denn jede Wohnung, die ich im Bestand aktiviere, brauche ich nicht auf zusätzlichen Bauflächen zu realisieren — soviel wie möglich zu aktivieren. Die halbe Million DM, die ich eben nannte, haben wir eingesetzt, um in Bremen und Bremerhaven Erschließungsmaßnahmen zusätzlich finanzieren zu können, um Bauland, das ausgewiesen ist, das planungsrechtlich vorhanden ist, dann auch mit in die Realisierung übernehmen zu können.

Meine Damen und Herren, ich habe Ihnen von den Aktivitäten, die wir im letzten Vierteljahr, kann ich inzwischen sagen, hier vorgenommen haben und bei denen wir intensiv bei der Weiterentwicklung sind, berichtet und kann sagen, daß wir uns nachhaltig darum bemühen, die erkannten Notwendigkeiten abzudecken und das nach unserer Meinung, ich bin da für ergänzende Anregungen dankbar, Notwendige zu tun, um eine sozial ausgerichtete Wohnversorgung auch in Zukunft in Bremen zu leisten. — Ich bedanke mich!

(Beifall bei der SPD)

Präsident Dr. Klink: Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Frehe.

(D) Ich glaube, das war die erste Rede, die der Senatsdirektor Osthaus hier vor uns gehalten hat. Ist das richtig? Das war eine Jungmannrede, parlamentarisch natürlich gemeint!

Abg. **Frehe** (DIE GRÜNEN): Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Nur ein paar ganz kurze Bemerkungen! Herr Meyer, Sie haben kritisiert, daß wir in unserem ersten Antrag nur 500 Wohnungen gefordert haben. Wenn Sie sich den Antrag aber sorgfältig anschauen, stellen Sie fest, daß er sich auf den Nachtragshaushalt und auf ein Sofortprogramm bezog. Jetzt haben wir einen Antrag für eine Fünfjahresplanung vorgelegt, da der alte Antrag überholt war. Wir haben daher diesen neuen vorgelegt, so daß Ihre Kritik nicht zutrifft, ebensowenig wie die Kritik, daß wir die Rednerin durch einen Redner ausgetauscht hätten, das war keineswegs so!

Den Vorwurf, wir hätten mit unserer Kritik an der Volkszählung und dem Aufruf, die Volkszählung zu boykottieren, verhindert, daß entsprechende wohnungspolitische Daten erhoben werden könnten, möchte ich zurückweisen, denn ich fürchte, daß die jetzigen Daten, die wir aus der Volkszählung gewonnen haben, die Grundlage für den nächsten Irrtum sind.

Ich glaube, daß man wohnungspolitische und auch bevölkerungspolitische Daten am besten durch andere Instrumente erheben und beobachten kann. Ich glaube, daß man gerade bei der Wohnungsmarkt-

(A) situation vielmehr differenziertere Instrumente der Marktbeobachtung braucht, als das durch solch eine globale und dann immer nur fortgeschriebene Untersuchung geschehen kann.

Zu unserem Abstimmungsverhalten ist zu sagen: Wir finden den Antrag der SPD in wesentlichen Zügen in Ordnung. Allerdings teilen wir die schon von Herrn Welke angedeutete Befürchtung bei dem Punkt fünf, die Wohnflächenreserven im Rahmen des Flächennutzungsplans so einfach zu nutzen und diesen mit Bebauungsplänen auszufüllen. Das bedeutet, jede Fläche einfach zu bebauen. Das sehen wir insbesondere bei der Hollerlandbebauung nicht so und wollen, daß diese Flächen nicht bebaut werden.

Insofern ist es richtig, daß man darüber nachdenken muß, ob dieser Flächennutzungsplan von 1983 nicht aktualisiert werden muß. Wir unterstützen da die Überlegung von Herrn Welke, und deswegen wollen wir diesem Punkt auch nicht zustimmen, ebenso wie dem Punkt drei, den ich vorher ausgeführt habe, betreffend den Verkauf von Wohnungen an Mieter. Wir meinen, Mietwohnungen dürfen dem Mietwohnungsmarkt nicht entzogen werden.

Schließlich ist es klar, daß wir den Punkt sieben ablehnen, da unsere Forderungen wesentlich höher sind. Es ist in der Tat so, daß wir die Befürchtung haben, durch Eigentumsförderung würde nur ein Versickerungseffekt einsetzen. Wir sind nicht grundsätzlich gegen Eigentumsförderung, aber wir wollen die Mittel in dieser Phase konzentriert wissen, in der ein drastischer Mangel an Mietwohnungen vorhanden ist. Deswegen bitten wir um getrennte Abstimmung bei dem SPD-Antrag über die Punkte drei, fünf und sieben, die wir ablehnen werden. Dem anderen können wir zustimmen. Dem CDU-Antrag, dies ist, so glaube ich, aus dem Gesagten klargeworden, können wir selbstverständlich nicht zustimmen.

(B) **Präsident Dr. Klink:** Herr Abgeordneter Frehe, die Nummern drei, fünf und sieben wollen Sie getrennt abgestimmt haben in einem Abstimmungsvorgang? — Dann werden wir so verfahren.

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Dann ist die Beratung geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Ich rufe als erstes den Antrag der Fraktion der CDU mit der Drucksachen-Nummer 12/515 auf.

Wer dem Antrag der Fraktion der CDU mit der Drucksachen-Nummer 12/515, seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür CDU und FDP)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD und DIE GRÜNEN)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, dieser Antrag ist abgelehnt.

(C) Als nächstes rufe ich den Antrag der Fraktion DIE GRÜNEN mit der Drucksachen-Nummer 12/530 auf.

Wer diesem Antrag seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür DIE GRÜNEN)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD, CDU und FDP)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle auch hier Ablehnung fest.

Dann kommen wir zur Abstimmung über den Antrag der Fraktion der SPD mit der Drucksachen-Nummer 12/503. Hier ist getrennte Abstimmung beantragt worden, und zwar lasse ich zunächst über die Ziffern 3, 5 und 7 abstimmen.

Wer den Ziffern 3, 5 und 7 des Antrags der SPD-Fraktion mit der Drucksachen-Nummer 12/503, seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen CDU, DIE GRÜNEN und FDP)

Stimmenthaltungen?

(D) Ich stelle fest, die Ziffern 3, 5 und 7 sind angenommen.

Jetzt lasse ich über den Rest des Antrags in einem zweiten Abstimmungsvorgang abstimmen. Besteht darüber Klarheit?

Wer dem Rest des Antrags der Fraktion der SPD mit der Drucksachen-Nummer 12/503 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD und DIE GRÜNEN)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen CDU und FDP)

Stimmenthaltungen?

Der Rest des Antrags hat ebenfalls Zustimmung gefunden. Insofern ist der Antrag in der Fassung der Drucksache 12/503 angenommen.

Alternativen zur derzeitigen Schulpolitik

Antrag der Fraktion der CDU
vom 14. Februar 1989
(Drucksache 12/451)

Wir verbinden hiermit:

(A) Entwicklung des bremischen Schulwesens

Antrag der Fraktion der SPD
vom 27. Februar 1989
(Drucksache 12/465)

u n d

Neuorientierung in der Schulpolitik in der Freien Hansestadt Bremen

Antrag (Entschließung) der Fraktion der FDP
vom 4. April 1989
(Drucksache 12/497)

Die gemeinsame Beratung ist eröffnet.
Das Wort hat der Abgeordnete Metz.

(Zurufe von der SPD)

Abg. Metz (CDU): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Es gibt keinen Bereich bremischer Politik, in dem die regierenden Sozialdemokraten seit vielen Jahren so sehr mit dem Kopf durch die Wand wollen wie in der Schulpolitik. Das ist der Grund dafür, daß diese Bürgerschaft bis in die Gegenwart ungewöhnlich viele bildungspolitische Debatten erlebt und streckenweise auch über sich ergehen lassen muß.

(Unruhe — Glocke)

(B) Präsident Dr. Klink: Ich bitte um mehr Aufmerksamkeit!

Abg. Metz (CDU): Seit Jahrzehnten streiten die einzelnen Seiten dieses Hauses über die Schulpolitik mehr oder weniger unversöhnlich. Dieser Streit in Bremen geht über das hinaus, was in anderen Bundesländern geschieht, und ich frage mich: Wie kommt das? Es ist ja nicht ungewöhnlich, daß sich die Fraktionen über Schulen, über Organisationen, über Schulhalte streiten, das ist überall so! Aber die Sozialdemokraten in Bremen provozieren einen einmaligen Dauerstreit, weil sie eine in der gesamten Republik einmalige Position einnehmen und in ihrer Zielsetzung über alles hinausgehen, meine Damen und Herren, was der föderative Staat auf dem Gebiet der Schulpolitik im übrigen zu bieten hat.

(Beifall bei der CDU)

Ich möchte dem Bildungsminister einen Auszug aus seinem Debattenbeitrag vom 23. August des vergangenen Jahres zum Thema Kippenberg vorhalten, weil es ein, wie ich finde, bezeichnender Redeausschnitt ist. Er sagte unter anderem:

„Meine bildungspolitischen Kollegen in den anderen SPD-Ländern sind nicht unbedingt meine Vorbilder! Das sage ich Ihnen ganz klar! Die Distanzierung des Kollegen Schwier von der Gesamtschule ist nicht ein Punkt, den ich akzeptiere, den halte ich für nicht gut, aber das ist sein Problem“, also Schwiers Pro-

blem. „Das Saarland ist mir auch in diesem Punkt viel zu abstinent, und die Hamburger Position, Schulen zu schließen und aufzumachen nach Elternwillen, führt am Ende zu einer Schulsituation, die Sozialdemokraten, finde ich, von ihrem Grundverständnis nicht befürworten können, weil dieses freie Spiel der Kräfte in den Stadtteilen mit einer sehr bildungsintensiven Bevölkerung — die gibt es ja, die Stadt ist nicht gleichmäßig durchsetzt, es gibt bildungsferne Stadtteile, benachteiligte, und es gibt bildungsintensive Stadtteile, das wissen Sie alle — zu einer großen Schuldichte, einem vorzüglichen Angebot und Ausdünnung und Reduzierung der Angebote in den bildungsfernen Stadtteilen führt, und dies kann man zwar als Partei machen, nur, dann ist man kein Sozialdemokrat, und deswegen machen wir es nicht.“ Soweit Senator Franke!

(Senator Franke: Gar nicht so schlecht!)

Meine Damen und Herren, die Bremer SPD und Herr Franke machen sich offensichtlich die Schulpolitik anderer Länder, egal, von wem die jeweils regiert werden, nicht zu eigen. Sie gehen vielmehr einen Sonderweg. Daß sie das innerhalb bestimmter Grenzen mit ihrer Mehrheit können und auch rechtlich dürfen, ist völlig unbestritten. Daß sich Bildungsexperten über verschiedene Ansätze, wie Schule zu organisieren sei, trefflich streiten können, mindestens so gut wie Juristen, ist auch völlig unbestritten. Daß Föderalismus auch auf diesem Gebiet Reichtum und Vielfalt bedeutet und einem Zentralismus etwa französischer Prägung vorzuziehen ist, scheint mir ebenfalls außer Frage zu stehen. Aber ich möchte Sie doch noch einmal herzlich einladen, mit mir der Frage nachzugehen, ob es, wie auf manchen anderen Gebieten in einer modernen Welt, auch auf diesem Gebiet wirklich klug ist, alles zu machen, was man theoretisch machen kann, oder ob es nicht vielleicht doch besser ist, manches zu lassen, was man an sich, isoliert betrachtet, durchaus könnte.

Wenn ein Bundesland aus der bildungspolitischen Landschaft ausschert, dann zieht es ja Aufmerksamkeit auf sich. Ein solcher Prozeß kann positiv, er kann auch negativ wirken. Herr Senator Franke, es bleibt Ihnen natürlich unbenommen, Ihre SPD-Kollegen mit einem falschen sozialdemokratischen Grundverständnis ausgestattet anzusehen. Daß Sie ein spezifisches Verhältnis zu Elite haben, haben ja jüngste Bildungsdebatten hier deutlich gemacht. Aber wie dem auch immer sei, festzuhalten ist ja wohl, daß in Ihrer sehr langen Amtszeit es Ihnen nicht gelungen ist, jemand Verantwortlichen außerhalb des Landes Bremen von der Richtigkeit Ihres einzigartigen Weges zu überzeugen. Das Argument, daß in der Bundesrepublik Deutschland einzigartige bremische Hochleistungen auf diesem Gebiet, das Sie verantworten, für andere sichtbar zustande gekommen wären, scheidet, wie ich finde, aus tatsächlichen Gründen als Begründung für einen bremischen Sonderweg aus.

(Beifall bei der CDU)

- (A) Das Land Bremen ist geographisch gesehen sehr klein. Wir leben in einer mobilen Gesellschaft. Die Menschen wechseln zunehmend ihre Wohnorte, ihre Arbeitsplätze. Wir harmonisieren doch gemeinsam in einem zusammenwachsenden Europa. Deshalb um alles in der Welt entharmonisieren Sie denn seit Jahren in der Bundesrepublik Deutschland die Schulpolitik?

(Beifall bei der CDU)

Sie wissen, daß in dieser modernen, mobilen Gesellschaft das Bildungsangebot eines Standortes ein zunehmend wichtig werdender Standortfaktor wird. Wenn Sie die Ergebnisse beispielsweise dieses Unternehmenssymposiums der norddeutschen Wirtschaft vom 31. August 1988 in Hamburg zur Hand nehmen, dann müssen Sie zur Kenntnis nehmen, daß sich unter anderem folgender Gedankengang wie ein roter Faden durch diese Ergebnisse zieht, ein Gedankengang, den ich noch einmal kurz skizzieren möchte: Es wird durchgängig eine intensivere wirtschaftliche Kooperation zwischen den Regionen empfohlen, wobei die räumliche Verflechtung als Chance begriffen werden muß, weil im Verbund aller, beispielsweise aller im Norden, mehr zu erreichen ist, als wenn jeder für sich dahinstrebt. Alleingänge und Abgrenzungsstrategien sind zwar nach innen profilbildend, führen aber, wenn man nicht über den eigenen Tellerrand hinausschaut, zunehmend ins Abseits. Das gilt beispielsweise für den Bereich der schulischen Bildung.

(B)

„Wer das Bildungsangebot durch die Schließung von Gymnasien auf einen schulischen Einheitsbrei nivelliert, darf sich nicht wundern, daß die Attraktivität für ansiedlungswillige Firmen erheblich nachläßt. Wie wollen Sie denn die notwendigen Ingenieure und Manager bekommen, wenn diese sich — verständlicherweise — weigern, in Städte zu ziehen, die Kindern nur das auf ein niedriges Niveau herabuniformiertes Bildungssystem bieten können?“

(Beifall bei den CDU)

Soweit, meine Damen und Herren, das wörtliche Zitat des Präsidenten des Deutschen Industrie- und Handelstages auf dieser Tagung! Wir haben ja in den letzten Wochen und Monaten laufend ähnliche inhaltliche Äußerungen beispielsweise von Handelskammern, Unternehmerseite und anderen gehört.

Es sind aber nicht nur Unternehmer, meine Damen und Herren, die sich äußern. Mir kommt hier ein Blatt auf den Tisch, da werden zwei Neubremer, Frau Rüdiger — Sie erinnern sich, die Dame aus Hessen für Hessen — und der neue Fernsehdirektor von Radio Bremen, Herr Rüdiger Hoffmann, zu verschiedenen Dingen gefragt. Die Antworten von Herrn Hoffmann, dem neuen Fernsehdirektor von Radio Bremen auf zwei Fragen, will ich Ihnen doch nicht vorenthalten. Er wird gefragt: Und was mißfällt Ihnen eher an Bremen? — Seine Antwort: „Die Schulpolitik

des Senats!“ Dann wird er gefragt: Mit wem aus dem öffentlichen Leben würden Sie gern einmal ein Hühnchen rupfen? — Und er antwortet: „Mit den Verantwortlichen für die Bremer Schulpolitik!“

(C)

Meine Damen und Herren, ich muß sagen, ich bin direkt ein bißchen öffentlich-rechtlich versöhnt.

(Beifall bei der CDU — Abg. T i e d e m a n n [SPD]: Der will doch mit Ihnen gar nichts zu tun haben!)

Meine Damen und Herren, wir sind gemeinsam stolz auf Daimler in Bremen und auf die Schaffermahlzeit, die seit Hunderten von Jahren im Beisein des bremischen Bürgermeisters stattfindet, aber wenn dann der Chef von Daimler auf der Schaffermahlzeit zum Ausdruck bringt, daß nur ein differenziertes Schulangebot langfristig den Wettbewerbsvorteil eines hohen Bildungs- und Ausbildungsstandes sichere, dann tun Sie das mit einer geringschätzigen Handbewegung ab.

Was heißt denn eigentlich Ihr Satz, Herr Senator Franke, aus der letzten Debatte um das bilinguale Gymnasium? Ich zitiere: „Ich habe mich vom Bürgermeister in die Pflicht nehmen lassen aus Sorge um das Gemeinwohl der Stadt.“ Was heißt das denn? Das heißt doch, daß es erstens einen auch nicht von Ihnen geleugneten Zusammenhang zwischen Schulangebot und Gesamtwohl der Stadt gibt, und die Formulierung „habe mich in die Pflicht nehmen lassen“ bedeutet doch wohl, daß Sie es eigentlich nur widerwillig getan haben, daß Sie es eigentlich nicht aus eigener Erkenntnis, nicht aus völlig freien Stücken und nicht aus innerer Logik getan haben, sondern Sie haben sich halt in die Pflicht nehmen lassen!

(D)

(Beifall bei der CDU)

Man mag ja, meine Damen und Herren, über die Bremer Universität und deren Entwicklung streiten, und wir haben das oft genug getan. Daß Sie sich hier gegenüber früheren Zeiten bewegt haben, daß Sie sich in einem gewissen Maße forschungs-, wissenschafts- und wirtschaftspolitischen Erwägungen nicht völlig verschlossen haben, ist evident, und daß die Universität dadurch aus den allergrößten negativen Schlagzeilen ein Stückchen herausgekommen ist, ist auch deutlich. Zugleich übrigens ein sicheres Indiz dafür, daß es eben nicht an der Opposition liegt, sondern an der tatsächlichen Politik der Regierenden, wie jeweils über die Ergebnisse der Politik anderswo geredet wird!

(Beifall bei der CDU)

Warum, frage ich Sie, bewegen Sie sich auf dem Gebiet der bremischen Schulpolitik nicht auch ein bißchen? Sehen Sie, unsere und Ihre Auffassungen liegen bei diesem Thema sehr weit auseinander! Das ist ja kein Geheimnis. Es hat keinen Zweck, den Versuch zu unternehmen, Sie von unserer Position und

(A) uns von Ihrer Position überzeugen zu wollen. Die Frage ist allerdings, ob es nicht Aufgabe aller im Parlament vertretenen Fraktionen und des Senats ist, Dialogmöglichkeiten offenzuhalten, anstatt nur noch aneinander vorbeizureden.

Bei der Suche nach solchen Dialogmöglichkeiten ist es sinnvoll, die Standorte noch einmal zu präzisieren. Ich will das für uns ganz kurz tun. Für die CDU ist ein gegliedertes und auf Durchlässigkeit angelegtes Schulwesen mit auch organisatorisch eigenständigen Haupt- und Realschulen, durchgängigen Gymnasien sowie eigenständigen Berufsschulen nach wie vor das System, das Begabung und Leistungsvermögen von Schülern am besten fördert. Das ist unsere Überzeugung.

Aber nun ist hier in Bremen gegen unseren Willen die Stufenschule mit Schulzentren durchgesetzt worden, die die verschiedenen Schularten organisatorisch zusammenfaßt, ihnen ihre inhaltliche Eigenständigkeit bisher aber noch beläßt. Wir wissen, daß dieser Status quo in Ihren Augen ein Durchgangsstadium darstellt und kein Endprodukt. Sie befinden sich, und daraus machen Sie ja auch gar keinen Hehl, auf Wegen zur Integration. Das Gesetz, das Sie heute gegen uns beschlossen haben, ist ein konkreter Schritt auf diesem Weg.

Für die Opposition stellt sich nun die Frage, wie sie, die Opposition, in der Gesamtauseinandersetzung diese Momentaufnahme Stufenschule mit Schulzentren, die verschiedene Schularten organisatorisch zusammenfaßt, ihnen ihre inhaltliche Eigenständigkeit aber noch beläßt, wie sie diesen Status quo behandelt, was wir damit machen als Opposition.

Eine mögliche Haltung ist folgende: Unsere politische Zielvorstellung ist eine generelle Rückkehr zur früheren Schulorganisation, über alles andere lassen wir nicht mit uns reden.

Es gibt aber auch eine andere mögliche Haltung, die sehr viel komplizierter, sehr viel schwieriger, wie ich finde, allerdings auch verantwortungsvoller ist, nämlich die vorhandene Schulstruktur als konkretes Ergebnis jahrzehntelanger konkreter Politik, die wir nicht wollten und wollen, dennoch zur Kenntnis zu nehmen, sie als Ausgangslage zu begreifen und zu versuchen, unter Einbeziehung dieser Schulstruktur die eigenen politischen Vorstellungen einzubringen. Mit einer solchen Einstellung geben wir keine einzige inhaltliche Position auf, tragen aber der Tatsache Rechnung, daß eben jahrzehntelange bestimmte Politik konkrete Folgen hat, die, wenn man sehr ernsthaft und ehrlich Politik betreibt, nicht ohne weiteres zu einem lupenreinen Status quo ante zurückgedreht werden können, ohne daß über die Schülerinnen und Schüler und Eltern und Lehrer und Schulen des Landes Bremen erneut eine langjährige hektische Unruhe durch Schulwechsel und Standortverlagerung hereinbräche. Das ist die Quintessenz der Debatte, die wir in unserer Partei im vergangenen Jahr geführt haben.

(C) Die CDU lehnt die integrierte Gesamtschule als Regelschule für den Sekundarbereich I ab. Sie lehnt die Integration von beruflicher und gymnasialer Bildung im Sekundarbereich II ebenfalls ab. Weil das so ist, muß nach unserer entschiedenen Auffassung der entsprechende Paragraph 3 im Bremischen Schulgesetz entsprechend geändert werden. Aber wir möchten diese politische Auseinandersetzung mit Ihnen auf der Basis des Status quo und nicht auf der Basis des realen Zustandes von früher debattieren. Insofern, Herr Senator Franke, haben wir uns bewegt in eine Richtung, die nicht unsere Richtung war und nicht unsere Richtung ist, aber wir verschließen nicht die Augen vor der Tatsache, daß jahrzehntelange bestimmte Politik schließlich auch für die Menschen und für die Wirklichkeit konkrete Folgen hat, nicht vor der Tatsache, daß nicht alles zum Nulltarif beliebig revidiert werden kann.

Nun habe ich die Bitte, diese nicht selbstverständliche Position auch als Chance zu begreifen und als guten Willen dafür zu nehmen, daß parteipolitische Positionen eben kein Selbstzweck sind, sondern wir alle, Regierung und Opposition, gehalten sind, Gesamtinteressen im Auge zu behalten. Meine herzliche Bitte ist, daß auch Sie einmal prüfen, ob Sie sich nicht entsprechend verhalten und einmal ernsthaft überlegen wollen, ob Sie nicht auch in der einen oder anderen Frage zur Mitte hin, zur Normalität hin, zur bundesrepublikanischen Schulwirklichkeit hin sich zum Wohle Bremens bewegen wollen, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der CDU)

(D) Ich bitte Sie, unseren Antrag Drucksache 12/451 vor diesem Gesamthintergrund zu betrachten und zu behandeln und die bildungspolitische Auseinandersetzung auch über diesen Antrag hinaus, über den heutigen Tag hinaus, auf der von mir angedeuteten Grundlage zu führen. Eine solche Auseinandersetzung schließt Häme und Zynismus aus, schließt reine Rechthaberei aus und schließt auch Monopolansprüche aus.

Sie haben heute vormittag erneut so etwas wie ein Monopol für sich aufgestellt, denen helfen zu wollen, die in der Gesellschaft am schwächsten sind, Herr Senator. Ich will, wirklich ohne jede Polemik, aber sehr ernsthaft sagen, die weltweiten Ergebnisse sozialistischer Politik, der Sie näher stehen als wir, rechtfertigen eine solche Überheblichkeit nicht.

(Beifall bei der CDU)

Da wir alle miteinander feststellen, wie die Schulpolitik seit Jahren die Gemüter bewegt, finde ich, ist nicht Arroganz, sondern Nachdenklichkeit angesagt.

Wir haben heute aus Geschäftsordnungsgründen, Herr Präsident, Redezeitbegrenzung vereinbart. Die Einzelpositionen unseres Antrages sind bekannt und vielfach debattiert. Sie fordern eine Bilanz in Ihrem

(A) Antrag, meine Damen und Herren von der SPD, möchten alles mögliche abfragen, Sie fragen aber beispielsweise nicht, ob die Elternschaft wirklich bereit ist und möchte, daß die integrierte Gesamtschule in Bremen Regelschule werden soll. Das fehlt in Ihrem gewünschten Fragenkatalog! Wir werden Ihren Antrag ablehnen, unserem zustimmen, dem FDP-Antrag ebenfalls zustimmen, aber damit ist natürlich die Debatte nicht zu Ende. Die Einzelpunkte unseres Antrages sind bekannt, im einzelnen debattiert, sie sind hier einmal zusammengefaßt.

Darüber hinaus möchte ich bei anderer Gelegenheit einmal über ein paar zusätzliche Fragenkomplexe mit Ihnen debattieren, einmal, Herr Senator, über Ihre Einteilung der Stadt in bildungsnahe und bildungsferne Stadtteile. Ist diese Einteilung einer modernen Großstadt nicht genauso altertümlich wie mancher andere Klassenansatz vergangener Epochen, meine Damen und Herren?

(Beifall bei der CDU)

Wir wissen von den gemeinnützigen Wohnungsbau- gesellschaften, daß zehn Prozent der Mieter jährlich die Wohnung wechseln. Wir leben in einer mobilen Gesellschaft. Kann man hier noch die Stadtteile, die alten Strukturen in den Köpfen und in der Stadt als völlig real in die Gegenwart und Zukunft übertragen? Ich bezweifle das, Sie müssen sich ein anderes Argument als das Argument Schwachhausen in Ihren zukünftigen Debatten einfallen lassen nach meiner festen Überzeugung.

(B)

(Beifall bei der CDU)

Zweitens frage ich Sie nach Ihrem Gleichheitsbegriff: Meinen Sie wirklich Gleichheit der Chancen, oder meinen Sie nicht doch weitgehend Gleichheit der Ergebnisse? Wir bekennen uns zur Unterschiedlichkeit der Menschen und ihrer Begabungen, deswegen sind wir für Chancengleichheit, aber für ungleiche Ergebnisse auch in der Bildungspolitik, meine Damen und Herren. Da ist ein fundamentaler Unterschied zwischen dem Gleichheitsbegriff von Christlichen Demokraten und Sozialdemokraten.

(Beifall bei der CDU)

Drittens frage ich: Welcher Freiheitsbegriff liegt eigentlich dem Paragraphen 3 des Bremischen Schulgesetzes zugrunde? Man muß den Eindruck haben, Sie wollten immer noch den Menschen ihr Glück aufzwingen, ohne sich zu vergewissern, was die Menschen unter Glück verstehen. Nichts, wirklich überhaupt nichts spricht dafür, daß die Menschen die integrierte Gesamtschule als Regelschule als besonderes Glück empfinden, meine Damen und Herren, nichts! Es bleibt doch wahr, hoffe ich, daß der Bildungssenator für die Menschen und nicht die Menschen für den Bildungssenator da sind!

(Beifall bei der CDU)

Also meine Bitte, machen Sie Ihre Politik nicht so sehr auf dem Rücken der Menschen! — Vielen Dank!

(C)

(Starker Beifall bei der CDU)

Präsident Dr. Klink: Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Aulfes.

Abg. Aulfes (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Metz, ich möchte Ihnen für Ihre Rede danken in dem Sinne, daß Sie jedenfalls versuchen wollen, wieder in einen Dialog mit uns einzutreten,

(Beifall bei der SPD)

denn wenn man die bildungspolitischen Debatten der letzten Jahre, jedenfalls zwischen CDU und FDP auf der einen Seite, SPD auf der anderen Seite, Revue passieren läßt, dann ist das doch sehr häufig nur ein Austausch ideologischer Positionen gewesen. Wenn wir da herauskommen könnten, dann wäre das schon eine gute Sache.

Ich möchte mich deshalb sachlich auseinandersetzen mit den Vorwürfen, die Sie gegenüber unserer Bildungspolitik machen, indem Sie behaupten, die Bremer Sozis gingen einen totalen Sonderweg, sie scherten aus der politischen Landschaft der Bundesrepublik aus, und sie sollten tunlichst zur Mitte, zur Normalität zurückkehren. Das sind gängige Vorwürfe, die man immer wieder hört!

(D)

Wenn man nun mit Leuten aus der Wirtschaft und mit Leuten aus anderen Bundesländern einmal wirklich spricht, dann stelle ich jedenfalls immer wieder fest, daß konkrete Kenntnisse über die bremische Schulwirklichkeit so gut wie überhaupt nicht vorhanden sind, sondern das sind irgenwelche ideologischen Vorstellungen, und deshalb sollte man einmal der Sache nachgehen.

Seitdem wir dem Bremischen Schulgesetz von 1975 den Empfehlungen der Bildungskommission des deutschen Bildungsrates gefolgt sind und die schrittweise Entwicklung zur integrierten Stufenschule eingeleitet haben, wird uns vorgeworfen — das haben Sie ja heute praktisch wiederholt —, Bremen koppelte sich bildungspolitisch von der Entwicklung im Bundesgebiet ab und werde damit zu einer schulpolitischen Insel, deren Verbindung zum bundesrepublikanischen Festland immer mehr verlorengehe. Das ist der Vorwurf, und nun wäre zu fragen, trifft dieses Bild denn nun wirklich zu.

Ich bin überzeugt, daß dieses Bild von unserer schulpolitischen Lage zu schlicht ist, um wahr zu sein, denn eines ist doch klar, das Hauptkennzeichen des deutschen Schulsystems, des Schulsystems in allen deutschen Ländern, das Hauptkennzeichen, die Dreigliedrigkeit Hauptschule, Realschule, Gymnasium, die drei getrennten Bildungsgänge, diese Drei-

- (A) gliedrigkeit ist auch im Lande Bremen keineswegs überwunden, sondern sie existiert nach wie vor.

(Abg. Frau Striezel [CDU]: Wie lange denn noch?)

Ja, darauf komme ich gleich.

Zwar sind mittlerweile im Lande Bremen Schulzentren der Sekundarbereiche I und II an die Stelle isolierter Haupt- und Realschulen, isolierter Gymnasien und isolierter Berufsschulen getreten, aber solange es auch bei uns ab Klasse sieben getrennte Hauptschul-, Realschul-, Sonderschul-, Gymnasial- und Gesamtschulbildungsgänge gibt, alles getrennte Bildungsgänge, so lange haben wir uns nicht entscheidend von der Entwicklung in den anderen Bundesländern abgekoppelt. Es trifft also im Grunde genommen das schöne Bild von der bildungspolitischen Insel der Seligen gar nicht zu.

(Abg. Neujahr [FDP]: Unseligen!)

Es ist eine Überzeichnung, und zwar findet diese Überzeichnung von zwei Seiten statt. Die Überzeichnung findet statt von Ihrer Seite, sie findet aber auch manchmal statt von unserer Seite, indem wir so tun, als ob wir schon etwas Großes erreicht hätten. Dabei sind die Unterschiede zu den übrigen Bildungssystemen doch recht minimal.

- (B) Nur die schulartenunabhängige Orientierungsstufe der Klassenstufen fünf und sechs ist als integrierte Gesamtschule gestaltet, das ist im Grund genommen der Kern der Abweichung Bremens von den übrigen Bundesländern. Ab Klasse sieben herrscht auch in Bremen zum Leidwesen vieler sozialdemokratischer Bildungspolitiker, aber es ist so, das dreigliedrige Schulsystem vor, wenn auch das gemeinsame und demokratische Schulleben in unseren Zentren Formen unterrichtlicher Kooperation und in bescheidenem Maße, gewissermaßen am Rande, auch Integration durchaus zuläßt.

Daß der gymnasiale Bildungsgang von den Klassen sieben bis dreizehn von den Schülerinnen und Schülern grundsätzlich, von Ausnahmen abgesehen, nicht mehr am Einzelgymnasium absolviert werden kann, sondern von Klasse sieben bis zehn in einem Schulzentrum des Sekundarbereichs I und von Klasse elf bis dreizehn in einem Schulzentrum des Sekundarbereichs II, beeinträchtigt keineswegs die gymnasialen Inhalte des Unterrichts und auch nicht das Leistungsniveau, sondern das irritiert nur das Traditionsbewußtsein und die Bildungsideologie mancher Philologen und Eltern, aber real existiert der gymnasiale Bildungsgang von Klasse sieben bis dreizehn.

Der Unterschied ist, daß in anderen Bundesländern dieser gymnasiale Bildungsgang von Klasse fünf bis dreizehn existiert, bei uns von Klasse sieben bis dreizehn, aber so groß ist der Unterschied nun wiederum auch nicht. Das Land Bremen hat mit seiner integrierten Orientierungsstufe und seinen Stufenschulzentren zwar neue Akzente gesetzt und damit bil-

- (C) dungspolitisch eine begrenzte Vorreiterrolle übernommen, aber, ich betone, sie ist sehr viel begrenzter, als Sie annehmen, und sie ist auch begrenzter, als manche bei uns es annehmen.

Nun, Herr Metz, wenn ich Ihre Rede zu würdigen versuche, muß ich auch fragen, was denn nun von seiten der CDU ein wirkliches Angebot zu einem Dialog wäre. Ich habe vor einigen Jahren, das war wahrscheinlich so 1982, 1983, einmal ein längeres Gespräch mit Herrn Neumann gehabt und ihm dann gesagt: Herr Neumann, die Stufenschulzentren sind bremische Wirklichkeit, und wenn Sie wirklich zur Befriedung beitragen wollen und gleichzeitig mit uns streiten wollen, sachlich mit uns streiten wollen, dann müßten Sie folgendes tun: Dann müßten Sie unsere Stufenschulen akzeptieren und sagen, das ist zwar nicht ursprünglich unsere Idee, aber wir akzeptieren das, wir stellen uns auf den Boden der Tatsachen, und dann würde der Streit gehen um den Paragraphen 3 des Schulgesetzes.

Das wäre eine echte Frontstellung! Dann würden Sie sich auf der einen Seite in gewisser Weise mit den gegebenen Tatsachen abfinden, und auf der anderen Seite könnten Sie dann ganz offensiv Ihre unterschiedliche Position vertreten. Das wäre eine wirklich realistische Alternative, die Sie ausbreiten können und für die Sie sicherlich auch in der Bevölkerung in gewisser Weise sogar vielleicht Anklang finden könnten.

- (D) Aber was Sie mit Ihrem Antrag machen, das ist doch, daß Sie eigenständige Haupt- und Realschulen, durchgängige Gymnasien wieder fordern, daß Sie also ein Zurückdrehen der Entwicklung fordern. In Wirklichkeit sollten Sie sich auf den Boden der Tatsachen stellen und sagen, bis hierhin, aber nicht weiter, Paragraph 3 muß weg. Das wäre eine realistische Position, und dann könnte man das gegeneinanderstellen.

Wenn ich die Diskussion auf Ihrem Landesparteitag im letzten Herbst richtig verstanden habe, dann haben die besonnenen Leute in Ihrer Partei genau das bewerkstelligen wollen, sind aber nicht damit durchgekommen, und nun ist so ein wirklich bedauerlicher Antrag herausgekommen, der alles mögliche wieder zurückdrehen will und dann noch gleichzeitig den Paragraphen 3 kippen will.

Ich möchte Sie dringend bitten, wenn Ihnen wirklich an der Eröffnung von Dialogmöglichkeiten gelegen ist, in Ihrer Partei darauf hinzuwirken, daß dort wieder angesetzt wird, wo im letzten Herbst bei Ihnen diskutiert worden ist! Wenn ich das richtig verstanden haben, dann haben Herr Neumann und Herr Niederbremer genau diesen Gedanken gehabt und haben ihn durchsetzen wollen, sind aber nicht durchgekommen.

Wenn es Ihnen gelingen sollte, diese Position durchzusetzen in Ihrer Partei, dann hätten wir eine zukunftsweisende Alternative. Beide stellen sich auf den Boden der geschaffenen und mittlerweile gewachsenen Tatsachen. Die SPD will weiter Richtung

- (A) Integration, und die CDU und wahrscheinlich auch die FDP sagen, nein, bis hierhin und nicht weiter. Das wäre eine realistische Alternative, und ich möchte Sie bitten, sich diese ganze Sache noch einmal zu überlegen!

Nun zu der Zielvorstellung des Bremischen Schulgesetzes, warum wir nun trotzdem glauben, daran festhalten zu sollen! Für mich kann ich sagen, die Hoffnung darauf, daß die Zielvorstellung des Bremischen Schulgesetzes, die integrierte Stufenschule, nicht nur richtig ist, sondern sich in ein oder zwei Jahrzehnten auch für die Bundesrepublik als richtungsgebend erwiesen haben wird, gründet sich unter anderem auf die Entwicklung in Europa. Im Zuge der Schaffung eines einheitlichen EG-Wirtschaftsraumes und im Rahmen des politischen Einigungsprozesses wird sich schließlich auch in der Bundesrepublik die Tatsache auswirken, daß das dreigliedrige Schulsystem in wichtigen EG-Ländern bereits weitgehend überwunden ist.

Herr Metz, ich wiederhole das, was ich heute morgen zu diesem Punkt gesagt habe, es existieren zwölf EG-Länder, nur in einem dieser zwölf EG-Länder, in der Bundesrepublik, gibt es eine vierjährige Grundschule. Wie sieht es in den elf anderen aus? Von diesen elf übrigen EG-Staaten haben drei eine sechsjährige Grundschule, drei weitere haben eine achtjährige integrierte Schule, und fünf Länder von diesen elf lassen ihre Kinder neun und teilweise sogar zehn Jahre zusammen unterrichten.

- (B) Das sollte Ihnen zu denken geben, und man sollte eben auch einmal über den Tellerrand der Bundesrepublik hinaus sehen! Angesichts dieser unleugbaren Tatsachen wird jeder Fortschritt in Richtung auf ein integriertes, politisch integriertes Europa die Überlebenschancen für das deutsche Einzelgymnasium sinken lassen.

Herr Metz, ein Problem taucht auf, wenn man die europäische Entwicklung bildungspolitisch sich vorzustellen versucht, und zwar geht es da um eine Isolierung der Bundesrepublik, die wir aber — ich nehme an, mit Ihnen — trotzdem aufrechterhalten müßten. Es ist nämlich so, daß nur in der Bundesrepublik Deutschland die allgemeine Hochschulreife durch das Abitur erworben wird. Das gibt es in den übrigen Ländern der EG nicht.

(Abg. B ü r g e r [CDU]: Aber das wollen wir auch beibehalten!)

Deshalb ist die Frage, ob nun zwölf oder dreizehn Schuljahre, die hier plötzlich so hochgespielt wird, eine nebensächliche Frage. Die Kernfrage ist:

(Abg. Frau S t r i e z e l [CDU]: Aber neun oder zehn, das ist wichtig!)

Kann der Erwerb der allgemeinen Hochschulreife aufrechterhalten werden oder nicht? Das ist eine Sache, die gemeinsam von allen Parteien in der Bundesrepublik vertreten werden könnte.

(C) Die CDU will, wie ihr Antrag ausweist und wie sie auch gesagt hat, neben den Schulzentren und Gesamtschulen wieder selbständige Haupt- und Realschulen und vor allem die sogenannten durchgängigen Gymnasien, sprich Einzelgymnasien, und die FDP will ja im Grunde diese Gebilde auch wiederherstellen. Das ist der Kern der Bildungspolitik der bürgerlichen Opposition, und damit ist das ein Frontalangriff auf die gewachsenen Strukturen, was im Grunde genommen von einsichtigen Leuten bei Ihnen — siehe Herr Neumann, Herr Niederbremer! — gar nicht mehr gewollt wird, sondern diese haben erfaßt, wie die eigentliche Position sein müßte. Sie schauen also zu sehr auf die Länder der Bundesrepublik, vor allen Dingen die CDU-regierten und die süddeutschen Länder, und Sie schauen zu wenig auf Europa. Die Zukunft Europas liegt bildungspolitisch nicht in Bayern, möchte ich sagen.

(Beifall bei der SPD)

Betrachtet man nämlich diese deutsche Schullandschaft, so fällt einem ein, daß der Satz Theodor Fontanes immer noch aktuell ist, der da lautet: „Wenn man nicht jeden Tag sähe, wie langlebig Eingebürgertes ist, auch wenn es sich längst überholt hat.“ Ja, meine Damen und Herren, was hat sich in unseren deutschen Schulen nicht alles längst überholt und ist doch zum Teil immer noch höchst lebendig! Deshalb muß unsere Überlegung sein, was müssen wir tun, damit nicht das Überlebte lebendig ist und bleibt, sondern das Zukunftsnotwendige lebendig wird, Da meine ich, daß wir mit Reformmüdigkeit nicht weiterkommen, sondern ich meine ganz entschieden, daß wir im Blick auf die neunziger Jahre vor einer neuen Schulreform in Deutschland stehen.

(D) Diese neue Schulreform wird eben nicht bloß anknüpfen an die Schulreform der sechziger und siebziger Jahre, sondern sie wird entschieden auch andere Akzente setzen. Die Vorboten sind nämlich schon da. Daß die Grundschule reformiert werden muß, wird bereits ausgiebig diskutiert, nicht nur in Bremen. Integration von Behinderten und Nichtbehinderten, Individualisierung des Lernens, Formen offenen Unterrichts, Öffnung der Schule zum Stadtteil, Sozialpädagogisierung der Grundschularbeit, das sind die Stichworte, das sind die Ansatzpunkte.

Nun stellen wir fest, daß der Begriff Integration plötzlich sehr aktuell und modern geworden ist. Ob es sich um die Integration der ausländischen Mitbürger handelt, um die der Aussiedler oder um die Integration der Behinderten in unsere Gesellschaft, speziell um die Integration der behinderten Schülerinnen und Schüler in die Regelschule, alles das ist plötzlich „in“. Wer will schon heutzutage gegen Integration sein?

(Beifall bei der SPD)

Auch die CDU nicht! Nur, merkwürdigerweise, wenn die Bildungsgänge Hauptschule, Realschule,

(A) Gymnasium von Klasse sieben bis zehn integriert werden sollen, dann scheint dies vielen der ach so Integrationsbeflissenen plötzlich zu weit zu gehen. Man muß sich einmal vorstellen, schwer und schwerst Mehrfachbehinderte müssen integriert werden, sagt man. Ja klar, aber doch nicht Hauptschüler und Gymnasiasten! Man stelle sich das einmal vor, das wäre ja etwas ganz Schlimmes.

(Abg. Frau Striezel [CDU]: Sie vergleichen Apfel mit Birnen!)

Frau Striezel, wer sich ernsthaft einläßt auf die Integration von Behinderten in die Regelschule, der kann nicht zurückzucken, wenn es um Integration von Hauptschülern, Realschülern und Gymnasiasten geht.

(Abg. Jungclaus [FDP]: Das begreift doch keiner!)

Sie begreifen das nicht, das ist klar!

(Abg. Frau Striezel [CDU]: Aber Sie haben gar nichts begriffen!)

Wir haben die getrennten Bildungsgänge von Klasse sieben bis zehn, Hauptschule, Realschule, Gymnasium. Wenn ich nun diese Jahrgänge sieben bis zehn zu einer integrierten Gesamtschule zusammenfassen will, integrieren will, was ist denn dagegen zu sagen, wenn Sie grundsätzlich für Integration von Schwerstbehinderten in unsere Regelschule sind! Das ist doch schizopren.

(Abg. Frau Striezel [CDU]: Das kann man doch nicht miteinander vergleichen! — Abg. Jungclaus [FDP]: Das ist doch nicht vergleichbar! — Abg. Bürger [CDU]: Das ist doch ein ganz anderes pädagogisches Ziel!)

Wir werden uns nächstens darüber auseinandersetzen.

Zunächst kurz zu den Anträgen noch von CDU und FDP! Angesichts meiner grundsätzlichen Ausföhrung wird es niemanden wundern, daß wir diese Anträge ablehnen. Am Antrag der CDU ist für uns nur eine Forderung interessant, und die haben wir in unserem Antrag aufgegriffen, nämlich die Forderung, der Senat möge eine Bilanz der bremischen Bildungspolitik der vergangenen Jahrzehnte ziehen. Der Antrag der FDP variiert im Grunde nur den CDU-Antrag und dessen Positionen. Von daher lohnt sich für uns nur die Beschäftigung mit Punkt eins des Antrages der FDP, der lautet: „In Bremen wird ein plurales Schulsystem wiederhergestellt.“

(Abg. Frau v. Schönfeldt [FDP]: Ja, mit allen!)

Frau Kollegin, ich will einmal davon absehen, daß das Wort plural als Adjektiv im Duden überhaupt

nicht vorkommt und die FDP offensichtlich pluralistisches Schulsystem meint, wenn sie plurales Schulsystem schreibt. Aber das hat etwas mit den Grundfertigkeiten zu tun.

Aber nun inhaltlich! Meine Damen und Herren, die Forderung — —.

(Zurufe von der FDP)

Wenn das Achten auf Grundfertigkeiten schon oberlehrerhaft ist, dann nehme ich das gern in Kauf.

(Beifall bei der SPD — Abg. Jungclaus [FDP]: Das trifft auf den Senator zu! — Glocke)

Präsident Dr. Klink: Herr Abgeordneter Aulfes, Ihre Redezeit ist abgelaufen!

Abg. Aulfes (SPD): Ich bin sofort fertig! Die Forderung nach der Wiederherstellung, wie Sie schreiben, eines pluralistischen Schulsystems, müßte doch bedeuten, daß das Schulsystem, das wir vor Beginn unserer Schulreform hatten, pluralistischer gewesen sei als das heutige. Aber die Tatsachen sprechen doch eine andere Sprache. Das aus dem neunzehnten Jahrhundert überkommene dreigliedrige Schulsystem mit seinen Volksschulen, Realschulen, Gymnasien sowie das noch wenig differenzierte Sonderschulwesen haben wir doch überhaupt erst pluralistisch umgestaltet und ausgestaltet. Wir haben heute ein reich gegliedertes Berufsschul- und Sonderschulwesen, wir haben Primarschulen, Stufenschulzentren, integrierte Gesamtschulen und auch noch Einzelgymnasien sowie eine enge Verzahnung von allgemeiner und beruflicher Bildung.

(Glocke)

Präsident Dr. Klink: Herr Abgeordneter Aulfes, Ihre Redezeit ist abgelaufen.

Abg. Aulfes (SPD): Noch einen Satz, dann bin ich zu Ende! Wer also etwas wiederherstellen möchte, was längst in Bremen überwunden ist, der beweist nur, daß er nicht pragmatisch, sondern ausschließlich ideologisch denkt. — Danke schön!

(Beifall bei der SPD — Abg. Jungclaus [FDP]: Dann haben Sie nichts verstanden!)

Präsident Dr. Klink: Meine Damen und Herren, wir haben uns gestern auch sehr ausgiebig über die Schulpolitik unterhalten. Ich merke, daß wir heute wieder sehr ausgiebig und unter Ausnutzung und Überschreitung der Redezeiten, die wir vorgegeben haben, darüber sprechen.

(Abg. Schmurr [SPD]: Wir sind ganz begeistert, Herr Präsident! — Abg. Frau Striezel [CDU]: Das ist auch richtig! Es geht um unsere Jugend!)

(C)

(D)

(A) Als nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau von Schönfeldt.

Abg. Frau v. Schönfeldt (FDP): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich darf mit einem Zitat aus dem bildungspolitischen Programm der Bundes-FDP beginnen.

(Beifall bei der FDP)

„Bildung zielt für die FDP in erster Linie auf die Entwicklung des einzelnen Menschen. Wir fordern daher ein differenziertes Bildungsangebot, das auch musische, manuelle, kreative und sportliche Neigungen berücksichtigt.“

(Beifall bei der FDP — Vizepräsident Frau Leinemann übernimmt den Vorsitz.)

Erziehung und Bildung zum mündigen Bürger erfordern einen Verzicht auf Bürokratie überall da, wo dies möglich ist. Erziehung und Bildung erfordern größere Wahlfreiheit und mehr Wettbewerb auch im Bildungswesen.“

(Beifall bei der FDP — Abg. Jungclaus [FDP]: Er hört gar nicht zu!)

Er sucht ja auch keinen Dialog. „In der Bundesrepublik muß ein Minimum an Einheitlichkeit der Lebensverhältnisse garantiert sein, und auch in der Bildungspolitik muß so etwas wie Einheit in der Vielfalt herrschen.“

(B)

(Beifall bei der FDP)

Meine Damen und Herren, Sie von der SPD und Sie, Herr Senator, fordern uns immer wieder von neuem heraus, Ihre Bildungspolitik, die Bildungspolitik der SPD, in Bremen und außerhalb Bremens anzuprangern. Es ist ja das Eigenartige, das ist vorhin auch schon erwähnt worden von Herrn Metz, daß die Bremer SPD sich in der Bildungspolitik von den anderen SPD-regierten Ländern — Herr Aulfes, ich beziehe mich nicht auf die CDU-regierten Länder! — enorm unterscheidet, das ist Ihnen ja auch bekannt! Herr Oberlehrer, zuhören ist auch eine Möglichkeit!

Überall herrscht Bildungsvielfalt. Sie klopfen sich zwar bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit auf Ihre Brust und preisen Ihre Vorreiterrolle, die Sie in der Bundesrepublik diesbezüglich haben, in höchsten Tönen, und dabei merken Sie gar nicht, daß Sie bildungspolitisch an Eltern, Lehrern und Schülern vorbeiregieren.

(Beifall bei der FDP)

Ihnen ist es vollkommen egal, ob Gerichte angerufen werden. Dabei ist das doch nur ein Zeichen dafür, daß Sie als regierende Partei nicht fähig und in der Lage sind, eine Bildungspolitik zu machen, die sich

an den Bedürfnissen von Eltern, Lehrern und Schülern ausrichtet. (C)

(Beifall bei der FDP)

Allen Eltern und Schülern eine einzige Schulform überzustülpen, heißt undemokratisch handeln, meine Damen und Herren von der SPD!

Ich glaube, auch Bremer Bildungspolitiker haben eine gesamtstaatliche Verantwortung. Ländergrenzen dürfen nicht Bildungsbarrieren werden, der schulpolitische Grundkonsens muß bundesweit gewahrt bleiben, um unseren Kindern alle Zukunftschancen offenzuhalten.

(Abg. Aulfes [SPD]: Und europäisch?)

Ja, das ist ja jetzt Ihr Neuestes!

(Abg. Aulfes [SPD]: Sagen Sie einmal etwas zu Europa!)

Zu Europa kommen wir auch noch!

(Abg. Aulfes [SPD]: Schauen Sie einmal über Ihren Tellerrand!)

Ja, sehen Sie doch erst einmal über Ihren bremischen Tellerrand, das ist doch das Wichtigste, es geht jetzt hier im Moment um Bremen!

(Beifall bei der FDP)

(D)

Das bedeutet, in Bremen muß wieder ein vielfältiges Schulsystem hergestellt werden. Ändern Sie das Schulgesetz und auch das Lehrerausbildungsgesetz mit! Der Unterschied zur CDU, ich habe es bei Herrn Metz ja nicht genau gehört, ist, daß wir auch für Gesamtschulen sind, aber nicht als einzige Schulform. Sie, Herr Aulfes und Herr Senator, schaffen es ja noch nicht einmal, die Gesamtschule Mitte von Klasse fünf bis dreizehn zu konzipieren, weil Ihnen nämlich auch der Paragraph 3 im Wege steht.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU — Abg. Frau Striessel [CDU]: Und der ist gewollt, nicht?)

In allen Bundesländern wird der Elternwille hinsichtlich der Schullaufbahn und hinsichtlich der freien Schulstandortwahl gewährleistet, nur hier in Bremen behindern starre Schulbezirksgrenzen die freie Schulstandortwahl. Sie hätten mit ihren unsinnigen und kostspieligen Step keinen Ärger, wenn sich die Schulschließungen, wenn sie nötig sind, und da sagen wir auch, daß sie zum Teil nötig sind, nach Angebot und Nachfrage richte, wobei eine Zweizügigkeit auch in den Schulzentren gewährleistet sein sollte. Wir wissen ja, daß es hier sogar Schulzentren gibt, die gymnasial nur einzügig laufen.

Nicht Sie haben dann fremdbestimmt und sozialdemokratisch entschieden, sondern Eltern und Schüler

- (A) und Schülerinnen haben demokratisch votiert. Anscheinend ist in dieser Frage in der Bildungspolitik Demokratie für Sie ein Fremdwort.

(Beifall bei der FDP)

Ist Ihnen denn überhaupt noch nicht aufgefallen, daß in letzter Zeit die Eltern wach geworden sind und gegen Ihre ideologische Bildungspolitik votieren?

(Abg. Aulfes [SPD]: Für unsere und mit der CDU!)

Es geht aber nicht nur um Ihr Schulsystem, Herr Aulfes, sondern auch um die Glaubwürdigkeit Ihrer Bildungspolitik. Gestern haben wir schon etwas über die Glaubwürdigkeit in der Verkehrspolitik gehört, Täuschungsmanöver und Wortbruch, das hat nun wirklich nichts mit dem Inhalt von Schule überhaupt zu tun, aber das sind die äußeren Markenzeichen, das ist schlimm für eine Bildungspolitik!

(Abg. Aulfes [SPD]: Welches Wort habe ich gebrochen?)

Ja, Sie oder der Herr Senator oder die SPD, das ist doch nun eins! Das bilinguale Gymnasium ist da ein Beweis: Alle Schüler sollen aufgenommen werden, versprochen! Was passiert? Von den 268 Anmeldungen sollen es nur 75 sein, und flink und flugs wird das bilinguale Gymnasium zur Eliteschule erklärt. Ich halte das leise weinend für eine Unverschämtheit, den Elitebegriff so zu mißbrauchen und die kommende Schule so zu diskriminieren.

(Beifall bei der FDP)

Ist denn jeder Schüler, der ein Jahr in Amerika, England oder Frankreich war, nur weil er in diesem einen Jahr alle Fächer in der Fremdsprache hatte, gleich ein Hochbegabter oder gehört zur Elite? Ich glaube fast, für Sie und die SPD beginnt der Gipfel der Hochbegabung dienstags um 10 Uhr, wenn in Radio Bremen die Nachrichten auf plattdeutsch verlesen werden!

(Beifall bei der FDP und bei der CDU)

Sie wissen doch genausogut wie wir als FDP, daß das Ziel der Zweisprachenausbildung eine sichere Beherrschung der englischen oder französischen Sprache ist. Wir machen es ja mit Englisch in Alltagssituationen wie auch in den Bereichen von Wirtschaft, Wissenschaft, Technik und Politik. Zum anderen ist ein Ziel die Erleichterung eines Studiums oder einer Berufsausbildung im Ausland.

(Unruhe — Glocke)

Vizepräsident Frau Leinemann: Entschuldigen Sie, Frau von Schönfeldt! Meine Damen und Herren, hören Sie der Rednerin etwas leiser zu!

(Abg. Stelljes [SPD]: Nicht Rednerin, sondern Vorleserin!)

- Abg. Frau v. Schönfeldt (FDP): Na, und? Ich halte mich nur an das, was alle anderen auch machen! (C)

(Zurufe)

Eben, genau das!

Die Zweisprachenausbildung ermöglicht größere Chancen in Berufszweigen mit internationalen Verbindungen. Muß man dazu hochbegabt sein, frage ich Sie, sind wir denn in Bremen schon auf dem Nullpunkt der Anforderungen angekommen? Das war das Markenzeichen Täuschung! Der Wortbruch, Herr Senator, dem früheren Präses der Handelskammer, den Eltern, Lehrern und Schülern des Kippenberg-Gymnasiums gegenüber, ist tief eingepreßt und bundesweit bekannt. Zur Imagepflege trägt dieses Verhalten bestimmt nicht bei.

(Beifall bei der FDP)

Ein funktionierendes durchgängiges Gymnasium soll nach dem Willen der Genossen geopfert werden, wobei gerade doch in dem durchgängigen Kippenberg-Gymnasium all die Fehler vermieden werden, die in den Stufenzentren auftreten, wie uns aus dem Voßmeyer-Papier bekannt ist. Hier im Kippenberg-Gymnasium müssen keine Lehrer oder Lehrerinnen auf die nächsthöhere Stufe fortgebildet werden, damit Brüche bei den Übergängen vermieden werden und Kontinuität gewährleistet wird. Nein, im durchgängigen Kippenberg-Gymnasium können Lehrer von Klasse fünf bis dreizehn unterrichten, sehr zum Vorteil der Schüler, und die Schüler, Herr Aulfes, sollen ja wohl im Mittelpunkt aller Bildungsanstrengungen stehen und nicht die Ideologie. (D)

(Beifall bei der FDP)

Ich habe das als Beispiel, hören Sie doch einmal zu!

(Abg. Aulfes [SPD]: Ich höre sehr gut zu!)

Die 268 Anmeldungen für das bilinguale Gymnasium in der Hermann-Böse-Schule sind Beweis dafür, daß Eltern nach wie vor für ihre Kinder auch einen durchgängigen gymnasialen Bildungsgang wünschen. Sie haben die Betonung gehört, auch einen bilingualen durchgängigen Bildungsgang. Nicht nur Eltern, die eine Gesamtschule befürworten, haben das Recht, ihren Wunsch erfüllt zu bekommen, sondern alle Eltern, die auch ein Gymnasium oder eine andere Schulform wünschen, haben das gleiche Recht. Ich bin soweit informiert: Elternrecht ist nicht teilbar!

(Beifall bei der FDP)

Wir fordern Sie auf, richten Sie auch durchgängige Gymnasien ein, möglichst in jeder Region eines, erhalten Sie das Kippenberg-Gymnasium, wobei das bilinguale Gymnasium an der Hermann-Böse-Straße ein überregionales Angebot ist!

(A) Wir haben vorhin über die Einführung der zehnjährigen Schulpflicht diskutiert, ich möchte mich an dieser Stelle nur noch einmal ganz kurz äußern. Herr Aulfes, es war ja eigentlich wirklich traurig, wenn Sie sich jetzt einmal überlegen, inhaltlich, was die Lehrpläne anbetrifft, haben wir ja überhaupt nicht auseinander gelegen. Worin wir nur auseinander gelegen haben, ist, daß Sie hier vollmundig erklärt haben, was Sie machen wollen. Wir sollen heute abstimmen über das Gesetz, und noch nichts liegt vor. Wir haben uns natürlich mit Herrn Pühn unterhalten und wissen, was angesetzt ist, aber Sie suchen ja jetzt erst die Lehrer aus, die das konkretisieren sollen. So geht es ja nun nicht!

(Beifall bei der FDP — Abg. Aulfes [SPD]:
Erst kommt das Gesetz und nicht umgekehrt!)

Ich möchte mich jetzt zu der Hauptschule noch einmal ganz kurz äußern, weil das ja nun auch in den Rahmen unseres Antrags fällt. Wir bleiben bei dem freiwilligen Schuljahr, wir fordern aber die Revision der Lehrpläne von Klasse sieben bis neun, praxis- und handlungsorientierte Lehrpläne und Unterrichtsinhalte und eine grundlegende Allgemeinbildung. Nur so, meinen wir als FDP, ist die Krise der Hauptschule versuchsweise zu verhindern. Ich habe ja heute schon gesagt, daß man den Versuch machen sollte, aber bundesweit auch wieder über den Tellerand gesehen, sieht das ja etwas anders aus.

(B) Eine neue riesige Reform wird gerade in Angriff genommen, die flächendeckende Integration der Behinderten in die Regelschule. Wie Sie genau wissen, begrüßen wir die Anstrengungen und Bemühungen. Die gemeinsame Erziehung behinderter und nichtbehinderter Kinder ist eine der Möglichkeiten, die Integration von Behinderten zu fördern, sei es nun die Integration von Lernbehinderten in die Grundschule oder auch die Modellversuche mit den Integrationsklassen mit den Mehrfachbehinderten.

Als FDP müssen wir natürlich, was die Umsetzung dieser im Ansatz richtigen Zielsetzung angeht, auch kritische Betrachtungen anstellen und Forderungen erheben. Da auch — nach meinen vorgehenden Ausführungen — ein Sonderschüler das Anrecht auf eine optimale Förderung seiner individuellen Begabung hat, muß dafür Sorge getragen werden, daß der Lernbehinderte oder Mehrfachbehinderte auch in den anderen Schulformen zu seinem Recht kommt.

Integration zum Nulltarif gibt es nicht. Es sind also viele Voraussetzungen nötig, um dieses Ziel zu erreichen. Ich will nur einige nennen! Es darf keine Reform von oben werden, sondern muß eine Reform von unten sein. Alle an der Schule beteiligten Personen, Eltern und Lehrer, müssen mit der Reform einverstanden sein. Andere Lehr- und Lernformen müssen entwickelt werden, da sind Sie ja auch dabei. Die Grundschule muß sich ändern, denn, wie erwähnt, auch Behinderte haben ein Anrecht auf Bildung, und es darf nicht experimentiert werden. Grund- und

Sonderschullehrer müssen fort- und weitergebildet werden. (C)

Nach Lage all dieser Umstände, vor allen Dingen der finanziellen Seite, ist die Integration nur in ganz, ganz kleinen Schritten möglich über eine Kooperation. Wir meinen daher als FDP, ohne Sonderschulen in irgendeiner Organisationsform wird es nicht gehen. Es ergibt sich einfach aus den speziellen Erziehungs- und Förderungsbedingungen der Kinder und aus den Rahmenvorgaben. Ich wiederhole noch einmal: Auch behinderte Kinder haben das Recht auf optimale Förderung.

Ich fasse unsere Forderungen zu einer Neuorientierung im bremischen Schulwesen zusammen: Wiederherstellung eines differenzierten Schulsystems, um nicht isoliert von den anderen Bundesländern zu sein — auch die Gesamtschule zählt für uns zum differenzierten Schulwesen, damit Ihnen das einmal ganz klar ist, Herr Aulfes, und Sie uns nicht immer in irgendwelche Pötte da schieben wollen! —, Aufhebung der starren Schulbezirksgrenzen, freie Schulstandortwahl für Eltern und Schüler, ein durchgängiges Gymnasium in jeder Region, wir brauchen ein durchgängiges Gymnasium auch als Lernvergleich mit den Gesamtschulen, Erhalt des Kippenberg-Gymnasiums, als zusätzliches Angebot das überregionale bilinguale Gymnasium an der Hermann-Böse-Straße, kein verpflichtendes zehntes Schuljahr, und Sonderschulen dürfen nicht vollends aufgelöst werden!

(D) Ich habe Ihnen schon einmal gesagt, auch des öfteren in der Bildungsdeputation, einen Dialog mit Ihnen zu führen ist reizvoll, aber solange solche Äußerlichkeiten, Täuschung und Wortbruch, Eltern und Lehrer nach außen hin immer wieder frustrieren, wird das ein langer, langer Weg sein. Auch heute bei den Inhalten der Hauptschule haben Sie sich nicht festgelegt. Ich suche heute immer noch diese Lehrpläne, sie sind nicht da, und deshalb, nur eine politische Setzung ist falsch!

(Abg. Aulfes [SPD]: Erst kommt das Gesetz und nicht umgekehrt!)

Ja, das ist ja schon wieder ein Unterschied! Sie haben nur gesehen, Herr Aulfes, daß wir inhaltlich etwas bringen und nicht wie Sie oder der Herr Senator uns immer nur in eine Ecke drängen.

(Beifall bei der FDP)

Vizepräsident Frau Leinemann: Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Sygusch.

Abg. **Sygusch** (DIE GRÜNEN): Frau Präsident, meine Damen und Herren! Als ich die Anträge von CDU und FDP gelesen habe, dachte ich, nach dem Motto „Der Mai ist gekommen“, FDP und CDU blasen wie gewohnt alljährlich einmal ihr Halali für die grundsätzliche Änderung des bremischen Schulsystems. Die Ausführungen von Frau von Schönfeldt haben dieses Vorurteil im Grunde dann auch wieder

(A) bestätigt. Insofern ist dann auch dieses ideologische Weltbild wieder in Ordnung. Ich will aber nicht versäumen, doch zu sagen, daß mich gewisse Passagen der Ausführungen von Herrn Metz und auch von Herrn Aulfes sehr angesprochen haben, weil ich wahrgenommen habe, hoppla, hier öffnet einer quasi das Visier seines Panzers. Hier sind gewisse Veränderungen der Positionen da, gerade bei Herrn Metz. Ich denke, es ist ja auch nicht zufällig, daß er als Fraktionsvorsitzender heute gesprochen hat.

Es sind natürlich teilweise Thesen oder Positionen gewesen, die eindeutig in Richtung SPD gehen. Ich habe zum einen wahrgenommen die Position, so ungefähr die Botschaft, wenn ich sie richtig verstanden habe: SPD, wenn ihr die integrative Entwicklung jetzt stoppt, dann sind wir bereit, den Status quo in seinem jetzigen Zustand zu akzeptieren, die Position, die ja auf Ihren Parteitag eine Rolle gespielt hat.

Das zweite Angebot, und auf das will ich auch hier eingehen und deshalb Teile meines Manuskriptes weglassen, das zweite Angebot von Ihnen lautet: Es wäre praktisch, daß wir weniger auf die Strukturen starren, sondern hier mehr in einen wirklich inhaltlichen, konstruktiven Dialog über die Wirklichkeit in den Schulen eintreten und nicht mehr, und das muß ich jetzt wieder an der FDP kritisieren, wie das Kaninchen auf die Mohrrübe Paragraph 3 starren und glauben, wenn der Paragraph 3 gefressen ist, dann wäre das Bremische Schulsystem positiv verändert, und dann hätten wir gänzlich neue Verhältnisse in den Schulen!

(B) Das ist, glaube ich, eine Illusion. Das habe ich vor einem Jahr hier erlebt, als ich ganz neu in die Bürgerschaft kam, und schon einmal diesen Antrag auf pluralistisches Schulsystem, den ich inhaltlich schon verstehe von Ihrer Position her, zum ersten Mal hier hörte. Nur im Hinblick auf eine konstruktive Diskussion oder auf einen konstruktiven Dialog und auch auf eine gewissermaßen ungeschützte Diskussion begrüße ich das grundsätzlich. Ich habe auch bei Herrn Aulfes wahrgenommen, daß er in den ersten Phasen seiner Rede doch recht ungeschützt gesprochen hat und sich da auch auf einen Dialog eingelassen hat. Für einen solchen Dialog ist aber diese verfestigte Form abträglich. Ich will deshalb versuchen, es jetzt mehr inhaltlich zu formulieren.

Ich denke, was Sie immer wahrnehmen in Ihren Anträgen und was wir auch so sehen, das ist einfach ein Unbehagen bei den Eltern und eine Kritik der Eltern an den real existierenden Verhältnissen in den Bremischen Schulen. Wenn die Behörde sich das eingesteht, dann sieht sie das genauso.

Es gibt bei den beiden Papieren nicht nur die Position von Herrn Voßmeyer, die Sie zitiert haben, sondern auch die der Oberschulrätin aus Bremen-Nord. Diese Frau hat ja in ihrem Papier die Bremischen Schulen charakterisiert. Sie sagt, das seien Mammutschulen, Betonklötze, sie trügen zu fehlenden Sozialbindungen bei, sie verursachten einen Motivations-

verlust, die Kollegien seien überaltert, es gebe eine große Schere in den Schulen zwischen Leben und Lernen und so weiter. Diese Schulrätin kommt dann in dem Papier zu dem Fazit: Die Bremischen real existierenden Schulen sind nicht attraktiv genug. (C)

Ich denke, sie hat recht! Auch Eltern und Schüler, die das genauso wahrnehmen, haben recht. Ich denke nur, genau wie ich das vor einem Jahr auch schon gesagt habe, daß dieser Lösungsvorschlag, der jetzt auch wieder von der FDP heute so massiv vorgetragen worden ist, einfach in die Irre führt. Sie glauben, wenn Sie die Drei- oder Viergliedrigkeit wiederherstellen oder noch stärker, als sie bisher sowieso noch ausgeprägt ist, wieder ausbauen, dann müßten die Schulen zwangsläufig besser sein, aber das ist doch im Grunde das, was wir in den sechziger Jahren vor der ersten sozialdemokratischen, technokratischen und gescheiterten Schulreform hatten!

Damals war es doch so, daß nur etwa 15 Prozent der Schüler das Gymnasium besuchen konnten, daß es Aufnahmeprüfungen gab — ich selbst mußte mich solch einer Aufnahmeprüfung unterziehen —, und man kann doch jetzt Ende der achtziger Jahre/Anfang der neunziger Jahre nicht zurück in ein Schulsystem wollen, was wirklich den sozialen Verhältnissen der sechziger Jahre oder davor entsprochen hat. Angesichts der realen gesellschaftlichen Probleme, Stichworte wie Zweidrittelgesellschaft, neue Armut, aber auch der Tatsache, daß jede dritte Ehe in der Bundesrepublik geschieden wird, daß es viele berufstätige Alleinerziehende gibt, sieht sich doch Schule jetzt Ende der achtziger Jahre gänzlich anderen Wirklichkeiten, gänzlich anderen Problemen gegenüber, als es in den sechziger Jahren war. (D)

(Präsident Dr. Klink übernimmt wieder den Vorsitz.)

Auch gänzlich anderen Problemen, denke ich, als den Antworten, die Sie in Ihren Anträgen hier vermitteln!

Da will ich jetzt auf ein paar inhaltliche Sachen eingehen. Wir denken, die Realität erfordert zum Beispiel die Ausweitung von Schulsozialarbeit, und Sie machen dann auf der anderen Seite hier Vorschläge, die eigentlich den Marsch in die Zweidrittelgesellschaft nach meiner Meinung forcieren, zum Beispiel die FDP mit der Forderung nach sechs neuen Gymnasien für Bremen oder auch die Forderung der FDP Bremerhaven — Herr Neujahr ist jetzt hinausgegangen — nach einem bilingualen Gymnasium für Bremerhaven, obwohl er selbst weiß, daß inhaltlich dort neben Englisch, Französisch und Latein bereits Spanisch und Türkisch und ab diesem Sommer auch Russisch und Polnisch angeboten wird in den Schulzentren.

Ich denke, wenn wir zu Recht feststellen, und viele Eltern tun das auch im Lande Bremen, daß wir uns die Schulen irgendwie anders wünschen, lebendiger,

- (A) vor allen Dingen auch humaner, dann geht es aber vielen Eltern weniger um die Struktur, sondern vor allem darum, was in diesen Schulen inhaltlich passiert, was an diesen Schulen verändert werden könnte, damit sie attraktiver sind.

(Abg. J ä g e r [FDP]: Sie müssen einmal fragen, wie die Strukturen die Inhalte bestimmen, Herr Sygusch!)

Sicher!

(Abg. J ä g e r [FDP]: Dann sagen Sie einmal etwas dazu!)

Auch inhaltliche Reformen stoßen irgendwann an Grenzen von Strukturen, aber ich denke, wenn man jetzt in einen konstruktiven Dialog eintritt, dann gibt es viele Felder, und die versuche ich jetzt gleich konkret zu machen, wie man innerhalb der gegebenen Strukturen Weiterentwicklung qualitativer Art vorantreiben kann. Diese Weiterentwicklung qualitativer Art ist dann für die Schüler viel mehr wert als Streit über Strukturen oder auch als Veränderung von Strukturen, wenn Schule nach der Veränderung von Struktur trotzdem so bliebe, wie sie heute ist.

Da unterstütze ich das, was Herr Aulfes gesagt hat, nur inhaltlich unterscheiden wir uns. Das hat sich ja in Berlin gezeigt, wenn man dann an einem Tisch sitzt, sagen wir vielleicht beide, in den neunziger Jahren brauchen wir jetzt eine neue Schulreform, einen neuen Aufbruch. Nur wird sich dann in der qualitativen Diskussion zeigen, daß natürlich GRÜNE und Sozialdemokraten eine andere Position zu den Inhalten haben.

(B)

(Abg. A u l f e s [SPD]: Aber nur zum Teil! Zum großen Teil stimmen wir doch überein!)

Ich versuche jetzt einmal, diese Inhalte konkret zu machen, und da werden vielleicht die Gemeinsamkeiten und auch die Unterschiede deutlich, auch Gemeinsamkeiten zu den Freien Demokraten und vielleicht zur CDU. Es hat sich ja auch im zweiten Teil der Rede von Frau von Schönfeldt gezeigt, daß, wenn sie dann ins Detail geht und konkret wird, da durchaus auch Positionen sind, die irgendwie abstimmungs- und durchaus dialogfähig sind.

Ich will an ein paar Spiegelstrichen aufzeigen, was das konkret heißen würde, wenn wir uns jetzt hier nicht an Strukturen ideologisch festbeißen, sondern fragen, wie können wir die bremischen Schulen verbessern. Ich denke, es muß heißen, Eltern wollen und brauchen mehr Entscheidungsfreiheit, beispielsweise im Hinblick auf die Sonderschulen. Solange es Sonderschulen gibt, und da brauchen wir uns nichts vorzumachen, bei den politisch durchsetzbaren Ressourcen wird das wirklich noch ein paar Jahre sein, so lange sollte es ein Weg sein, und das wird in Berlin ja jetzt Realität, daß man eine Wahlmöglichkeit für Eltern einführt.

Wir denken, daß wir es schaffen — in dem Diskussionsprozeß sind wir jetzt —, bis zum Sommer einen Vorschlag hier in die Bürgerschaft einzubringen, der nicht ideologisch auch wieder verfestigt wäre, Abschaffung der Sonderschulen sofort, sondern der einen Weg aufzeigt, wie man zum einen die Wahlmöglichkeit der Eltern berücksichtigen kann, wie man zum anderen aber die Leitgedanken der Integration nicht aus den Augen verliert, sondern vorantreibt.

Zweitens meinen wir auch, und das nehme ich bei den Sozialdemokraten dann nicht so sehr wahr, daß die Autonomie der einzelnen Schule gestärkt werden sollte. Die Rechte der Eltern, der Schüler und der Lehrer bei der Profilbildung der einzelnen Schule müssen ausgeweitet werden. Schulaufsicht — deshalb ist es auch gut, daß der Landesschulrat da ist — kann auf minimale Rahmenbedingungen eingeschränkt werden. Ich glaube, mehr innere Freiheiten erhöhen die Motivation bei allen Beteiligten an den Schulen. Das gilt zum Beispiel für den finanziellen Bereich. Es ist doch durchaus vorstellbar, daß wir ein Modell finden, mit dem Schulen Selbstbewirtschaftungsmittel erhalten, so daß wir uns nicht, wie jetzt, in den Deputationen laufend mit irgendwelchen Vergaben aufhalten müssen, sondern wo die an der Schule vor Ort Beteiligten so etwas dann alles selbst regeln können.

Ich denke auch, daß die Schuleinzugsbereiche einfach lockerer und praktikabler gehandhabt werden müssen, als das in Bremen real vorhanden ist und real gemacht wird. Ich glaube aber wieder auf der anderen Seite, und das zielt wieder in Richtung Struktur, deshalb muß man nicht gleich das ganze Schulverwaltungsgesetz auf den Kopf stellen, wie es in dem Antrag zu diesem Punkt bei der CDU zum Ausdruck kommt.

(C)

(D)

Ein weiterer Spiegelstrich, und da ist eine gewisse Nähe zu den Sozialdemokraten von uns da: Wir brauchen ein Grundschulreformprogramm, das den reformpädagogischen Ansprüchen einer modernen Grundschulpädagogik gerecht wird. Wir brauchen weiterhin das Recht auf muttersprachlichen Unterricht und auch eine zweisprachige Alphabetisierung, und wir brauchen, nicht nur als Lippenbekenntnis, sondern in der Realität, in den Schulen folgendes: Angesichts des Auftretens von rassistischen und rechtsextremistischen Gruppen an den Schulen, gerade auch an den Schulen, muß der Bereich interkulturelles Lernen verstärkt werden. Jürgen Zimmer hat das in der „Zeit“ schon vor ein paar Jahren einmal, wie ich meine, ganz gut beschrieben. Ich zitiere einmal daraus:

„Eine Schule, die sich um eine interkulturelle Erziehung wirklich bemühen würde, würde etwa so arbeiten: Sie würde die Kulturen der Herkunftsländer als gleichwertig akzeptieren und die Kinder auf ein Leben in multikulturellen Gesellschaften vorbereiten. Von Musik und Geschichte über Sport und Geographie bis hin zur vergleichenden Religionskunde würden Elemente dieser Kulturen aufgenommen.“

(A) Die Alltagsprobleme, die Konfliktsituationen ausländischer Kinder wären wichtiger Teil des Lernens, zum Beispiel: die Hemmungen der Mädchen, sich zum Turnen umzuziehen, die Rangeleien zwischen Griechen und Türken, die Ablehnung von Schweinefleisch beim Mittagessen, die Konflikte zwischen türkischen Vätern und ihren Töchtern, die fremdartige Stadt jenseits des eigenen Viertels, die Behörden, die beruflichen Perspektiven. Diese Schule wäre familienfreundlich, sie würde Eltern, Großeltern, Verwandte und Nachbarn einladen, internationale Kochkurse organisieren, Freizeitangebote für Kinder und Erwachsene anbieten, einmal zu unkonventionellen Zeiten offen haben, Feste feiern, Eltern auch in Angelegenheiten beraten, die jenseits von Pädagogik liegen. Sie wäre ein kleines Stadtteilzentrum."

Wir denken zu einem anderen Teil, daß der Bereich ökologische Bildung auszuweiten ist, und das will ich jetzt nicht alles vertiefen — das gehört auch nicht hierher, sondern eher in die Deputation —, aber da ist auch ein großer Dissens zwischen dem Begriff Umwelterziehung, wie ihn der Senator und auch, wie ich denke, die SPD verwendet, und einem ökologischen Bildungsbegriff, wie wir ihn definieren. Für uns ist der Ausgangspunkt ökologischer Bildung die Einsicht, daß die Schule auf eine Lebens- und Produktionsweise vorbereiten muß, die sowohl die lebende Natur als auch die Lebensgrundlagen der Menschen nicht zerstört. Im Unterschied zur Umwelterziehung will ökologische Bildung die Heranwachsenden auf eine ökologisch orientierte Lebens- und Produktionsweise vorbereiten und ein ökologisches Welt-, Natur- und Selbstverständnis vermitteln.

(B) Daneben gehört zu einer qualitativen Veränderung in den Schulen auch das Angebot vollschulischer Ausbildungsplätze und die Ausweitung dieses Angebots. Die Verantwortung des Staates hört nach unserer Auffassung nicht mit der zehnten Klasse auf. Er hat für alle Schüler den Übergang in die Ausbildungsverhältnisse sicherzustellen. Daran, ob auch für Haupt- und Sonderschulabgänger ein angemessener Arbeitsplatz zur Verfügung steht, entscheidet sich der soziale Charakter des Bildungssystems.

Weitere Punkte sind Angebote zur Doppelqualifikation im Sekundarstufe-II-Bereich. Sie sind nach unserer Meinung auszubauen. Berufsbildung und Allgemeinbildung müssen miteinander verknüpft und integriert werden. Vorbilder dazu sind einzelne Aspekte an Kollegschulen in Nordrhein-Westfalen, ähnliche Ansätze in Hamburg, aber auch Schulen freier Träger wie zum Beispiel die Hiberniaschule in Nordrhein-Westfalen.

Ich denke auch, überall, wo es möglich ist, müssen außerdem die äußeren, baulichen Rahmenbedingungen für Schulen geändert werden. Die Betonklötze der siebziger Jahre sind mitverantwortlich für das schlechte Klima an vielen Zentren. Ein Programm der aufgelockerten Bauweise nach dem Motto, „Schul-

dörfer statt Betonklötze“ mag natürlich angesichts zurückgehender Schülerzahlen in Bremen jetzt total illusorisch klingen, aber ich denke, es kann doch die Richtung angeben für das, was eigentlich an baulichen Veränderungen notwendig wäre, und das, wenn es irgendwo wieder einmal debattiert würde, auch unbedingt erfolgen muß.

Damit zum Schluß auch deutlich wird, worauf ich einen gewissen Optimismus gründe, daß ein Umbau des Schulzentrums auch durch Kollegien gestützt werden könnte, möchte ich Ihnen etwas vorlesen aus dem Schulzentrum an der Drebberstraße. Dort heißt es in einem schulinternen Papier zu dem Begriff Integration:

„Eine möglichst umfassende Qualifikation der Schüler für ihren weiteren Ausbildungsweg ist eine Aufgabe der Schule. Wenn die Schüler uns nach der zehnten Klasse verlassen, möchten wir, daß aus den Kindern junge Menschen geworden sind, die sich dafür interessieren, wie es ihren Mitmenschen geht, die in der Lage sind, stabile Beziehungen aufzubauen und schließlich, sei es später am Arbeitsplatz oder in Familie und Freizeit, kollegial und fair miteinander umzugehen. Warum sollten die Schüler dieses miteinander nicht von klein auf praktizieren? Denn auch der Lernerfolg hängt vom Betriebsklima in der Schule ab. Die menschliche, charakterliche Qualifikation der Schüler ist also die zweite pädagogische Aufgabe, die uns gestellt ist. Indem wir in bestimmten Fächern gemischte Gruppen aus Hauptschule, Realschule, Gymnasium vorschlagen, möchten wir diesem Ziel näherkommen. Es soll in kleineren Bereichen fortgesetzt werden, was in der Orientierungsstufe bereits an Integrationsarbeit geleistet worden ist.

Wir erleben jedes Jahr, wie traurig die Orientierungsstufenschüler sind, wenn sich ihr Klassenverband auflöst und sie von ihren Freunden getrennt werden. In der ersten Zeit bestehen die Kontakte untereinander zwar weiter, aber sehr bald haben die Schüler nichts mehr miteinander zu tun. Leider ist es nicht häufig zu beobachten, daß sich mit der Zeit ein Wir-Gefühl der Gymnasiasten, Realschüler und Hauptschüler einstellt. Abgrenzung voneinander ist die Folge und belastet spürbar das Schulklima.

Wenn wir in diesen Fächern eine Integration anbieten, möchten wir zunächst den in die siebten Klassen überwechselnden Schülern ein Stück Sicherheit geben, daß sie doch noch zusammengehören, auch wenn sie unterschiedliche Bildungsgänge besuchen. Was von den OS-Kollegen in zwei Jahren an Gemeinsamkeit geschaffen wurde, soll nicht total abgebrochen werden.

Außerdem meinen wir, daß es für die Charakterbildung der Schüler von großem Wert ist, wenn sie lernen, ihre Mitschüler mit ihren Stärken und Schwächen zu akzeptieren und zu achten. Zur Lebendigkeit gehört nicht nur Wissen und berufliche Qualifikation, sondern gleichwertig das Lernen des fairen Umgangs miteinander. Die soziale Integration

(C)

(D)

(A) kann den Erfahrungsraum des Schülers bereichern und seine Persönlichkeit stabilisieren. Beides braucht der Jugendliche, um in einer anonymen, von Arbeitslosigkeit und sozialen Problemen belasteten Gesellschaft zu bestehen.“

Ich denke, daß so ein Aspekt unbedingt dazugehört, er darf bei diesen Diskussionen hier nicht zu kurz kommen, und das zeigt auch, daß es positive Ansätze in den Schulen gibt. Es gibt positive Ansätze, neben den guten Ansätzen im Grundschulbereich und auch neben den Ansätzen für eine neue Gesamtschule der zweiten Generation; wie bei der GSM und hoffentlich bald auch in der Neustadt, gibt es hier auch solche positiven Ansätze in Schulzentren. Sie müssen aber offensiv entwickelt werden und nicht, wie bisher, von der SPD und auch von der Schulverwaltung nur zögernd und halbherzig unterstützt oder sogar gehemmt werden. Die Anträge von CDU und FDP lehnen wir aus den hier dargestellten Gründen ab. Dem SPD-Antrag stimmen wir zu.

Ich will noch einmal etwas zu der Antragsflut sagen, denn es ist ja auch so eine Sache, legen drei Fraktionen einen Antrag vor, so legt jetzt eine vierte Fraktion auch noch einen Antrag vor. Mir kommt es bald vor wie ein Ritus,

(Abg. Metz [CDU]: Das ist wahr!)

daß, wenn eine Fraktion zu einem Thema einen Antrag vorlegt, dann die zweite Fraktion nachhakt und dann die dritte, die vierte. Ich denke, wir müssen aufpassen, auch vor der Diskussion der Wahrnehmung der Bürgerschaft in der Öffentlichkeit. Es ist einfach eine Illusion zu glauben, daß man dadurch Profil gewinnt, und es ist auch eine Illusion zu glauben, daß die Öffentlichkeit oder auch die Presse diese Antragsflut wirklich noch wahrnimmt.

(B)

(Beifall bei den GRÜNEN)

Von daher denke ich, daß eine offene, faire Debatte auch dann zu führen ist, wenn vielleicht nur ein Antrag und vielleicht eine Gegenposition vorliegt. Es darf nicht zu einem Ritus ausarten, daß jede Fraktion hier zu jedem Thema irgendwelche Anträge noch nachschiebt. — Vielen Dank!

(Beifall bei der GRÜNEN und bei der SPD)

Präsident Dr. Klink: Als nächster hat das Wort Herr Senator Franke.

Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst Franke: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich denke, es könnte möglich sein, daß der 10. Mai 1989, obwohl er vielleicht jetzt während der Debatte von den wenigsten so registriert worden ist, ein Bezugspunkt für künftige Bildungsdebatten sein wird, indem man sagt, das war die Position davor, und das ist die Position danach. Ich glaube nicht, wenn wir von davor und danach sprechen, daß es sich darum

handeln könnte, wir hätten unsere bildungspolitische Überzeugung aufgeben. (C)

Ich habe heute keinen hier im Hause so verstanden, daß er bereit ist, sich sozusagen jetzt auf ein überparteiliches Bildungsmischmasch einzulassen, sondern die Positionen sind, denke ich, nach wie vor sehr deutlich. Aber das, was Sie, Herr Metz, und das, was Sie, Herr Sygusch, gesagt haben, war trotz natürlich unverkennbarer, eigener Provenienz doch die Aufforderung an die Mehrheitsfraktion und natürlich auch an die von ihr gestellte Regierung, aufzuhören, sich in der Bildungspolitik nur auf die Position einzustellen, wir haben recht, die anderen sind die Gegner, die zu bekämpfen sind, und wenn es in die Debatte geht, dann mit einem fröhlichen Halali oder einem verbohrten Übereinanderher. Ich könnte mir denken, daß der eine oder andere Abgeordnete das alles heute so auch ein bißchen enttäuschend gefunden hat, da nicht die großen beidhändigen Schwerter geschwungen worden sind, bis auf die charmante, althergebrachte Rede von Frau von Schönfeldt sind ja hier doch neue Töne dageblieben.

Ich will nun ganz offen sagen, daß es für uns natürlich, so schätze ich das ein, sehr viel riskanter ist, uns auf eine solche Position einlassen zu müssen oder zu wollen; denn natürlich ist es sehr viel einfacher zu sagen, da war die Frau von Schönfeldt, und ich habe mir aufgeschrieben, was Sie gesagt hat, und jetzt legt der Franke los und sagt: Liebe Dame, soll ich Ihnen einmal Nachhilfeunterricht darüber geben, daß Ihre Pluralität zunächst einmal voraussetzt, das Bremische Schulwesen zu zerschlagen, denn sechs neue Gymnasien kann ich natürlich nur gründen, wenn ich vorher die anderen Schulzentren alle kaputtgemacht und auseinandergenommen habe? Dann kann ich an Ihre neuen Gymnasien gehen. Also verkündige ich stolz: Die FDP ist der größte Schulzerstörer aller Zeiten. So habe ich doch früher immer geredet, und Sie haben es mir leicht gemacht, so eine Position hier aufzubauen. (D)

Wenn wir differenzierter miteinander umgehen, ist das so leicht nicht mehr möglich. Natürlich wird dann auch von uns verlangt, daß wir uns sozusagen mit zur Disposition stellen mit unseren Positionen. Also, für uns war das ja nun eine Überraschungsrede des Fraktionsvorsitzenden der CDU, aber ohne daß wir uns abgesprochen haben, hat der Sprecher der Mehrheitsfraktion ja in seiner Einleitung, die eben nicht eine vorformulierte, sondern eine freiformulierte war, sich auf dieses Angebot eingelassen. So haben ich Herrn Aulfes verstanden.

(Vizepräsident Frau Leinemann übernimmt den Vorsitz.)

Es wäre ja nun komisch, wenn ich weniger mutig wäre als er. Also, ich denke, daß wir genau dieses neue Umgehen miteinander bei klarer und eindeutiger Aufrechterhaltung unserer Grundpositionen probieren sollten. Die haben Sie deutlich gesagt, die hat Herr Aulfes deutlich gesagt, und ich wiederhole

(A) sie noch einmal: In der Tat denke ich, daß wir in Bremen vorzügliche Schulen für eine gute und richtige Weiterentwicklung zum Wohle von Schülern haben. Natürlich sind die Schüler der Hauptbezugspunkt, aber bei aller Überzeugung von der Richtigkeit dieses Weges müssen natürlich auch Defizite, und zwar nicht zu knapp, zugegeben und eingeräumt werden. Selbstverständlich bin ich mit manchem einverstanden und vielem nicht.

Vielleicht können wir gemeinsam über die Defizite eher reden, wenn wir nicht sozusagen in den starren Schlachtordnungen miteinander kämpfen, weil dann natürlich auch der zuständige Senator, das ist nun einmal in der Natur der Sache bedingt, eher verteidigen, gesundreden, gesundbeten muß, sozusagen hart gegen hart setzt. In einer differenzierten Debatte kommen wir auch aus meiner Sicht eher an die unbezweifelbar vorhandenen Defizite heran. Ich denke, es kann damit eine neue Art des Umgehens miteinander versucht werden, zurückfallen in das alte Haudrauf können wir ja immer noch. Also, ich meine, wir sollten das, was sich hier heute in ersten Anzeichen angekündigt hat, miteinander versuchen und probieren.

Deswegen will ich jetzt nicht noch große inhaltliche, irgendwo dann vielleicht wieder in Abgrenzungen hineinmündende Positionen aufbauen. Ich meine, daß es dann wohl nicht mehr die großen Bürgerschaftsdebatten sein werden. Ich weiß nicht, wie Sie es verstehen, es wird sie natürlich nach wie vor geben müssen.

(B)

(Abg. Fluß [SPD]: Das war heute eine große!)

Vielleicht! Also, ich denke, wir werden sehr viel difiziler in der Deputation miteinander reden müssen, und natürlich bleibt dann immer noch die Debatte, die öffentliche Auseinandersetzung. Also, vielleicht sollten wir dann als Bildungsdeputation auch einmal miteinander sozusagen reflektieren, ob wir die richtigen inhaltlichen Ansätze in unserem Deputationsverlauf haben. Entsinnen Sie sich, daß wir ja fast die Hälfte unserer Deputationszeit mit dem Beantworten von Fragen verbrauchen? Vielleicht könnten die auch anders geklärt werden, damit wir in der Deputation stärker zu inhaltlichen Positionen kommen.

(Beifall bei der SPD)

Ich weiß nicht, ob die Presse überhaupt mitbekommen hat, was heute hier passiert ist. Der Fraktionsvorsitzende der CDU, Herr Metz, hat heute sozusagen ein bildungspolitisches Dialogangebot an die Adresse der Sozialdemokraten gerichtet, und ich habe die Sozialdemokraten bislang so verstanden, daß sie dieses Dialogangebot annehmen.

(Beifall bei der SPD)

Daß wir mit den GRÜNEN, Herr Sygusch, sowieso dialogfähig von jeher gewesen sind, ist klar! Sie sind

ja bildungspolitisch, sonst nicht, aber was das angeht, einer von uns. (C)

(Abg. Sygusch [DIE GRÜNEN]: Das hätten Sie gern!)

Was Frau von Schönfeldt mit ihrem charmanten Engagement angeht, so werden wir sie sicherlich auch nach wie vor als Bereicherung hier in der Debatte zu würdigen wissen. Vielleicht am Ende doch noch eine kleine Aufklärung, Frau von Schönfeldt, ich hatte es mir hier aufgeschrieben! Sie bejammern, daß wir die Gesamtschule von Klasse fünf bis dreizehn ja auch nicht als Sozialdemokraten hier haben. Ich darf bitte einmal daran erinnern, daß die Oberstufe in unserem Schulwesen nur zwei Strukturen kennt, entweder die berufsbezogene oder die gymnasiale Oberstufe, und die beiden vereinen wir ja schon. Aber eine Gesamtschule mit Klasse elf bis dreizehn ist ein Widerspruch in sich, weil dann nämlich die Real- und Hauptschüler schon draußen sind.

(Abg. Frau v. Schönfeldt [FDP]: Fünf bis dreizehn!)

Ja, Klasse fünf bis dreizehn, das schließt ja eben Klasse elf bis dreizehn ein, und Klasse elf bis dreizehn geht nicht, deswegen endet Gesamtschule bei Klasse zehn. Aber vielleicht ist das bei beharrlicher Nachhilfe am Ende auch Ihnen noch beizubringen!

(Abg. Frau Striezel [CDU]: Da haben Sie doch Denkgrenzen!) (D)

Als letztes, weil ich dann vielleicht die Polemik nicht gänzlich lassen kann! Frau von Schönfeldt, ich fand es nicht so ganz nett, daß Sie, wie soll ich es nennen, um einfache Denkstrukturen zu kennzeichnen — Sie wollten sich über meinen Elitebegriff lustig machen —, ausdrücklich auf die plattdeutsche Sprache verfielen. Da muß ich im Interesse der plattdeutschen Sprache sagen, diese Gleichsetzung, einfaches Denken gleich Plattdeutsch, weise ich zurück!

(Beifall bei der SPD — Abg. Jäger [FDP]: Genau das hat sie nicht gemeint!)

Vizepräsident Frau Leinemann: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Ich rufe zuerst den Antrag der Fraktion der CDU mit der Drucksachen-Nummer 12/451 auf.

Wer dem Antrag der Fraktion der CDU, Drucksachen-Nummer 12/451, zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür CDU)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD und DIE GRÜNEN)

(A) Stimmenthaltungen?
Die Antrag ist abgelehnt.

(Unruhe — Glocke)

Meine Damen und Herren, wir sind in der Abstimmung. Wir kommen jetzt zum Antrag der Fraktion der SPD mit der Drucksachen-Nummer 12/465.

Wer dem Antrag der Fraktion der SPD, Drucksachen-Nummer 12/465, seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD und DIE GRÜNEN)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen CDU und FDP)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Antrag zu. Ich komme nunmehr zum Entschließungsantrag der Fraktion der FDP mit der Drucksachen-Nummer 12/497.

Wer dem Entschließungsantrag der Fraktion der FDP mit der Drucksachen-Nummer 12/497 zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür CDU und FDP)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(B)

(Dagegen SPD und DIE GRÜNEN)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt den Entschließungsantrag ab.

Meine Damen und Herren, wir hatten beschlossen, den nächsten Tagesordnungspunkt „Solidarität mit Ausländern und Asylbewerbern“, damit verbunden die Tagesordnungspunkte 13 und 32, auf Donnerstag vormittag zu verschieben, das war interfraktionell beschlossen, wir kommen daher jetzt zum Tagesordnungspunkt 14.

Gesetz zur Änderung des Denkmalschutzgesetzes

Mitteilung des Senats vom 14. Februar 1989

(Drucksache 12/456)

1. Lesung

Dazu als Vertreter des Senats Herr Senator Franke!

Wir kommen zur ersten Lesung.

Die Beratung ist eröffnet. — Wortmeldungen liegen nicht vor. — Die Beratung ist geschlossen.

Wer das Gesetz zur Änderung des Denkmalschutzgesetzes in erster Lesung beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür die SPD, DIE GRÜNEN, FDP und Teile der CDU)

Ich bitte um die Gegenprobe!
Stimmenthaltungen?

(C)

(Teile der CDU)

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt das Gesetz in erster Lesung.

Dann kommen wir schon zum Tagesordnungspunkt 15, vielleicht gehen die nächsten genauso schnell.

Veränderung der Verordnung über die Ferien für die Schulen der Stadtgemeinden Bremen und Bremerhaven

Antrag der Fraktion der FDP

vom 7. März 1989

(Drucksache 12/477)

Dazu als Vertreter des Senats Herr Senator Franke!
Die Beratung ist eröffnet.

Das Wort hat die Abgeordnete Frau von Schönfeldt.

Die Redezeit beträgt fünf Minuten, Frau von Schönfeldt.

Abg. Frau v. Schönfeldt (FDP*): Frau Präsident, meine Damen und Herren! Ich habe gehört, daß man in der Interfraktionellen Besprechung gemeint hat, warum sollte dieser Antrag wohl noch kommen!

(D)

(Beifall bei der SPD — Abg. Frau Uhl [SPD]:
Richtig!)

Ich möchte dazu nur bemerken, Frau Uhl, daß wir in der Bildungsdeputation nur über die Ferien von 1990 bis 1991 beschlossen haben und daß wir nicht davon ausgehen können, daß die Ferienregelung, wie wir sie gern möchten, auch für länger gilt. Außerdem haben die Verbände, zum Beispiel der Zentralelternbeirat, eine Fristverlängerung erhalten. Sie haben jetzt ihre Stellungnahme abgegeben.

Frau Präsident, meine Damen und Herren, die Hauptintention unseres Antrags liegt darin, die Weihnachtsferien wieder auf das Maß vor den Kohleferien zurückzubringen. Unsere Kleine Anfrage zum Spareffekt hat ergeben, daß im Winter 1985/86 128 000 DM gespart wurden, 1986/87 98 000 DM, 1987/88 52 000 DM und in diesem Winter 1988/89 40 000 DM. Wir meinen, diese Sparquote ist zu gering, um diese Regelung mit all ihren großen Nachteilen aufrechtzuerhalten. Sie steht in keiner Relation zu den Nachteilen für die Schüler und die Schülerinnen.

Die Witterungsbedingungen sind in Bremen in den Weihnachtsferien so ungünstig, daß die Freizeitmöglichkeiten für die Schüler und Schülerinnen stark reduziert sind. Wir als FDP denken hier an die Mehr-

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(A) heit der bremischen Schüler und Schülerinnen, die es sich nicht leisten können, mit ihren Eltern zum Wintersport zu fahren oder in den Süden zu fliegen.

Kinder, die in beengten Wohnverhältnissen zu Hause sind, Schüler und Schülerinnen, die in konfliktreichen Familien leben, sind großen Belastungen ausgesetzt. Kinder berufstätiger Eltern sind ohne Aufsicht, der Fernseher ist der große Unterhalter, und dann gibt es viereckige Augen, wie wir in der Zeitung lesen konnten. Der Erholungswert ist gleich Null. Die Schülerinnen und Schüler kommen unausgeglichen in die Schule zurück, und es dauert eine ganze Weile, bis sich das richtige Lernklima wieder einstellt.

Wir bitten Sie deshalb, von diesen verlängerten Weihnachtsferien abzusehen. Die Ferien sollten so geregelt werden, daß sie je nach Lage der Sommerferien variabel sind. Wir bitten Sie, unserem Antrag zuzustimmen!

(Beifall bei der FDP)

Vizepräsident Frau Leinemann: Als nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Grotheer-Hüneke.

Abg. Frau **Grotheer-Hüneke** (SPD): Frau Präsident, meine Damen und Herren! Die SPD-Fraktion wird diesen Antrag ablehnen, es handelt sich hier um eine reine Deputationsangelegenheit.

(B) (Beifall bei der SPD)

Des weiteren weise ich darauf hin, daß Vorschläge des Zentralelternbeirates zur Regelung der Ferienverordnung vorliegen. Diese Vorschläge werden wir uns zu eigen machen. Aber wir werden das Thema in der Deputation behandeln. — Ich bedanke mich!

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Frau Leinemann: Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Bürger.

Abg. **Bürger** (CDU): Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich darf daran erinnern, daß zum Jahresende 1984/85 die Weihnachtsferien zum erstenmal um drei Tage verlängert worden sind. Die Eltern sind damals überrascht worden, und die damals eingesparten Gelder sollten, so ist uns das in der Deputation mitgeteilt worden, zur weiteren kostenlosen Beförderung der Sonderschüler verwendet werden.

Meine Damen und Herren, das war damals die Bankrotterklärung einer sinnvollen pädagogischen Arbeit und einer sozialpolitisch verantwortbaren Bildungspolitik. Später wurden diese verlängerten Weihnachtsferien festgeschrieben, sie dauerten teilweise bis zum 14. Januar. Hinter der Verlängerung standen keine pädagogischen Entscheidungen, sondern lediglich fiskalische Überlegungen, die Kohlferien wurden eben aus Kostengründen eingeführt.

(C) Wir haben damals seitens der CDU gegen dieses Vorhaben gestimmt. Wenn wir heute sehen und in der Vergangenheit beobachtet haben, daß viele Eltern dagegen protestiert haben, daß Schulkonferenzen Bedenken wegen dieser dreiwöchigen verlängerten Weihnachtsferien angemeldet haben und viele Eltern auch den Wunsch geäußert haben, daß man wieder auf die zweiwöchigen Weihnachtsferien zurückkommen möge, dann, meine ich, können wir uns voll bestätigt in dem fühlen, was wir damals abgelehnt haben.

In vielen Familien, in denen beide Eltern berufstätig sind, sind Eltern unbeaufsichtigt in den Wohnungen, sie sind auf sich allein gestellt.

(Abg. Frau Uhl [SPD]: Die Kinder!)

Entschuldigung, die Kinder, natürlich!

Die Kinder wissen häufig nicht, genug mit sich selbst anzufangen, ihre Freizeit zu gestalten. Das Wetter ist in Bremen nicht entsprechend, auch nicht so, daß sie sich längere Zeit draußen aufhalten können. Die Freizeitmöglichkeiten sind für die Kinder gerade in den Weihnachtsferien stark eingeschränkt.

Nach Aussagen der Fachleute ist der Erholungswert von Ferien gerade in den Wintermonaten, in der dunkelsten Jahreszeit, ohnehin äußerst gering. In der Zeitung war nachzulesen: Der Fernsehkonsum steige, die Kinder lungerten in den Kaufhäusern herum — meine Damen und Herren, auch kein gering zu schätzendes Argument, wieder auf die alten zwei Wochen zurückzukommen —, die Kinder verammelten ihre Freizeit in den Kaufhäusern.

(D) Da wir uns in der Deputation einig waren, daß die Weihnachtsferien wieder auf zwei Wochen gekürzt werden sollten, vermag ich, Frau von Schönfeldt, eigentlich nicht einzusehen, warum diese Thematik hier noch einmal debattiert werden mußte. Zumal, Frau von Schönfeldt, da wollen wir der Wahrheit die Ehre reichen, wir uns einig waren, daß auch in den nachfolgenden Jahren die Weihnachtsferien wieder auf zwei Wochen gekürzt werden sollten.

Ich möchte, Herr Senator, Sie daran erinnern, daß wir im Februar, als wir diesen Beschluß gefaßt hatten, vereinbart hatten, daß in der Mai-Sitzung der Deputation eine Vorlage für die mittelfristige Ferienregelung bis zum Schuljahr 1993/94 vorgelegt werden sollte. Ich gehe davon aus, gerade auch weil der ZEB vor drei oder vier Tagen eine Ferienregelung vorgeschlagen hat, daß dieser Mai-Termin in der Deputation, was die mittelfristige Planung von Weihnachtsferien angeht, auch gehalten werden kann und wir dann in der Deputation darüber beschließen. — Danke schön!

(Beifall bei der FDP — Glocke)

Vizepräsident Frau Leinemann: Sind Sie bereit, noch eine Zwischenfrage anzunehmen?

(A) Abg. **Bürger** (CDU): Bitte sehr!

Vizepräsident Frau Leinemann: Bitte, Herr Fluß!

Abg. **Fluß** (SPD): Ich möchte Ihnen eine Frage stellen! Wie können Sie sich erklären, daß die beiden CDU-regierten Länder Rheinland-Pfalz und Hessen die Bremer Regelung nun gerade, ab dem nächsten Jahr beginnend, nachahmen?

(Abg. Dr. **Pawlik** [CDU]: Die haben besseres Wetter! — Heiterkeit)

Abg. **Bürger** (CDU): Rheinland-Pfalz will nicht die unmittelbaren Weihnachtsferien über Neujahr verlängern, sondern sie wollen wieder zurück, davon abgesehen. Sie wollen eine Ferienwoche Ende Februar einführen, um dem Argument Schneeferien gerecht werden zu können, Herr Fluß!

Vizepräsident Frau Leinemann: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer dem Antrag der Fraktion der FDP mit der Drucksachen-Nummer 12/477 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür CDU, DIE GRÜNEN und FDP)

(B) Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD)

Stimmhaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt den Antrag ab.

Maßnahmen zur Reduzierung und zum Verbot von Leiharbeit auf den Werften

Antrag der Fraktion DIE GRÜNEN
vom 23. März 1989
(Drucksache 12/486)

Die Beratung ist eröffnet.

Als erster hat das Wort der Abgeordnete Schramm. Ich hoffe, daß wir jetzt genauso zügig fortfahren wie bei den letzten Tagesordnungspunkten!

Abg. **Schramm** (DIE GRÜNEN *): Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Es taucht in unserer hochentwickelten Wirtschaftsgesellschaft zunehmend ein beschäftigungspolitisches Problem auf, das vielmehr an die Zeit des Industrialismus, die sehr weit zurückliegt, als an eine Zeit der modernen demokratischen Wirtschaftsordnung erinnert. Ich spreche hiermit die verschiedenen Formen der sogenannten Fremdarbeit an, die sich für die Arbeitneh-

mer dadurch auszeichnet, daß sie nicht für denjenigen (C) arbeiten, bei dem sie angestellt sind, sondern für denjenigen, bei dem sie nicht angestellt sind. Die soziale Geißel Fremdarbeit grassiert nicht nur enorm im gesamten Bundesgebiet, sondern umfaßt zunehmend fast alle Bereiche von Arbeit, auch im Lande Bremen.

Meine Damen und Herren, es ist bemerkenswert und auffällig, wie zurückhaltend reagiert wird, wenn man zum Problem der Leiharbeit und zu Werkaufträgen recherchiert. Es zeigt sich auch in dieser Debatte ganz deutlich, daß sich die verantwortlichen Senatoren der Debatte nicht stellen und sich in Zurückhaltung üben.

(Beifall bei den GRÜNEN)

In diesem Tenor der vornehmen Zurückhaltung steht auch die Antwort des Senats auf unsere Kleine Anfrage, die peinlich genau darauf ausgerichtet ist, jegliche politische Einschätzung zu vermeiden. Natürlich ist es verständlich und birgt eine Beschäftigungspolitik, die zunehmend mit Fremdarbeit operiert, in sich, eine gewisse politische Brisanz für einen sozialdemokratischen Senat, aber die gegenwärtige Entwicklung müßte eigentlich genügend Anlaß geben, über beschäftigungspolitische Lösungen nachzudenken, die ohne Arbeitnehmerüberlassung und illegale Arbeitnehmerüberlassungen auskommen mag.

Es kann ja wohl keiner Fraktion dieses Hauses (D) entgangen sein, daß es in den Stammebelegschaften rumort, zumindest auf den Werften. Es ist Ihnen sicherlich nicht entgangen, meine Damen und Herren, daß es eine zunehmende Unzufriedenheit darüber gibt, daß zunehmend reguläre Arbeit durch Fremdarbeit ersetzt wird. Es ist Ihnen sicherlich auch nicht unbekannt, daß die Stammebelegschaften in den Betrieben in ihrer Existenz bedroht werden und daß sich die Erhöhung des Leistungsdrucks, die Aushöhlung der Arbeitssicherheit mit der billigen Konkurrenz im Nacken hervorragend realisieren läßt.

Wir haben es im einzelnen in unserem Antrag dargestellt. Ich gehe davon aus, daß alle Fraktionen in diesem Haus unseren Antrag in diesem Teil unterstützen, der sich sowohl mit den sozialen Folgen der Fremdarbeit für die Stammebelegschaften als auch für die Belegschaften bei den Verleihfirmen auseinandersetzt.

Der sechste Bericht der Bundesregierung über die Erfahrungen bei der Anwendung der Arbeitnehmerüberlassungen stellt eindeutig fest, daß der angestrebte beschäftigungspolitische Zweck der Arbeitnehmerüberlassung nicht erreicht worden sei, sondern daß ein Funktionswandel der Leiharbeit stattgefunden habe, daß eine Deregulierung, eine Flexibilisierung und eine soziale Diskriminierung an die Stelle der Beschäftigungsförderung getreten sei.

Das ist auch genau der Kern, der eigentliche Sinn und Zweck der Leiharbeit, sie ist zunehmend Aus-

*) Vom Redner nicht überprüft.

(A) druck einer veränderten betrieblichen Beschäftigungspolitik mit dem Stichwort Deregulierung. Leiharbeit gehört haargenau in das Kalkül der Unternehmer, Lohnnebenkosten einsparen zu wollen, Mitbestimmungsrechte zu kassieren und die Arbeitskraft so flexibel und flüssig zu halten, daß sie in jedes System von just in times Schichtarbeit, Überstundendiktat, Wochenendarbeit und Beschäftigungsschwankung hineinpaßt.

Meine Damen und Herren, genau das ist auf den Bremer Werften gang und gäbe, und das nicht erst seit heute, das ist bekannt, sondern seit geraumer Zeit, nur, daß die Situation heute etwas anders diskutiert wird und daß der Senat heute ein Wörtchen auf den Werften mitzureden hat. Es kann doch nicht angehen, daß auf einer Staatswerft der sozialdemokratischen Landesregierung die knallharte Unternehmenspolitik durchgeführt wird, die gerade die Sozialdemokraten in Bonn immer kritisieren.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Meine Damen und Herren, wir haben auf den Werften die paradoxe Situation, daß auf der einen Seite die Stammebelegschaften rapide abgebaut werden, während auf der anderen Seite der Anteil der Fremdarbeit rapide ansteigt. Genau dieselben Kollegen, die durch das Strukturprogramm ausgeschieden sind, tauchen als Fremdarbeiter an ihrem Arbeitsplatz wieder auf. Wir haben die paradoxe Situation, daß durch die Vorgabe des Werftenstrukturprogramms einerseits Kapazitäten abgebaut werden müssen, daß aber andererseits die Auftragsbücher überquellen, eine personalpolitische Klemme, die durch den Einsatz von Fremdarbeit kostengünstig gelöst werden soll und die gleichzeitig die Gelegenheit bietet, Leiharbeit als festen Bestandteil der Flexibilisierung in die Werftenproduktion einzuführen und dort zu etablieren.

Diese Klemme löst sich nicht automatisch, wenn man bedenkt, wie sich die Auftragslage entwickeln wird, zum einen im Schiffbau, aber zum anderen auch in der schiffbaufremden Produktion. Sie löst sich durch eine sinnvolle Beschäftigungspolitik, die einen Ausbau der personellen Kapazitäten auf den Werften zum Inhalt hat. Der Senat hat es in der Antwort versprochen. Er muß seinen Einfluß in den Gremien des Verbundes dahingehend geltend machen, daß das Unternehmerkalkül, Fremdarbeit und Überstunden als personalpolitische Rationalisierung einzusetzen, endlich einmal durchbrochen wird.

Das ist genau die Art des Einflusses des Senats auf die unternehmerischen Entscheidungen des Verbundes, den fast alle Betriebsräte und Vertrauensleute des Verbundes von ihm erwarten. Sie haben dies in einer umfassenden Erklärung, die dem Präsidenten des Senats bereits überbracht worden ist, deutlich zum Ausdruck gebracht. In dieser Erklärung erheben die Betriebsräte und die Vertrauensleute die Forderung nach Neueinstellungen, den Abbau der Leiharbeit und die Aufgabe der Fremdvergabe von

Arbeit. Die Zustimmung der IG Metall und der Arbeitnehmervertreter zum Strukturkonzept des Bremer Werftenverbundes beinhaltet eben nicht die Zustimmung zur Leiharbeit und zu Überstunden, sondern ist im Gegenteil vom Abbau der Leiharbeit und von der Reduzierung der Überstunden abhängig gemacht worden.

Meine Damen und Herren, das sind eindeutige Vereinbarungen mit den Gewerkschaften, und das kann man in der Mitteilung des Senats vom 9. August zu diesem Thema auch noch einmal nachlesen. Die tatsächliche Situation auf den Werften ist weitaus prekärer, als dies in der Antwort des Senats auf unsere Kleine Anfrage zum Ausdruck kommt. Die Antwort des Senats ist nichts weiter als ein reiner Offenbarungseid im Hinblick auf die Wirksamkeit der Kontrollen bei der Leiharbeit, bei Werkverträgen und damit auch bei der illegalen Leiharbeit.

Der Arbeitssenator hat seinerzeit in seinem Ressort eine Stelle zur Überprüfung und Kontrolle der Leiharbeit eingerichtet, und man muß nun eingestehen, daß man nicht über eigene Erkenntnisse verfügt.

Noch schlimmer ist es, daß dem Senat angeblich gar keine Erkenntnisse über das Volumen der vergebenen Werkaufträge vorliegen. Die Werften haben diese Zahlen, der Senat hat sie nicht. Das wirft doch ein Schlaglicht auf die Kontrolle, die der Senat ausübt, besonders wenn man weiß, daß bei den Werkverträgen mit einem Faktor von ungefähr zehn zu eins von illegalen zu legalen Werkverträgen zu rechnen ist und daß gerade bei den Werkverträgen die Grenze zwischen legaler und illegaler Leiharbeit immer mehr fließend ist. Die Betriebsräte haben in diesem Bereich keine Kontrollrechte. Derjenige, der hier auf eine wirksame Kontrolle verzichtet, verzichtet eben überhaupt auf die Kontrolle der illegalen Leiharbeit.

Der Senat hat angeblich keine Erkenntnisse über Beschäftigungsverhältnisse, die nicht über das Arbeitnehmerüberlassungsgesetz abgesichert sind. Er hat keine Erkenntnisse über Ermittlungsergebnisse von Bußgeldverfahren oder von Strafverfahren. Ich würde dem Senator empfehlen, sich einmal bei den Betriebsräten zu informieren — auch bei denen eigener politischer Couleur —, um diese Wissenslücke endlich einmal schließen zu können. Vergleicht man die Zahlen, die in einer Antwort des Senats auf eine Kleine Anfrage der GRÜNEN 1985 genannt worden sind, kann man feststellen, daß es einen rapiden Anstieg der Fremdarbeit auf den Werften gegeben hat, daß der Austausch innerhalb des Verbundes immer mehr zurückgeht und daß damit eigentlich die Philosophie des Werftenverbunds im Lande Bremen zerstört und durchbrochen wird.

Die Gewerkschaften rechnen mit einem Fremdarbeiteranteil — ohne Verbundaustausch und ohne Werkverträge — von zirka 20 Prozent der produktiven Stunden. Meine Damen und Herren, im Schnitt zirka 20 Prozent aller produktiven Stunden, auf den

(C)

(D)

- (A) Reparaturwerften in Bremerhaven etwas mehr und beim Vulkan in Bremen etwas weniger, das ist im Vergleich in etwa die Stundenvorgabe der Lloyd-Werft für ein Jahr, das heißt, das ist die Auslastung einer ganzen Werft, die hier mit Fremdarbeit operiert. Es gibt Bereiche und Gewerke auf den Werften, die fast ausschließlich oder überwiegend über Fremdarbeit abgedeckt werden. In Bremerhaven ist es zu Konstruktionen gekommen, bei denen sich bekannte Verleihfirmen zusammen mit der Werft an Dockgründungen beteiligen und so Bestandteil oder Gesellschafter dieser Werft geworden sind. Darunter sind Firmen, die nicht gerade den sozialen Teil der Marktwirtschaft für sich entdeckt haben, dafür aber die Gelder der öffentlichen Wirtschaftsförderung gern in Anspruch nehmen.

Bekanntlich hat der Senat das Sagen im Verbund. Wer aber angesichts dieser Verhältnisse solche Antworten gibt, singt in der Tat das hohe Lied auf die Fremdarbeit und das im Chor mit den modernen Sklavenhändlern unserer Zeit!

(Beifall bei den GRÜNEN)

Fest steht, daß die Personalstammebelegschaften durch das Werftenstrukturprogramm derart reduziert worden sind, daß an allen Standorten weniger Stammebelegschaft arbeitet, als dies durch das Strukturkonzept vorgegeben wird. Hier ist der Senat allerdings aufgefordert zu prüfen, inwieweit zunächst Neueinstellungen vorgenommen werden müssen, um zumindest die festgelegten Sollzahlen bei den Verbundwerften zu erreichen, so daß Leiharbeit kurzfristig vermieden wird. Ich frage Sie: Wie beschäftigungspolitisch sinnvoll ist es eigentlich, auf Neueinstellungen zu verzichten, obwohl ein Auftragsboom erwartet werden kann und obwohl der Diversifikationsbereich zahlreiche Neueinstellungen bereits jetzt zuläßt?

(B)

Neueinstellungen verbannen das Problem der Leiharbeit zum Teil, aber durchaus nicht grundsätzlich, das sehen wir auch. Verhindern kann der Senat die Leiharbeit auf den Werften, indem er den zahlreichen Verleihfirmen den profitalen Grund ihrer Verleihtätigkeit entzieht. Ich frage Sie: Wenn so viele Arbeitskräfte nachgefragt werden, warum verwirft ein sozialdemokratischer Senat als Chef der Bremer Werften nicht die Optionen der Werftenvorstände auf Überstunden und Leiharbeit und treibt neben den Neueinstellungen nicht die Gründung eines Werftenbetriebsvereins voran?

Warum soll auf den Werften nicht das möglich sein, was bereits im Hafensbereich erfolgreich die Leiharbeit unter Fremdfirmen verhindert hat? Eine Mischkonstruktion zwischen Verleihpool, Beschäftigungsgesellschaft und Fortbildungszentrum unter Aufrechterhaltung aller tariflichen sozialen Standards motiviert die Werftarbeiter, sich als vollwertige Arbeitskräfte wie eine Stammebelegschaft einzugliedern und sich darüber hinaus auch beruflich weiterzuqualifizieren.

Diese Konstruktion als Bestandteil staatlicher Beschäftigungspolitik schafft die Möglichkeiten zum Ausgleich von Beschäftigungsschwankungen auf den Werften, der Vernetzung mit den Zuliefererbetrieben, den kommunalen Eigenbetrieben, der Bearbeitung von Fremdaufträgen. Ein Werftenbetriebsverein entzieht den Verleihfirmen die Möglichkeit, Arbeitskraft in Konkurrenz zu den Stammebelegschaften verleihen zu können.

(C)

Ein solcher Non-Profit-Verein hat den Zweck, vollwertige tariflich abgesicherte Arbeitsplätze zu schaffen. Er vermittelt den dort Beschäftigten eine neue Zukunftsperspektive durch die Entwicklung eigener Produkte und durch die Vermittlung neuer Qualifikationen. Dadurch wird die Motivation erreicht, sich nicht als Beschäftigter zweiter Klasse zu fühlen oder nur als Schwankungsgröße zwischen den Beschäftigungsspitzen fungieren zu müssen. Eine solche Mischkonstruktion mit eigener Produktion, Weiterbildung und Zuarbeit schafft darüber hinaus zusätzliche Finanzierungsquellen aus den Töpfen der EG und aus den Mitteln der Arbeitsförderung.

(Glocke)

Vizepräsident Frau Leinemann: Herr Schramm, Ihre Redezeit ist abgelaufen!

Abg. **Schramm** (DIE GRÜNEN): Ich komme zum Ende! Entscheidend ist dabei für die Debatte: Genau diese Konstruktion zerstört eben nicht den angestrebten Konsolidierungsprozeß des Werftenstrukturprogramms, sondern eröffnet im Gegenteil Perspektiven in der Personalplanung und Perspektiven für den Umbau der Werften!

(D)

Meine Damen und Herren — ich komme zum Schluß —, das sind meines Erachtens Gründe genug für den Senat, sich in seiner praktischen Politik gegen die Leiharbeit neben dem Ausbau der Kontrollmechanismen und neben den Neueinstellungen stark zu machen, einen Konsens zu schaffen, um einen Werftenbetriebsverein mit den dazugehörigen beteiligten Behörden zu schaffen. — Vielen Dank!

(Beifall bei den GRÜNEN)

Vizepräsident Frau Leinemann: Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Kuhnert.

Abg. **Kuhnert** (FDP)*: Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Die FDP-Fraktion wird den Antrag der Fraktion DIE GRÜNEN ablehnen, erstens, weil er von den GRÜNEN eingebracht wurde, um erneut eine ideologische Debatte zu beleben, zweitens, weil er nicht das Ziel verfolgt, die Kontrolle bei der Arbeitnehmerüberlassung zu verbessern und Mängel zu beseitigen, sondern dieses

*) Vom Redner nicht überprüft.

- (A) Arbeitsmarktinstrument grundsätzlich zu verbieten, und drittens, weil er im Ergebnis nicht dazu führen würde, daß mehr gesicherte Arbeitsplätze entstehen, sondern durch Auftragsvergabe bei Schiffsneubauten ins Ausland noch mehr gesicherte Arbeitsplätze verlorengehen.

Man kann im Protokoll der 62. Sitzung der Bürgerschaft vom 2. 10. 1986 nachlesen, das es eine unbestrittene Tatsache ist, daß in Bremen 1 900 Zeitarbeitsverträge für den Bereich der bremischen Verwaltung abgeschlossen worden sind,

(Präsident Dr. Klink übernimmt wieder den Vorsitz.)

der damalige SPD-Abgeordnete Beckmeyer machte seinerzeit den Zwischenruf: „Es gibt welche mit Sachgrund und welche ohne Sachgrund!“

(Abg. Gassdorf [CDU]: Schon ist er Senator geworden! — Abg. Kudella [CDU]: Daß so ein Zwischenruf reicht, um hier Senator zu werden, ist auch schon erstaunlich!)

Unbestritten ist auch eine Aussage in einem Bericht der „Wirtschaftswoche“, zitiert im Protokoll der 47. Sitzung der Bürgerschaft: „Auf den Werften gehören Überstunden zur Tagesordnung, berichten die Betriebsräte. Im kleinsten Bundesland sind 14 Prozent Arbeitslose registriert. Doch der wichtigste Anteilseigner am Werftenverbund, das Land Bremen, votiert in entscheidenden Aufsichtsratssitzungen ständig gegen Neueinstellungen.“

- (B) Der Adressat der Forderungen in dem Antrag der GRÜNEN ist also in erster Linie der Senat der Freien Hansestadt Bremen und die den Senat tragende SPD-Fraktion. Daher ist es natürlich unaufrichtig, wenn man sich mit windelweichen Erklärungen, wie es ja schon vorgekommen ist, oder Spagatübungen nach dem Motto, ich muß es jedem recht machen, herauszureden versucht und wenn dabei herauskommt, daß man es dem DGB-Vorsitzenden Möller um jeden Preis recht machen will und sich gleichzeitig als Arbeitgeber selbst in Bedrängnis bringt, ohne konkret zu begründen, warum man in der aktuellen wirtschaftspolitischen Entscheidung Arbeitnehmerüberlassung im Werftenbereich für ein geeignetes Instrument hält, um den Werftenstandort Bremen zu sichern. Das ist einfach unredlich, meine Damen und Herren!

(Beifall bei der FDP)

Wir Liberalen sind der Auffassung, daß der Standort Bremen auf Dauer nur erhalten bleiben kann, wenn der Werftenverbund Kapazitätsspritzen durch die Beschäftigung von Leiharbeitnehmern bewältigen kann. Im anderen Fall, also dann, wenn die staatlich nachgewiesenen Überstunden, wie Senator Beckmeyer es in der Sitzung am 29. 1. 1986 aus-

(C) führte, zu 634 zusätzlich festangestellten Arbeitnehmern geführt hätten — Wirtschaftssenator Beckmeyer ist leider nicht da —, wäre die Kostenstruktur des jeweiligen Unternehmens vielleicht so, daß es den einen oder anderen Auftrag in dieser Situation, in der es damals gestanden hat und auch heute steht, nicht hätte übernehmen können. Darüber müssen wir uns im klaren sein.

Wir kennen die Situation unserer Werften seit Jahren, und wir wissen, daß sie uns am meisten Kummer bereitet haben, aber wir wissen auch, wie wichtig sie für uns sind. Deswegen müssen wir jede Möglichkeit ausschöpfen, um Aufträge an Land zu ziehen und kostengünstig zu arbeiten, denn der Kostenfaktor war ja eigentlich das Problem für unsere Werften.

In der Antwort auf die Kleine Anfrage hat der Senat seinerzeit dargelegt, daß ein Großteil der erforderlichen Fremdarbeit von den Werften durch die Entleihung der Arbeitnehmer von anderen Werften abgewickelt wird. Die damaligen Zahlen lauteten für die Lloydwerft 43,12 Prozent, für SUAG 31,4 Prozent, für den Vulkan 100 Prozent, und die gleiche Prozentzahl fast bei Seebeck, 98,3 Prozent, das heißt der Austausch zwischen den Werften. Die aktuellen Zahlen lauten: Der Leiharbeiterstundenanteil beträgt im Moment bei Schichau und Seebeck 323 000 Stunden oder 9,7 Prozent, beim Vulkan 150 000 Stunden oder fünf Prozent und bei der Lloydwerft 148 000 Stunden oder 13,2 Prozent. Von diesen Fremdarbeiterstunden sind zirka zwei Drittel von Fremdfirmen erbracht worden, ein Drittel von anderen Unternehmen des Werftenverbunds im Austausch.

(D) Daraus kann man schlußfolgern, daß insgesamt deutlich weniger als zehn Prozent Fremdfirmen in der Fertigung eingesetzt wurden, was angesichts der Arbeitsspitzen auf diesem Sektor eine tolerable Größe darstellt. Ich weiß nicht, Herr Kollege Schramm, wie Sie auf 20 Prozent kommen. Wahrscheinlich wissen Sie mehr als selbst die Fachleute und selbst die, die sich damit beschäftigen. Daß die restlichen 90 bis 95 Prozent Arbeitnehmer, wenn es so käme, wie Sie es wollten, aus dem Bremer Raum ruhig arbeitslos werden dürften, eine solche unverantwortliche Arbeitsmarktpolitik können wir von der FDP-Fraktion nicht mitmachen.

(Beifall bei der FDP)

Eines steht für uns Liberale jetzt doch fest, ich habe das auch in der Debatte 1982 für die FDP deutlich gemacht: Arbeitnehmerüberlassung muß streng im Rahmen des Arbeitnehmerüberlassungsgesetzes vor sich gehen. Verstöße gegen die Vorschriften, insbesondere Verstöße gegen sozialversicherungsrechtliche Vorschriften, sind scharf zu ahnden. Ein Standpunkt, den wir nie verlassen haben und auf den wir auch großen Wert legen!

Die Bundesanstalt für Arbeit als zuständiges Überwachungsgremium für die Arbeitnehmerüberlassung hat in ihrem letzten Bericht, der als sechster

- (A) Bericht der Bundesregierung über Erfahrungen bei der Anwendung des Arbeitnehmerüberlassungsgesetzes auch vorliegt, deutlich gemacht, daß in 120 Fällen bei gewerblichen Entleihern Verstöße gegen die Beitragspflicht zur Renten-, Kranken- und Unfallversicherung festgestellt wurden. In diesen Fällen wurde die Erlaubnis für eine gewerbsmäßige Arbeitnehmerüberlassung entzogen. Es ist ja nicht so, meine sehr geehrten Damen und Herren und vor allen Dingen Herr Schramm, daß sich jeder, der glaubt, daß er Geschäfte machen kann, auf diesem Feld tummeln kann, sondern es gibt Organe, die die Arbeitnehmerüberlassung überwachen und die auch den Finger auf die Wunde legen.

Die in Bremen tätigen 56 Firmen, die eine Erlaubnis zur gewerbsmäßigen Arbeitnehmerüberlassung haben, davon 14 Prozent mit einer unbefristeten Erlaubnis, sind lediglich zu fünf Prozent reine Verleihfirmen, die übrigen sind Mischfirmen. Die Arbeit dieser Firmen bewegt sich im Rahmen der geltenden Gesetze. Sie tragen durch ihre Wirtschaftsleistung ebenso zum Wohle Bremens bei wie andere Firmen. Es wird Ihnen ja bekannt sein, wenn Sie sich mit dem Thema befaßt haben, Herr Schramm, daß es in diesen Firmen Arbeitnehmer gibt, die bereits ihr fünfundzwanzigjähriges Jubiläum hinter sich haben.

Diese Firmen schließen genauso Arbeitsverträge wie jede andere Firma ab, und sie zahlen auch Sonderleistungen wie Urlaubsgeld und Weihnachtsgeld, das mag unterschiedlich sein,

- (B) (Abg. S c h r a m m [DIE GRÜNEN]: Paradiesische Zustände!)

aber es ist nicht so. Sie meinen vielleicht, und da sind wir natürlich vollkommen dagegen, wir bezeichnen das als kriminelle Machenschaften von Firmen, die illegale Leiharbeit, die Menschen ohne jeglichen Schutz von einem Arbeitsplatz in den anderen schiebt. Diese Firmen sind mit allen Mitteln zu bekämpfen, dazu stehen wir, das war unsere Aussage, und dabei wird es auch bleiben.

Wir können es nicht zulassen, daß ein Arbeitnehmer von solchen Verleihfirmen, die illegale Beschäftigung betreiben, ausgebeutet wird, denn da wird wirklich ausgebeutet, und er steht ohne jeden Schutz da. Diese Firmen machen sich wirklich goldene Füße, und der Arbeitnehmer, weil er sich in einer Notlage befindet, ist vielleicht froh, überhaupt etwas zu bekommen. Das wollen wir nicht!

Die legale Arbeitnehmerüberlassung, die den Arbeitnehmern den gleichen sozialversicherungsrechtlichen Schutz gewährt wie allen anderen Arbeitnehmern, ist dagegen ein notwendiges Instrument einer modernen Wirtschaftsordnung. Die in den sieben Spiegelstrichen der GRÜNEN aufgeführten Nachteile für die Arbeitnehmer von Fremdfirmen sind deshalb auch nicht generell zutreffend und sprechen nicht gegen die gewerbliche Arbeitnehmerüberlassung. Ich muß immer wieder betonen: Wenn es im Einzelfall Mißbräuche, Verstöße gegen

das Gesetz gibt, dann ist die Bundesanstalt für Arbeit dafür zuständig, diese Verstöße zu ahnden. Dann sind auch andere Aufsichtsgremien dafür zuständig, daß Mißbräuche abgestellt werden. Wir haben diese Behörden und diese Stellen, die dafür in Frage kommen. (C)

Wenn es beispielsweise Verstöße gegen die Arbeitszeitordnung gibt — ein Verstoß, der relativ häufig festgestellt wird —, dann liegt das nicht an den Verleihfirmen, die das erst bei der Lohnabrechnung merken, sondern in der Regel an den Leiharbeitnehmern selbst, die nur allzugern Überstunden machen, weil sie in einer finanziellen Situation stecken, in der sie das Geld wahrscheinlich dringend brauchen.

Der Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung hat zur Verbesserung des Arbeitsschutzes für Leiharbeitnehmer die Berufsgenossenschaften aufgefordert, eine Unfallverhütungsvorschrift Arbeitnehmerüberlassung zu erstellen. Sobald sich die Tarifpartner geeinigt haben, und das ist entscheidend, werden auch dort die noch vorhandenen Mängel abgestellt werden.

(Abg. W e n k e [SPD]: Gleich kommen mir aber die Tränen!)

Ich weiß, ich kann mir vorstellen, warum Ihnen die Tränen kommen, Herr Wenke! Die Problematik der gewerkschaftlichen Organisationsfähigkeit von Leiharbeitnehmern ist im Bericht der Bundesregierung ebenfalls angesprochen. Einer der Hauptgründe für die mangelnde Organisation liegt darin, daß die meisten Leiharbeitnehmer weniger als drei Monate beim Verleiher auf einem Platz beschäftigt sind und die Wahl in einen Betriebsrat nach Paragraph 8 Betriebsverfassungsgesetz erst nach sechsmonatiger Betriebszugehörigkeit möglich ist. Viele Arbeitnehmer sind, weil sie ja auch tatsächlich immer pendeln und unterwegs sind, dann schwerer zu motivieren, Gewerkschaftsmitglied zu werden. (D)

Hinzu kommt, daß Leiharbeitnehmer eben dann seltener Mitglied einer Gewerkschaft sind. Sie wissen, die Gewerkschaften oder Betriebsräte, auch wenn es Ihnen nicht paßt, sind für jeden Arbeitnehmer verantwortlich, und es gab genug Arbeitnehmer, die sich über bestimmte Eigenarten der Gewerkschaft geärgert haben — und es ist in der letzten Zeit dazu ja Grund genug gewesen — und die deswegen die Gewerkschaft verlassen haben.

Wir werden also den Antrag der GRÜNEN ablehnen. Wir sind gegen illegale Leiharbeit, aber legale Leiharbeit, wenn sie auf vernünftiger Basis geschieht, gehört noch zu einem wichtigen Instrument, gerade auf den Werften, um Aufträge zu sichern und damit auch die Arbeitsplätze. — Ich danke Ihnen!

(Beifall bei der FDP)

Präsident Dr. Klink: Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Linde.

- (A) Abg. **Linde** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich möchte zunächst einmal zu zwei Begriffen hier etwas sagen, die der Kollege Schramm verwendet hat. Ich wehre mich ganz entschieden dagegen, daß im Zusammenhang mit Ihrem Antrag die Beschäftigten, die nach diesem Arbeitnehmerüberlassungsgesetz beschäftigt werden, von Ihnen als Fremdarbeiter bezeichnet werden. Ich halte das für nicht angemessen.

(Beifall bei der SPD)

Des weiteren verwundert es mich natürlich nicht, wenn Sie in der Begründung zu Ihrem Antrag Argumente nennen, die zwischen Dichtung und Wahrheit liegen, weil Sie sich meines Erachtens nicht entsprechend informiert oder mit den falschen Leuten gesprochen haben. Oder, wenn Sie natürlich davon ausgehen, daß es sich bei dem Bremer Werftenverbund um eine Staatswerft handelt, dann könnte ich allerdings einiges verstehen. Nur, ich möchte hier ganz unmißverständlich für mich selbst, aber auch für meine Fraktion zum Ausdruck bringen, daß der Bremer Werftenverbund keine Staatswerft ist, sondern daß der Bremer Werftenverbund mit Hilfe dieses Parlaments, dieser Fraktion, der ich die Ehre habe anzugehören, mit diesem Senat überhaupt noch diskutabel ist, sonst gäbe es diese im Lande Bremen nicht mehr.

- (B) (Beifall bei der SPD)

Ich möchte Ihnen zum anderen sagen, daß über die Frage zur Leiharbeit — —.

(Abg. Frau **Jahnke** [DIE GRÜNEN]: Das ist der Punkt!)

Sie nehmen zwar die Leiharbeit zum Anlaß, aber Ihr Antrag lautet: „Zur Reduzierung und zum Verbot von Leiharbeit auf den Werften.“ Richtig wäre gewesen, wenn Sie hier eine Debatte verlangt hätten, die sich mit der Leiharbeit insgesamt beschäftigt. Ich frage Sie: Warum nehmen Sie die Werften heraus? Ich müßte in dem Zusammenhang auch fragen: Welche Ersatzlösungen bieten Sie an, um Beschäftigungsüberhänge und Unterbeschäftigung abzudecken?

(Abg. **Tiefenbach** [DIE GRÜNEN]: Das hat er gesagt!)

Ich komme aber noch darauf!

Ich will in diesem Zusammenhang auch nicht zu Ihrem Antrag zum Verbot der Leiharbeit insbesondere Stellung nehmen. Das hat bereits die SPD-Bundestagsfraktion am 17. Oktober 1986 im Deutschen Bundestag getan, ich kann Ihnen die Drucksachennummer nennen, und dahin gehört das auch.

Ich möchte Ihnen vielleicht noch zum Arbeitnehmerüberlassungsgesetz einige Informationen geben. Es ist aufgrund eines Urteils des Bundesverfassungs-

gerichts erlassen worden, und zwar im Jahr 1967, weil es mit dem Artikel 12 des Grundgesetzes nicht vereinbar war, das Beschäftigungsmonopol bei den Arbeitsämtern zu lassen, sondern weil nach dem Grundrecht der freien Berufswahl auch die Möglichkeit bestehen muß, außerhalb des Arbeitsamtsmonopols zu handeln. (C)

In dem Gesetz sind sicherlich einige Erläuterungen, die man bei weiterem Nachdenken in Anwendung und auch zur Minderung und vor allem zum Mißbrauch von Leiharbeit angeführt werden könnten. Ich stelle also zunächst fest, daß die SPD, auch die Bürgerschaftsfraktion, hier nicht der Leiharbeit das Wort redet, daß sie bereits, wie gesagt, 1968 einen Antrag im Bundestag eingebracht hat und daß wir auch weiterhin meinen, daß Menschen nicht unter den Bedingungen des Leiharbeitergesetzes richtig behandelt werden und arbeiten können.

Aber ich will mich schwerpunktmäßig auf den Werftenverbund konzentrieren. Ich kann das heute tun. Ich bin in der angenehmen Lage, daß ich weder Funktionen im Werftenverbund habe, noch Beschäftigter einer Werft im Werftenverbund bin, denn ich bin am 31. 12. 1988 ausgeschieden.

(Abg. **Urban** [CDU]: Sie Glücklicher!)

Das ist richtig, Herr Urban, darüber kann man zwar glücklich sein, aber wenn man diese Debatte hier hört, dann ist man natürlich sehr traurig, denn ich weiß mit großer Sicherheit, daß meine in den Werften beschäftigten Kolleginnen und Kollegen, das, was hier vom Kollegen Schramm vorgetragen wird, in weiten Strecken überhaupt nicht verstehen und auch nicht begreifen können. (D)

(Beifall bei der SPD)

Die dreiundzwanzigjährige Betriebsratszugehörigkeit, davon 17 Jahre Betriebsratsvorsitzender der Seebeck-Werft, hat mich sicherlich nicht so weise gemacht, daß ich Ihnen hier richtige Rezepte vorlegen kann, aber ich kann Ihnen vielleicht noch einmal anhand von Zahlen, damit wir überhaupt wissen, worüber wir reden, einiges sagen. Ich habe mir die Informationen bei den zuständigen Herren des Vorstandes im Werftenverbund geholt.

Stichtagsbezogen befanden sich am 9. Mai beim Bremer Vulkan sechs Leiharbeiter nach dem Arbeitnehmerüberlassungsgesetz, bei der Schichau-Seebeck-Werft in Bremerhaven 100, ohne Elektriker, und bei der Lloyd-Werft zirka 150. Mir ist auch bekannt, daß die Betriebsräte mit anderen Zahlen operieren. Nur, ich meine, die Kontrolle darüber, welche Zahlen richtig sind, ist nicht an die Adresse dieses Parlaments zu richten, vielleicht auch nicht an die Adresse des Senats, sondern dafür haben wir die Betriebsräte, die nach dem Betriebsverfassungsgesetz, im Paragraph 99 nachzulesen, das Recht und die Pflicht haben, hier Kontrollfunktionen auszuüben.

(A) Ich darf Ihnen sagen, ich weiß von einem Fall bei der Seebeck-Werft in Bremerhaven, daß der Betriebsrat einer Beschäftigung von Leiharbeitern in den Monaten Februar und März nicht zugestimmt hat und daß der Arbeitgeber nach dem Betriebsverfassungsgesetz die fehlende Zustimmung über das Arbeitsgericht erwirken lassen mußte. Dies ist geschehen, und zwar wie folgt: Der Arbeitgeber ist aufgefordert, den Betriebsrat rechtzeitig über diese Maßnahmen zu informieren. Aber von der Sache her hat das Arbeitsgericht der Beschäftigung von Arbeitnehmern nach dem Arbeitnehmerüberlassungsgesetz zugestimmt.

Etwas anders sieht die Geschichte bei Werkverträgen aus. Nur, auch darüber muß man sich informieren, und deswegen bitte ich darum, wenn Abgeordnete Anträge formulieren und sie dann hier noch begründen, daß sie sich richtig vor Ort und an der richtigen Stelle informieren. Man muß sich nicht bestimmte Leute aussuchen, sondern man muß zu denen gehen, die das wirklich wissen. Es gibt zum Beispiel auf dem Bremer Vulkan schon seit Jahren, lange vor diesem hier verabschiedeten Strukturkonzept, kaum noch Elektriker, ein Gewerk Elektriker. Das wird seit Jahren an Fremdfirmen aus Gründen vergeben, die ich nicht kenne, aber die der Betriebsrat mit Sicherheit wohl gebilligt oder zumindest zur Kenntnis genommen hat.

Ich möchte Ihnen aber auch noch sagen, daß ich natürlich weiß, daß die Zahl der Leiharbeitnehmer, die Zahl, die ich eben genannt habe, in den Monaten Februar und März wesentlich größer war. Es standen Schiffe in der Endausrüstung zur Ablieferung an, und es bedurfte einer höheren Arbeitskräfteeinsatzes. Sie werden sicherlich im Laufe dieses Jahres, zumindest bis zum Herbst, von Zeit zu Zeit noch einmal zunehmen.

(B) Nun frage ich: Welches sind die wesentlichen Ursachen, die nach Verabschiedung dieses Strukturkonzeptes die Werften in die Lage versetzen, mit so vielen Leiharbeitnehmern und Werkverträgen ihr Arbeitsprogramm abzarbeiten? An und für sich müßten Sie das alles wissen! Nur, da Sie es wahrscheinlich vergessen haben, möchte ich es Ihnen noch einmal vorhalten.

Das Strukturkonzept ist am 25. August 1988 hier durch Nachtragshaushalt verabschiedet worden. Sie haben ihn abgelehnt, nebenbei bemerkt, das werden Sie ja noch wissen. Das ist auch interessant. In diesem Umstrukturierungskonzept ist unter anderem eine Beschäftigtenzahl von 6 500 festgelegt worden. Sie sagen, diese Zahl ist unterschritten. Sie ist geringfügig unterschritten, bei der Lloyd-Werft etwas mehr, aber sie soll aufgefüllt werden, und das ist eine Vereinbarung, die es bereits mit dem Betriebsrat gibt — jedenfalls beim Bremer Vulkan —, durch Auszubildende, die im Juni ihre Prüfung ablegen. Die fehlende Beschäftigtenzahl soll also dann aufgestockt werden.

Aber, meine Damen und Herren, die Aufträge, die bei Verabschiedung des Strukturkonzeptes vorlagen,

waren auf mehr Beschäftigte ausgerichtet, als zu diesem Zeitpunkt vorhanden waren. Bis zum Stichtag 31. 12. mußten alle, die die Fünfundfünfziger-Regelung in Anspruch nehmen wollten, die Werften verlassen haben. Diesen Tatbestand kannten alle, auch die Betriebsräte, auch die IG Metall und auch die Unternehmensleitungen. Es ist in der Tat so, daß zur Zeit noch Auftragsspitzen vorhanden sind, die aus diesen alten Aufträgen resultieren.

Weiterhin muß man bedenken, daß die Reeder den Zeitpunkt des Abschlusses eines Auftrags und auch die Fertigstellung des Auftrags bestimmen. Sie wissen auch, daß in vielen Fällen die Reeder Wünsche haben, bestimmte Zulieferungsfirmen in den Vertrag aufzunehmen, um den eigenen Spielraum bei der preislichen Gestaltung auszunutzen, und daß dann natürlich auch noch Verschiebungen kommen können. Ein Schiff ist ja keine Serienfertigung, sondern ein individuelles Investitionsgut mit einer Vielzahl von Einzelteilen, die eine Planung in dieser Form sicherlich auch nicht ermöglicht. Es gibt den Ausspruch von Herrn Dr. Hennemann, vielleicht ist der am deutlichsten, er sagt, man könne Schiffe nicht pfundweise verkaufen, sondern ein Schiff sei ein Gesamtprodukt, und nur so kann man es sehen.

Des weiteren muß man auch dabei beachten, daß die einzelnen Schiffsarten und Schiffstypen ganz unterschiedliche Arbeitsintensitäten beinhalten. Ob Sie ein Containerschiff, ein Fischereifahrzeug oder einen Kreuzliner bauen, es sind ganz unterschiedliche Berufsgruppen notwendig. Die zu planen ist im Grunde genommen überhaupt nicht möglich. Wenn ich Ihnen das so erzähle, dann dürfen Sie es mir wirklich abnehmen, daß das schon vor 20 und 25 Jahren so war. Das ist keine neue Entwicklung, die sich jetzt aus dem Werftenstrukturkonzept ergibt, sondern es ist eben in dieser Branche üblich, daß es Überhänge gibt, daß es Arbeiten gibt, die von Zeit zu Zeit eine Überbeschäftigung beinhalten und leider, meine Damen und Herren, auch Kurzarbeit, also Unterbeschäftigung.

Die Arbeitnehmer auf den Werften haben in den letzten Jahren durch Kurzarbeit Lohneinbußen gehabt, die wirklich manchmal die Grenze des Zumutbaren erreicht haben. Deshalb meine ich, daß man, wenn man das beachtet, natürlich auch in gewissem Umfang begreifen muß, warum die Werften und letztlich auch die Betriebsräte, zumindest bis vor kurzem, dieser Entwicklung zwar nicht tatenlos zugesehen, aber doch die Notwendigkeit erkannt haben.

Ich darf Ihnen sagen, die Vereinbarungen, die die Betriebsräte im Zusammenhang mit diesem Strukturkonzept abgeschlossen haben — ich habe eine dabei, die ich selbst für die Seebeck-Werft abgeschlossen habe —, beinhalten genau die Punkte, die ich Ihnen genannt habe. Es steht darin, daß natürlich Arbeitspitzen vorkommen können, die im Werftenverbund abgedeckt werden sollen und können oder eben durch Vergabe in Form von Leiharbeit, durch Vergabe in Form von Werksverträgen!

(C)

(D)

(A) Beim Reparaturbereich, Herr Schramm, kann ich Sie nun überhaupt nicht begreifen! Der Schiffsreparaturbereich lebt nicht nur in dieser Republik, sondern überall vom Tagesgeschäft. Es kommen Aufträge, die in Stunden entschieden werden müssen. Für diesen Bereich eine ausgewogene Stammebelegschaft vorzuhalten, die alle Arbeiten weitestgehend erledigen kann, ist schlicht und ergreifend überhaupt nicht möglich. Deshalb frage ich Sie, die Kolleginnen und Kollegen der Fraktion der GRÜNEN: Wissen Sie das alles nicht, oder wer hat Sie in diese Richtung informiert? Wissen Sie nicht, daß schon seit Jahrzehnten diese Art der Hilfe der Werften untereinander sowie von kleinen und mittleren Handwerksbetrieben gang und gäbe ist? Es ist also nichts Neues, was hier praktiziert wird.

Ich kann mir als einzigen Grund, warum Sie diesen Antrag stellen, nur den denken, denn Sie beziehen sich ja, ich betone das noch einmal, nicht ausdrücklich auf ein Verbot der Leiharbeit allgemein, und Sie kritisieren nicht das, was Herr Kuhnert zu Recht gesagt hatte, wozu auch mein Kollege Wenke seine Anmerkungen gemacht hat, daß natürlich schlimme Dinge passieren, die niemand hier gutheißen kann. Aber wenn Sie aufgrund der Realität auf den Werften meinen, diesen Antrag auf die Werften beziehen zu müssen, dann, meine ich, tun Sie uns allen keinen Gefallen, vor allen Dingen nicht den auf den Werften Beschäftigten! Ich weiß nicht, wie Kunden auf solche Debatten reagieren.

(B) (Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Reeder, die hören, wie hier eine Situation dargestellt wird, die in Teilen richtig, in Teilen halb richtig ist und in anderen Teilen überhaupt nicht stimmt, müssen sich fragen: Sind alle Parlamentarier und der Senat, die dieses Strukturkonzept mit viel Geld begleitet haben, überhaupt noch in der Lage zu wissen, warum sie das getan beziehungsweise warum sie das nicht getan haben? Wir werden deshalb diesen Antrag ablehnen!

Wir müssen diesen Antrag ablehnen, weil er an den Realitäten weitestgehend vorbeigeht, denn Neueinstellungen können ja nicht die Lösung sein! Neueinstellungen müssen erfolgen, um die Planzahl von 6 500 zu erreichen, aber wir können doch nicht noch einmal 1 000 Leute einstellen, nur weil zur Zeit, Sie sprechen von Auftragsboom, ich weiß nicht, woher Sie das nehmen, die Nachfrage besser geworden ist. Eine bessere Nachfrage sagt doch noch lange nicht, daß die Erträge besser geworden sind!

Also, ein Werftenstrukturkonzept Bund und eine weitere Begleitung durch dieses Parlament sind immerhin noch notwendig! Wir befürchten, wenn Ihr Antrag angenommen werden würde, daß er ernsthaft die Existenz dieses Werftenverbundes in Frage stellt und gleichzeitig damit auch die Existenz der Werftarbeitnehmer, ihrer Familien und der ganzen Zulieferbetriebe ernsthaft bedroht.

Ich glaube, Sie sollten bei aller Würdigung der Punkte, die Sie für veränderungswürdig halten, nicht verkennen, daß eine Werftenbranche international tätig sein muß, daß sie einfach nicht in der Lage ist, so zu planen, wie Sie es hier verlangen, weil auch die Strukturen der Aufträge und alles, was ich ausgeführt habe, dabei eine Rolle spielt.

Ich hoffe, daß unsere Ablehnung auch von den anderen Fraktionen des Hauses getragen wird, weil ich meine, daß so nicht das Problem der Leiharbeit gelöst werden kann. — Danke!

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Präsident Dr. Klink: Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Urban.

Abg. **Urban** (CDU): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Weil der Kollege Linde als Fachmann von der Materie, insbesondere von den Werften, eine ganze Menge versteht, wird unsere heutige Debatte ja nicht gerade leichter. Ich werde noch auf einige Widersprüche zwischen dem, was der Kollege Linde gesagt hat und was die SPD im allgemeinen zum Thema Leiharbeit sagt, zurückkommen.

Ich glaube, die Materie ist viel zu komplex, daß man sie ohne weiteres mit einem generellen Verbot der Leiharbeit auch auf den Werften erledigt. Wer sich den Antrag der GRÜNEN anschaut, und wir haben das sehr genau getan, wird erkennen, daß es letztendlich um ein generelles und umfassendes Verbot der Leiharbeit, auch der legalen Leiharbeit, und darüber reden wir heute vornehmlich, auf den Werften des Landes Bremen geht.

Die Annahme des Antrages der GRÜNEN in der vorliegenden Fassung — die eine oder andere mag Passage sicherlich auch zustimmungsfähig sein — würde aber im Endeffekt bedeuten, daß die Werften im Lande Bremen zumindest ihre Konkurrenzfähigkeit, wenn nicht sogar noch mehr, verlieren würden.

(Beifall bei der CDU)

Weil wir das nicht wollen, weil wir die Konkurrenzfähigkeit aller Bremer Werften erhalten wollen, lehnen wir den Antrag der GRÜNEN rundweg ab. Andernfalls, meine Damen und Herren, auch der Kollege Linde hat das ja zum Ausdruck gebracht, könnten die Werften im Lande Bremen Umbauten wie zum Beispiel bei der Q 2 zukünftig schlichtweg vergessen, und dann kämen auch Dauerarbeitsplätze in Gefahr.

Allerdings bedeutet das nicht, daß die CDU das Thema Leiharbeit und Werksverträge auf bremschen Werften, was den Umfang und auch Länge angeht, das ist ja nicht ein vorübergehender Zustand, unkritisch beobachtet. Wir übernehmen nicht ohne weiteres alles, was uns im Bereich Leiharbeit und Werksverträge auf den Tisch gelegt wird! Hilf-

(C)

(D)

(A) reich zur heutigen Diskussion ist deswegen auch die Antwort des Senats auf die Kleine Anfrage der GRÜNEN zum gleichen Sachverhalt. Auch die Presseinformation der IG Metall, die uns heute auf den Tisch gelegt worden ist, muß in die Diskussion einbezogen werden. Aber lassen Sie mich zwei Dinge zum Thema Leiharbeit generell sagen, das natürlich dann auch auf die Werften zutrifft!

Erstens: Die CDU ist eindeutig auch auf den Werften gegen Schwarzarbeit und illegale Arbeitnehmerüberlassung. Leider sagen wir in diesem Hause heute nicht zum ersten Mal, daß es unbefriedigend ist, daß Ermittlungsergebnisse für den Bremer Raum, auch für die Bremer Werften, beim Stützpunktarbeitsamt Oldenburg immer noch nicht genügend erfaßt werden, und das im Computerzeitalter!

Zweitens: Im Bereich der legalen Leiharbeit betrachtet die CDU das Arbeitnehmerüberlassungsgesetz keineswegs als Freibrief, wie es oft so von unseren Konkurrenten hingestellt wird, hemmungslos und unkontrolliert Dauerarbeitsplätze zu unterlaufen. Diese Feststellung trifft auch für den Bereich der Werksverträge zu, und bedauerlich ist, lassen Sie mich das anmerken, daß die Werften dem Senat über den Umfang der Werksverträge keine Angaben machen, und ich füge hier etwas gedehnt und gequält hinzu, entweder keine Angaben machen konnten oder wollten. Zumindest hätten wir von den Werften eine Einschätzung der Werksvertragsstunden erwartet, um das Bild etwas abrunden zu können.

(B) Wenn wir insgesamt den Umfang dieser, ja diesmal muß ich doch sagen, Fremdarbeiten, ich sage ja nicht Fremdarbeiter, sondern Fremdarbeiten, auf den Werften zwischen zehn Prozent und 15 Prozent insgesamt einschätzen, legale Leiharbeit, Werksverträge und Überstunden, dürfte das zwischen zehn Prozent und 15 Prozent der Wahrheit in etwa nahekommen. Wir möchten mit Ihnen gemeinsam in einer der zuständigen Deputationen einmal intensiv darüber nachdenken wollen, weil wir gern eine etwas schlüssigere Begründung für die Notwendigkeit von Fremdarbeit und Überstunden in diesem Umfang erhalten möchten. Zählen wir das alles zusammen, kommen wir auf eine runde Million Arbeitsstunden im Jahr, und das ist schon eine ganze Menge Holz, auch bei dem unterschiedlichen Arbeitsanfall auf den Werften.

Diese Antwort muß für uns deswegen auch schlüssig sein, damit immer wieder auftauchenden Spekulationen der Wind aus den Segeln genommen wird. Wir hören alle naselang etwas davon, daß auf den Werften dieses und jenes hinsichtlich der Leiharbeit und der Werksverträge und so weiter nicht in Ordnung sein solle, und ich meine schon, daß es auch im Interesse der Werften sein muß, das, sagen wir einmal, den Abgeordneten dieses Hauses schlüssig zu belegen, warum diese Ausnahmearbeiten in diesem Umfange anfallen müssen.

Wir sagen das auch deswegen so deutlich, weil wir uns auf den Werften, und da stehen wir im Wider-

spruch zu dem, was die GRÜNEN gesagt haben, einer legalen, im Umfang auf das unumgängliche Maß eingeschränkten, gesetzlich einwandfreien Arbeitnehmerüberlassung nicht verschließen. Insofern treffen wir uns natürlich mit den Aussagen des Kollegen Linde. (C)

Es wäre aber auch gut gewesen, Herr Senatsdirektor, wenn der Senat und die SPD eine ebenso deutliche Antwort gegeben hätten, denn derjenige, der auf die Frage der GRÜNEN, jetzt komme ich auf die Kleine Anfrage der GRÜNEN zurück, wie der Senat zu einem generellen Verbot der Arbeitnehmerüberlassung auf den Werften stehe, nur mit einem einzigen Wort, nämlich „positiv“, antwortet, drückt sich an einer eigenen Stellungnahme vorbei und läßt die Werften buchstäblich im Regen stehen. Hier fängt doch auch, Herr Kollege Linde, Ihre Schwierigkeit an, eben weil Sie als ausgewiesener Fachmann, der mit den Werftinterna bestens vertraut ist, zu der Materie eine ganze Menge beitragen können und auch beigetragen haben. Bitte fassen Sie das ausdrücklich als Kompliment auf!

Nur, wenn von der SPD und von den GRÜNEN in den bekannten Sonntagsreden immer wieder die sofortige und bedingungslose Abschaffung auch der legalen Leiharbeit und der Werksverträge gefordert wird, und da gibt es ja eine ganze Reihe Beschlüsse, auch bei der SPD, insbesondere bei der AfA, dann frage ich mich bei der sozialdemokratischen Verpflichtung als Anteilseigner in Betriebsleitung und der Arbeitnehmervertretung: Warum praktizieren Sie das denn nicht einmal modellhaft auf den Werften? (D)

(Beifall bei der CDU)

Mir dann hinter vorgehaltener Hand zu bestätigen, dann könnten die Werften schließen, das ist dann die andere Seite der SPD-Medaille! So ähnlich hat sich ja der Kollege Linde geäußert. Diese etwas schizophrene Haltung zwischen Anspruch und Wirklichkeit finden wir auch bei anderen Zuständigkeiten des öffentlichen Bereiches!

Lassen Sie mich abschließend folgendes sagen: Die Lösung des Problems auf den Werften ist wegen des unterschiedlichen, oft nicht voraussehbaren Arbeitsanfalls weitaus schwieriger und vielschichtiger, als es im allgemeinen dargestellt wird! Die Lösung darf nicht einseitig zu Lasten von Dauerarbeitsplätzen gehen, aber sie darf auch nicht die Konkurrenzfähigkeit der Werften und, was heute ja noch gar nicht angesprochen worden ist, sie darf auch nicht die Konkurrenzfähigkeit der Zuliefererbetriebe gefährden. Davon sind auch eine ganze Menge Arbeitsplätze abhängig, insbesondere im mittelständischen Bereich.

Meine Damen und Herren, die CDU hat immer wieder ihre Bereitschaft erklärt, an dieser sicherlich schwierigen Lösung mitwirken zu wollen, zumal auch die gesetzlichen Handhaben hierzu vorliegen,

(A) und diese Bereitschaft erklären wir heute erneut. — Herzlichen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Dr. Klink: Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Schramm.

Abg. **Schramm** (DIE GRÜNEN *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Linde, Sie mögen tatsächlich ein ausgesprochener Fachmann für den Bereich der Werften sein, aber wahrscheinlich sind Sie schon zu lange aus dem Betrieb,

(Abg. **N a y d o w s k i** [SPD]: Sie waren noch nie darin!)

um noch nachvollziehen zu können, was auf den Werften eigentlich gespielt wird! Sie müssen einfach zur Kenntnis nehmen, daß die Stammebelegschaft nicht gehalten, sondern reduziert wird und daß diese Reduktion der Stammebelegschaften zu erheblichen Widersprüchen und zu Reaktionen der Kollegen, die entsprechend reagieren, geführt hat, indem sie sagen, sie wollen diese Leiharbeit und die Gefährdung ihrer Arbeitsplätze auf den Werften verhindern.

Ich weiß nicht, ob Sie als Sozialdemokrat nicht diese berechtigten Interessen unterstützen und sie nicht boykottieren sollten. Ich kann mir nicht vorstellen, daß Sie hier sozusagen im Interesse des Senats gesprochen haben. Ich erinnere an die Debatte im Jahr 1985, als es um diese Frage ging, als die Sozialdemokraten genau diese Forderungen erhoben haben, nämlich Neueinstellungen vorzunehmen, die Leiharbeit zu verhindern und die Frage zu prüfen, ob ein Beschäftigungspool geeignet ist, Beschäftigungsschwankungen auf den Werften auszugleichen.

Die Sozialdemokratische Partei hat zur Prüfung dieser Frage ein Gutachten bei der Treuarbeit in Auftrag gegeben und hat für einen Werftenbetriebsverein Zustimmung und Konsensfähigkeit signalisiert, wenn es sich rechnet. Die Ergebnisse, die reinen betriebswirtschaftlichen Ergebnisse dieses Gutachtens sagen etwas Negatives aus. Bei den gegebenen Verhältnissen rechnet es sich im Moment für die Werften nicht, diesen Pool zu gründen.

Man muß natürlich kritisieren, daß die Annahmen, von denen diese Berechnungen ausgehen, dem heutigen Stand nicht mehr entsprechen und daß man genau diesen Pool erweitern muß, erweitern muß um Beschäftigungsaspekte mit der Gründung einer Beschäftigungsgesellschaft und einem Fortbildungszentrum, um zusätzliche Gelder aus dem Arbeitsförderungsbereich hinzuzufügen. Dann würde sich dieser Pool betriebswirtschaftlich rechnen, und die Beschäftigungsschwankungen auf den Werften, von denen Sie ja gesprochen haben, die natürlich bei den Reparaturwerften anfallen, wären durch diesen Pool durchaus auszugleichen, betriebswirtschaftlich aus-

zugleichen, beschäftigungspolitisch sinnvoll auszugleichen. Es wäre somit zu befürworten. (C)

Sie haben die Recherche und die Informationsquellen, aus denen wir unsere Zahlen entnommen haben, angezweifelt und haben hier mit Angaben der Werftenvorstände operiert. Sie ignorieren auf der gleichen Seite die Antwort des Senats, die er offiziell gegeben hat, ausgehend von einem Leiharbeitsvolumen von über 600 000 Stunden; rechnen Sie sich einmal aus, wie viele Arbeitnehmer das ausmacht, dabei berücksichtigt sind nicht die Überstunden, nicht die Angaben über Werkaufträge!

Herr Urban hat es genannt, es wird sich um ein Volumen handeln, das sich bei über eine Million Stunden bewegt. Ich habe es ausgeführt: Das ist die Stundenvorgabe einer ganzen Werft! Man höre und staune, die Stundenvorgabe einer ganzen Werft wird in der Praxis von Fremdarbeitern belegt! Da können Sie nicht sagen, das würde die Konkurrenzfähigkeit der Werften beeinträchtigen, denn die Konkurrenzfähigkeit der Werft, wie sie jetzt praktiziert wird, nämlich durch Aufstockung von Fremdarbeit und Zurückführung der Stammebelegschaften, geht ja gerade zu Lasten der Stammebelegschaften, zu Lasten der Arbeitssicherheit und der ganzen sozialen Folgen, die für die Belegschaften auf den Werften und für die Belegschaften in den Verleihfirmen damit zusammenhängen.

Sie können sich hier nicht einfach hinstellen und diese sozialen Folgen und Gegebenheiten, die bei den verschiedenen Formen der Leiharbeit existieren, negieren und sagen, es sei einfach eine Notwendigkeit, die Konkurrenzfähigkeit der Werft zu erhalten, also müßten wir diese sozialen Folgen auch in Kauf nehmen! Ich glaube nicht, daß die Arbeitnehmer auf den Werften Ihnen in dieser Argumentation folgen werden, und ich möchte Sie bitten, diese Argumentation noch einmal zu überdenken! (D)

Einen Punkt noch zu dem Problem der Neueinstellungen! Sie haben gesagt, Neueinstellungen seien überhaupt nicht notwendig, man könne diese gesamten Lücken durch die Leiharbeit füllen.

(Glocke)

Präsident Dr. Klink: Redezeit!

Abg. **Schramm** (DIE GRÜNEN): Okay! Sie negieren damit sozusagen Ihre eigenen Argumente, mit denen Sie immer operieren und Ihre Hoffnung ausdrücken, daß es in Zukunft mit den Werften aufwärtsgeht. In der Tat, schauen Sie sich die Schifffahrtsmärkte und die Werftenmärkte an: Hier ist ein gewisser positiver Trend zu verzeichnen, den kann man doch nicht negieren! Dem muß man auch, jedenfalls im Rahmen der Vorgaben, der EG-Vorgaben, mit Neueinstellungen begegnen, wobei Sie noch nicht einmal berücksichtigt haben, daß im schiffbaufremden Bereich Neueinstellungen sowieso vorzunehmen sind und

*) Vom Redner nicht überprüft.

(A) auch durch das EG-Recht nicht sanktioniert werden.
— Vielen Dank!

(Beifall bei den GRÜNEN)

Präsident Dr. Klink: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer dem Antrag der Fraktion DIE GRÜNEN mit der Drucksachen-Nummer 12/486 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür DIE GRÜNEN)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD, CDU und FDP)

Stimmenthaltungen?

(Abg. *I s o l a* [SPD], Abg. *F r a u J a n z* [SPD]
und Abg. *W e n k e* [SPD])

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt diesen Antrag ab. (C)

Meine Damen und Herren, wie ich die Sache jetzt einschätze, werden wir keinen neuen Punkt mehr aufrufen. Meine Damen und Herren, das Haus befindet, nicht das Präsidium!

Wer die Meinung teilt, daß wir jetzt die Beratung schließen sollen, den bitte ich um das Handzeichen!

Dann hat das Haus so beschlossen.

(Einstimmig)

Meine Damen und Herren, wir kommen morgen um 9.45 Uhr zusammen. Ich wünsche Ihnen allen einen guten Heimweg in nah und fern!

Ich schließe die Sitzung.

(Schluß der Sitzung 18.50 Uhr)

(B)

(D)

